Musealverein
Waydhofen a.d.Ybbs

2. Jahrgang V. b. b. Nummer 41

Eisenwurzen

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Weltrundschau“ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postscheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
11. Oktober 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postscheckkonto 175.831

Für die Arbeitslosen in Niederösterreich.

Ein sozialdemokratischer Dringlichkeitsantrag. — Abrechnung mit der Heimwehrdemagogie.

In den letzten Monaten wurden in Niederösterreich wieder viele Betriebe eingestellt und in andern Betrieben die Arbeit gekürzt. Die Bausaison geht zu Ende, die Hoffnungen, die sich an die Durchführung des Wohnbauförderungsgesetzes geknüpft haben, haben sich noch nicht erfüllt. Ein neuer, harter Winter droht den Arbeitslosen. Die Gemeinden und die Bezirksfürsorgeräte verfügen nicht über die Mittel, um wenigstens in den ärgsten Notstandsfällen helfend einzuspringen. Das Land muß helfen. Im niederösterreichischen Landtag haben daher die Sozialdemokraten einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, in dem sie vom Lande die Beistellung von zweihunderttausend Schilling zur Beschaffung von Lebensmitteln, Kleidern und Heizstoffen für die Arbeitslosen verlangen. Der Finanzreferent wollte den Antrag mit dem Hinweis abtun, daß das Land ohnehin sehr viel allgemeine Fürsorge treibe, in deren Rahmen auch die verlangte Notstandsaushilfe falle. Die sozialdemokratischen Redner konnten leicht den Beweis führen, daß im Gegenteil das Verdorren der Fürsorge in Niederösterreich, das eine Folge der starken Abstriche im Budget ist, zur Vermehrung des Arbeitslosenelends beigetragen hat. Schneidmadl zeigte dann noch auf, welche verheerenden Folgen die Heimwehrdrohungen auf die Wirtschaft gehabt haben.

Die Bürgerlichen wagten es nicht, den sozialdemokratischen Antrag abzulehnen; er wurde der Landesregierung zugewiesen. Dort werden nun die Sozialdemokraten den Kampf weiterführen.

200.000 Schilling für die Arbeitslosen.

Abgeordneter Kislinger (Soz.) begründete den von den Abgeordneten Kislinger, Püchler, Sedlaczek, Popp und Lindner eingebrachten Dringlichkeitsantrag. Dem Antrag wird die Dringlichkeit zuerkannt.

Landesrat Dr. Barsch (chr.-soz.) versuchte darzutun, daß das Land ohnehin sehr beträchtliche Summen für Unbemittelte und Kranke aufwende.

Püchler (Soz.) bemerkt, man habe den Eindruck, daß es Landesbürger erster, zweiter und dritter Ordnung gibt. In der vorigen Sitzung wurde einer Reihe von Anträgen für die notleidende Landwirtschaft zugestimmt. Darüber darf aber auf die notleidende Arbeiterschaft nicht vergessen werden.

Dittelbach (Soz.) bedauert es, daß die Fortführung von Flußregulierungsarbeiten auf große Schwierigkeiten stößt.

Nach dem Großdeutschen Dr. Mittermann, der natürlich gegen den Antrag ist, spricht

Landesrat Schneidmadl (Soz.):

Wir wissen, daß wir mit den 200.000 Schilling die Not der Arbeitslosen nicht beheben können, uns handelt es sich aber darum, die schlimmsten Fälle zu mildern. Die Bezirksfürsorgeräte haben heute nicht einmal die Mittel für die ärgsten Notstandsfälle. Die 200.000 Schilling sind für uns absolut keine demagogische Sache; sondern es ist uns sehr ernst darum, wenigstens für die allerdringendsten Fälle der Not Vorkehrungen zu treffen. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Es handelt sich den Arbeitslosen nicht darum, ein Stück Brot zu erbetteln, sondern darum, daß sie Arbeit bekommen. Auch im Sommer ist die Arbeitslosenzahl in Oesterreich nicht unter Hunderttausend gesunken. Welche Wirkungen müßte diese Tatsache auslösen, wenn wir in einem Lande lebten, in dem sich alle Politiker ihrer Verantwortung bewußt sind? Alle müßten sich zusammenschließen, um Abhilfe zu schaffen. Gewiß können wir nicht die allgemeine Wirtschaftsnot ganz aus der Welt schaffen. Auch die Folgen des Zerfalls des alten Wirtschaftsgebietes können wir nicht beseitigen. Aber wir könnten lindern, wenn die politischen Voraussetzungen dazu gegeben wären. Was haben wir aber in den letzten Monaten erlebt? Wir Sozialdemokraten erschrecken nicht davor, wenn sich ein Dr. Steidle in der Rolle eines Zirkusdompteurs gefällt. Aber wir leben mitten in Europa und die Sprache der Politiker in den europäischen Ländern ist eine andere, als sie bei uns in den letzten Monaten gehört worden ist. Die andern europäischen Länder messen unsere Verhältnisse mit ihren Maßstäben und so kommen sie zu dem Urteil, daß

Oesterreich ein zweites Mazedonien ist.

Diese Politik der Drohungen, diese Politik des Aufputsches; diese Politik der hyperradikalen Rhetorik hat dazu geführt, daß wir das letzte Vertrauen im Ausland verloren haben. Der österreichischen Industrie wurden Kredite gekündigt und in den Geldinstituten wurden Geldabhebungen in einem sehr bedenklichen Ausmaß vorgenommen. Eine würgende Geldknappheit hat eingesetzt. Die Nationalbank mußte den Zinsfuß um ein Prozent erhöhen. Jeder Bauer, der auf seinem Hof eine Hypothek lasten hat, muß um ein Prozent mehr zahlen, jeder Gewerbetreibende muß seinen Betriebskredit höher bezahlen. Diese Tatsachen sind bereits eingetreten, bevor auch nur ein Versuch unternommen worden ist, die Drohungen mit dem Putsch in die Tat umzusetzen. Wie wäre es erst gewesen, wenn es wirklich zu einem solchen gekommen wäre?

Die wirtschaftlichen Folgen, die jetzt schon eingetreten sind, haben geradezu wie ein Menetekel gewirkt. Ich habe die Hoffnung, daß es doch noch gelingen werde,

die Desperados der Politik zu bändigen.

Zu bedauern ist, daß die christlichsoziale Partei, die kraft ihrer Stärke dazu berufen wäre, die Führung innezuhaben, heute gar nicht mehr dazu fähig ist. Ich verstehe schon, daß sich der Herr Dr. Buresch in die Gesellschaft der Steidle, Pfrimer und Pabst begeben hat. Er denkt vielleicht, man kann nicht wissen, wie die Entwicklung in der eigenen Partei sein wird, und er möchte sich die Wege für die Zukunft nicht verrammeln. Aber daß sich der Führer der niederösterreichischen Bauern, der Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Reither, die Phrase des Herrn Steidle vom Notstandsrecht zu eigen macht, ist zu bedauern. Wir hatten von dem Führer der niederösterreichischen Bauern, der sich vor kurzem noch bei der Kundgebung der Bauern im Sophiensaal für die Verständigungspolitik des Bundeskanzlers Streeruwitz eingesetzt hat, nicht erwartet, daß er sich wenige Tage nachher zu den Methoden des Herrn Steidle bekennt. Wir Sozialdemokraten sind zum Frieden und zur Verständigung bereit. Wenn Sie aber der Meinung sein sollten, daß die österreichische Politik nach den Methoden des Steidle und seiner Peitsche gemacht werden soll, werden wir, wenn die Demokratie von gewissenlosen Putschisten bedroht wird, die Republik und die Demokratie verteidigen — und wenn es sein müßte, mit unserem Herzblut. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Püchler bedauert, daß der Landeshauptmann namens des Landes die Heimwehr begrüßt und daß er sich nicht schäme, sich in der Versammlung neben den Major Pabst zu stellen.

Der Dringlichkeitsantrag wird dann der Landesregierung zugewiesen, der Antrag Dittelbach wird abgelehnt.

Studienerleichterungen für mittellose Schüler.

Die Abgeordneten Gallent, Werndl und Lindner (Soz.) weisen in einer Anfrage an die Landesregierung darauf hin, daß im Budget 30.000 Schilling zur Unterstützung armer Mittel- und Hochschüler aus Niederösterreich eingesetzt sind, daß aber bisher keine Stipendien vergeben wurden. Es liegen bereits viele Ansuchen vor, die endlich erledigt werden sollen.

Die Triestingtal-Wasserleitung wird gebaut.

Der Landtag erledigte auch noch ein Gesetz, das nach langwierigen Vorarbeiten den Bau der Wasserleitung für die Triestingtal- und Südbahngemeinden ermöglicht. Zur Errichtung und zum Betrieb der Wasserleitung wird ein Gemeindeverband gebildet, dem die Gemeinden Atzgersdorf, Berndorf, Breitenfurt, Erlaa, Fahrafeld, Gainfarn, Guntramsdorf, Hennersdorf, Hinterbrühl, Kalksburg, Kottingbrunn, Liesing, Pottenstein, Rodaun, Siebenhirten, Traiskirchen, Vösendorf, Bad Vöslau und Weißenbach angehören. Das Quellengebiet liegt bei Furth. Für den Bau sind 11.6 Millionen Schilling veranschlagt.

Gallent (Soz.) erklärte, daß die Bildung dieses Verbandes auf andere Gemeinden in Niederösterreich beispielgebend wirken werde. Nachdem nun diese Vorlage erledigt ist, soll das Land sein Interesse auch der Frage der Pulkatalwasserleitung zuwenden.

Auf den von den Großdeutschen erhobenen Vorwurf, daß die Rohre von einer französischen Firma geliefert werden, erwidert Werndl (Soz.), daß das französische Anbot weitaus günstiger ist als das Anbot des deutsch-tschechischen Kartells; eine inländische Firma kommt überhaupt nicht in Betracht, da in Oesterreich solche Rohre nicht erzeugt werden.

Schließlich wird die Neuwahl des Gemeinderates von Grimmenstein auf den 11. Mai 1930 verschoben, da die Gemeinde geteilt werden soll.

Zum Oberkurator der Landeshypothekenanstalt wird wieder der frühere Bundeskanzler Streeruwitz gewählt, nachdem der Abgeordnete Jax die Stelle zurückgelegt hat.

Die Sorgen des Herrn Reither

Todesstrafe und Gewalt — die Hilfsaktion für die Bauernschaft.

Nun ist die große Tagung des niederösterreichischen Bauernbundes vorübergegangen und die Bauern, die vielleicht gehofft haben, endlich in letzter Stunde zu erfahren, wie ihnen geholfen werden soll, sind wieder mit leeren Händen in ihre Dörfer zurückgeschickt worden. Gewiß der schönen Worte wurden viele gewechselt, und der arme Herr Streeruwitz, der wirklich schon an den Greis erinnert, der sich nicht mehr zu helfen weiß, durfte ein wortreiches Vertrauensvotum mit nach Hause nehmen. Ein Vertrauensvotum, hinter dem nichts steckt, denn in einem Atemzuge wurde den Heimwehren, die bekanntlich den sofortigen Rücktritt der Regierung Streeruwitz verlangen, Sympathie und Unterstützung zugesichert. Aber auch die Heimwehren werden nicht zufrieden sein, denn der Bauernbund verlangt von ihnen, auf dem Boden der Demokratie und der Gesetzlichkeit zu bleiben. Um für dieses Ziel in den Heimwehren zu wirken, sollen ihr die hunderttausend niederösterreichischen Bauern beitreten. Dafür sind aber die Heimwehrführer nicht zu haben, denn sie wollen keine „Verwässerung“ des reinen und unverfälschten Putschgedankens.

Was tun? Bei dem Bekenntnis zur Demokratie und zur friedlichen Entwicklung stehen bleiben, und den Kampf mit den faschistischen Hochverrätern und Putschisten riskieren? Ach wer das glaubt, der kennt so einen aufrechten deutschen Bauernführer noch immer nicht. Kaum hat er sich das Wort Demokratie mühsam abgerungen, so rutscht ihm schon das freie deutsche Herz in die aufrechten deutschen Hosen und eins, zwei, drei, hat er das Bekenntnis zur republikanischen Demokratie in ein Bekenntnis zur „wahren Demokratie“ — Marke Seipel 1929 — umgewandelt.

Das sieht dann so aus: „Wenn das Parlament die ihm gestellten Aufgaben — die Verfassungsreform — nicht erfüllen kann, dann werden wir zu anderen Mitteln greifen und schlimmstenfalls auch vor der Gewalt nicht zurückscheuen".

Also, wenn die Sozi nicht die Verfassungsreform schlucken, die ihnen die Faschisten diktieren, wenn sie zur Entrechtung und Knebelung der Arbeiterschaft ihre Zustimmung verweigern, dann appelliert der Herr Reither an die Gewalt, dann läßt er seine „gemäßigten" Heimwehren gegen die Sozialdemokraten, gegen die 43 Prozent des österreichischen Volkes, die sie vertreten, aufmarschieren, dann greift er zur Gewalt, das heißt zum Bürgerkrieg. Nun das ist doch eine Demokratie, mit der auch Seipel und seine lieben Kinder, die Steidle, Pfrimer und Pabst einverstanden sein werden.

Aber halt, sicher ist sicher. Was könnte man noch aufwenden, um sich ihnen bestens zu empfehlen? Herr Reither hat das Kolumbusei gefunden. Eine einzige Forderung aus der Rüstkammer der Reaktion hat der Landbund im Drange der Geschäfte ausdrücklich aufzustellen vergessen. Herr Reither holt sie flugs hervor und triumphierend schmettert er seinen tiefsten Herzenswunsch in die Welt hinaus: Die Todesstrafe muß in Oesterreich wieder eingeführt werden.

Nun wissen wir, wie wir dran sind. Nun geht ein befreites Aufatmen durch die niederösterreichischen Dörfer. Auf dem Dorfplatz laufen die Bauern zusammen und jubeln sich zu: „Habt's ös g'hört, was deer Reither g'sagt hat. Geld krieg'n mir zwar koans, der Getreidepreis wird a net besser und 's Vieh könn' ma a net verkafen. Aba 's macht nix. Dafür dürfen ma 'n Schädel hinhalten und uns derschlagen lassen, und in den Kreisgerichten wird wieder der Galling aufg'stellt und wenn aner net a großer Dieb is, wird er sogar dran aufg'hängt. Jetzt is uns g'holfen."

Das sind so die Sorgen des Obmannes der größten österreichischen Bauernorganisation. Gewalt und Todesstrafe, finsterste, verbissenste Reaktion, das ist das Programm eines Bauernführers in der Zeit der größten Bauernnot. In der ganzen Welt geht der Zug zur Demokratie, die Großmächte der Erde verhandeln über Abrüstung und Verunmöglichung des Krieges. Die größten Geister der Menschheit wollen von der mittelalterlichen Barbarei der Todesstrafe nichts mehr wissen. Eine Serie von aufgedeckten Justizmorden zeigt die unfaßbare Grausamkeit und Niederträchtigkeit einer Strafe, die nie mehr gut gemacht werden kann. Die Heiligung des Menschenlebens wird zum Schlachtruf aller Gesitteten. Macht nichts, Herr Reither läßt seinen Gefühlen freien Lauf, ihn schert nicht Welt und Forderungen der Menschlichkeit, er kennt nur ein Ziel, mit möglichster Geschicklichkeit nirgends anzustoßen. Und weil er alle befriedigen will, befriedigt er keinen. Das ist die Politik des Bauernbundes, der stärksten bäuerlichen Organisation, so soll die Gesundung Oesterreichs gefördert werden!

Jede neue politische Kundgebung der bürgerlichen Organisationen beweist so vom neuen ihre innere Haltlosigkeit, ihre innere Schwäche, ihre Feigheit vor dem Geschrei der Bürgerkriegshetzer. Die Arbeiterschaft zieht aus alledem die Folgerung, jetzt erst recht auf der Hut zu bleiben, sie ist die einzige innerlich geschlossene und gefestigte Organisation, die in Oesterreich besteht, sie wird daher doppelt stark und doppelt entschlossen sein, um zu verhindern, daß nicht durch die Feigheit der bürgerlichen Parteien die Demokratie schweren Schaden erleidet.

Nachschrift.

Naive Leser werden vielleicht fragen, was denn auf der Bauerntagung für die Bauern beschlossen wurde? Gar nichts. Prämien in Form von Einfuhrscheinen für Bauern, die Vieh oder Getreide ins Ausland exportieren. Das kommt vielleicht für die Tiroler, Salzburger oder oberösterreichischen Bauern in Betracht, die eine geringe Ausfuhr in die Schweiz und nach Deutschland unterhalten, aber niemals für die niederösterreichischen Bauern, die selbst an agrarische Exportländer, wie die Tschechoslowakei und Ungarn grenzen.

Und sonst? Getreidemonopol, Notstands- und Kredithilfe, Mastprämien, Absatzsicheerung usw.? Da werden die Bauern eben auf die sozialdemokratischen Anträge warten müssen. Dem Bauernbund ist die Heimwehr, Gewalt und Bürgerkrieg wichtiger.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

50 Erdbeben in 24 Stunden. Im Seehafen Hilo auf Haway haben sich während 24 Stunden 50 Erdbeben ereignet. Durch einen Stoß wurde die Hauptstraße der Stadt vollständig aufgerissen.

*

Die russische Pamirexpedition. Zwei Gruppen der von der Sowjetregierung entsandten Pamirexpedition sind nach Moskau zurückgekehrt. Die Expedition erforschte das schier unbezwingbare Tal des Flusses Sauk-Sai und ermittelte dort an mehreren Stellen Goldvorkommen. 4 Bergsteiger, geführt von Krylenko, bezwangen im Transalai-Gebirge mehrere Gipfel über 5000 Meter, einige von ihnen erlitten aber durch starke Schneestürme schwere Frostschäden.

*

„Auf der Flucht erschossen." Die Belgrader Polizei ist einer neuen kommunistischen Truppe auf die Spur gekommen, die sich mit der Absicht befaßte, ein Postamt im Belgrader Bahnhof auszurauben. Der verhaftete Kommunist Bracanovic sei, als er die Gendarmen einen Irrweg führte, und zu fliehen versuchte, auf der Flucht erschossen worden.

*

Einigung zwischen England und Rußland. Nach einer offiziellen Erklärung des englischen Außenministers Henderson sind die Verhandlungen mit dem russischen Botschafter Dowgalewsky erfolgreich abgeschlossen worden. Man hat sich auf 5 Punkte geeinigt, nach denen das Verhältnis zwischen England und Rußland in der Zukunft geregelt werden soll.

*

Können Garami und Buchinger nach Ungarn zurückkehren? Nach einer Meldung des Magyarorszag soll die Amnestieverordnung über die freie Rückkehr der sozialdemokratischen Führer Ernst Garami und Emanuel Buchinger nach Ungarn nach erfolgter Genehmigung durch den Reichsverweser demnächst erscheinen. Die beiden Genossen haben eine Erklärung veröffentlicht, daß sie nur dann bereit sind, zurückzukehren, wenn durch die Amnestie die ungarische Partei in ihrer Entschlußkraft nicht gehindert werde.

*

Dänemark rüstet ab. Der sozialdemokratische Verteidigungsminister Rasmussen hat im Reichstag den Abrüstungsvorschlag der dänischen Regierung eingebracht. Es soll Heer und Flotte zu einem Wachtkorps und einer Staatsmarine umgewandelt und die Kosten für das Heerwesen, die jetzt 60 Millionen Kronen betragen, auf 18 Millionen Kronen herabgesetzt werden. Die allgemeine Wehrpflicht wird abgeschafft.

Stresemann gestorben. Der deutsche Außenminister Stresemann ist am 3. Oktober in der Nacht zwischen 10 und halb 11 Uhr plötzlich einem Schlaganfall erlegen. Stresemann, ein Abgeordneter der großdeutschen Volkspartei, ist es gelungen, Deutschland vor dem Völkerbund wirksam zu vertreten und sich nicht nur die Achtung aller Menschen in Deutschland, sondern weit darüber hinaus sich auch die Achtung der fremden Staatsmänner zu erwerben.

*

Macdonald in Amerika. Der Empfang des englischen Premierministers in Newyork war ein überaus herzlicher. Eine ungeheure Menschenmenge erwartete ihn und geleitete ihn im Triumph durch die Straßen. Der Bürgermeister Walker überreichte ihm das Diplom über die Ernennung zum Ehrenbürger von Newyork. Nicht minder herzlich war der Empfang in Washington, wo Macdonald mehrere Tage als Gast des Präsidenten Hoover im weißen Hause wohnen wird. Es ist seit der Unabhängigkeitserklärung Amerikas das erstemal, daß ein englischer Ministerpräsident nach Amerika fuhr.

*

England wird das Achtstundentagabkommen ratifizieren. Der parlamentarische Staatssekretär des englischen Arbeitsministeriums Lavson hat dem Präsidenten des internationalen Arbeitsamtes mitgeteilt, daß in England die Gesetzesvorlage zur Ratifizierung des Washington-Abkommens über den Achtstundentag in Vorbereitung ist und dem Unterhaus in seiner nächsten Tagung unterbreitet wird.

*

Der Prozeß Tuka beendet. Der Hochverratsprozeß, der in Preßburg gegen den Führer der slovakischen Klerikalen, den Abgeordneten Tuka im Gange war, endete mit der Verurteilung des Dr. Bela Tuka zu einer schweren Kerkerstrafe in der Dauer von 15 Jahren, zum Verlust der Professur und des Doktortitels und zum Verlust der bürgerlichen Rechte für die Dauer von 3 Jahren. Der Angeklagte Anton Snacky wurde zu 5 Jahren schweren Kerkers und zum Verlust der bürgerlichen Rechte verurteilt, während der Angeklagte Alexander Mac von der Anklage freigesprochen wurde.

*

Maria Orska verschwunden. Die bekannte Wiener Schauspielerin Maria Orska, die infolge ihres furchtbaren Nervenzusammenbruches sich im Kölner Sanatorium Dr. Kahler befand, ist spurlos verschwunden. Man befürchtet, daß sie Selbstmord begangen hat.

Wehrmänner!

Das Recht, Vertrauensmänner zu wählen, haben euch die Soldaten, die vier Jahre hindurch im mörderischen Ringen des Weltkrieges ihr Blut und Leben in die Schanzen schlugen, erkämpft. Sie wollten euch vor der Willkür und dem Despotismus schützen, die durch Jahrzehnte Oesterreichs Soldaten drückten und entwürdigten. In der Republik sollte euch die Demokratie das Recht sichern, durch eure Vertrauensmänner über das tägliche Leben in der Kaserne mitzubestimmen.

Solange die Vertrauensmänner aus den Reihen des Militärverbandes hervorgingen, solange Wehrmänner dienten, die den Krieg und die Revolution als Soldaten miterlebten, solange wurden die Rechte, die euch das Gesetz gibt, geachtet, wurden die Soldaten behandelt, wie es Staatsbürgern gebührt. Treu stand auch damals die Arbeiterschaft an der Seite der Wehrmänner.

Den Gegnern der Demokratie in Staat und Heer ist es gelungen, die kriegsgedienten Soldaten aus dem Bundesheer zu entfernen, die Rechte der Vertrauensmänner auf das geringste Maß einzuschränken. Es gibt heute keine Mitbestimmung in der Kaserne mehr, die Willkür herrscht wieder und sucht euch unausgesetzt zu beugen.

Der Wehrbund hat durch Versprechungen und Drohungen die jungen Soldaten in seine Organisation getrieben, um sie der Front der Arbeiterfeinde einzugliedern, dienstbar zu machen dem Kapital im Kampfe gegen die Sozialdemokratie und das Proletariat.

Feige und faul haben euch dabei die Vertrauensmänner des Wehrbundes verraten, die nicht aufzumucken wagen gegen das Unrecht und den Terror, den ihr, Soldaten, immer wieder ausgeliefert seid.

Der Militärverband allein kämpft unentwegt für euer Recht, gegen eure Unterdrückung für die Gesinnungsfreiheit im Heere!

Die freie Gewerkschaft ist das Band, das die Soldaten mit den Arbeitern in Dorf und Stadt verbindet. Sie ruft euch auf, bei den

Vertrauensmännerwahlen am 16. Oktober

mit dem Stimmzettel zu protestieren gegen das System, das aus den wehrfähigen Männern, die das Heer bilden sollen, wehr- und willenlose Kreaturen der bürgerkriegslüsternen Arbeiterfeinde machen will.

Der Militärverband fordert euch Soldaten auf: zum mutigen Bekenntnis zur republikanischen Gesinnung, zum trotzigen Widerstand gegen allen Wehrbundterror, zur feierlichen Erklärung, daß die Verfassung eines freien Staates nur ein freier Soldat zu schützen mag!

Die Tragödie des Bauernbundes.

Am 29. September haben sich die Führer des n.-ö. Bauernbundes, die Herren Reither und Buresch, offiziell zur Heimwehr bekannt. Herr Reither beeilte sich außerdem noch ein Bekenntnis zu Gewalt und Bürgerkrieg in einer Wiener Weinhauerversammlung abzulegen, anscheinend, um jeden Verdacht zu vermeiden, daß er noch einen Rest politischen Verantwortungsgefühles bewahrt haben könne. Damit ist der Bauernbund an einer Entwicklungsstufe angelangt, die wir ihm schon längst vorausgesagt haben und es ist gut, zurückzublicken, um zu erkennen, wie alles gekommen ist, um seine Schlüsse für die Zukunft zu ziehen.

Es ist dem Bauernbund nicht an der Wiege gesungen worden, daß er sich einmal in die Gefolgschaft der ärgsten Bauernfeinde, der adeligen Großgrundbesitzer, begeben wird, die heute die Führer der Heimwehren sind.

Die Männer, die den Bauernbund gegründet haben,

waren gewiß keine Revolutionäre und Sozialisten. Sie standen den Forderungen der Arbeiterschaft und vorzüglich den Bedürfnissen der Besitzlosen im Dorf verständnislos genug gegenüber, aber sie waren wenigstens in ihrer Art aufrichtige Demokraten und wußten, was sie wollten. Dieses Wollen war nicht weniger, als die unvollendet gebliebene Bauernbefreiung zu Ende zu führen. Gewiß, die Zeiten der Leibeigenschaft und der Gutsuntertänigkeit waren längst vorüber, aber es waren zahllose drückende Reste zurückgeblieben. Die Grundsteuer war einseitig zugunsten des Großgrundbesitzes zugeschnitten, die Jagd- und Forstgesetzgebung war einfach nach den Wünschen der aristokratischen Großjagdbesitzer festgelegt worden, die Pächter waren dem Großgrundbesitz wehrlos ausgeliefert und keine Hilfe bestand für die Bauern, die vom Bauernlegen bedroht waren. In den Dörfern waren oft die wichtigsten Wege und Pfade von den bauernfeindlichen adeligen Grundherren abgesperrt, in den Zeiten der Agrarkrisen wurden ganze Häuserzeilen vom Großgrundbesitz im Versteigerungsweg erworben und niedergerissen; dort, wo früher Dutzende Bauernfamilien Brot und Arbeit gefunden hatten, ging nun die hochgräfliche Jagd auf Hirsch und Reh.

Die politische Vertretung der Bauern lag bei den adeligen Konservativen, in der politischen Behörde, der Statthalterei, die alle wirklich wichtigen Dinge zu entscheiden hatte, waren alle höheren Stellen gleichfalls von Adeligen besetzt; der Bauer war faktisch rechtlos.

Gegen diese Zustände rebellierten die bäuerlichen Christlichsozialen.

Im unaufhaltsamen Ansturm eroberten sie sich die Dörfer und rissen die Vertretung der Bauernschaft an sich. Sie scheuten auch vor dem Stirnrunzeln des Kaisers nicht zurück und erzwangen Schritt für Schritt wesentliche Verbesserungen der Agrargesetzgebung. In den Genossenschaften schufen sie den Bauern starke Organisationen, die sie von den Wucherern unabhängig machten. Der neue christlichsoziale Bauernbund wurde von den Christlichsozialen bitter gehaßt, ein Gefühl, welches von seinen Führern den Adeligen reichlich zurückgegeben wurde. Und selbst als die städtischen Christlichsozialen schon ihren Frieden mit Adel und Kapital gemacht hatten, änderten sich deshalb die Dinge auf dem Dorfe durchaus nicht.

Dieser Gegensatz befähigte auch die Führer des Bauernbundes, nach dem Umsturz die Forderungen der Demokratie zu begreifen und die Demokratie für ihre eigenen Forderungen auszunützen. Sie schlossen die Koalition mit der Arbeiterschaft in der Erkenntnis, daß sie nur mit Hilfe der

Unsere Roman-Beilage
Die Quelle

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch. (10)

Und da Martin jetzt in den Lichtkreis der Lampe trat, schrie Frau Lenz auf.

„Wie siehst du denn aus?! — Sein ganzes Sonntagszeug hat der Schweinigl ruiniert! Voller Nadeln und Kletten sitzt's. Am Aermel zerrissen auch noch! — Und ein Paar Augen macht er —"

„Ich kauf mir bald neues Zeug, Mutter," antwortete Martin. Seine eigene Stimme klang ihm fremd. Und da Heßberg eben wieder in die Tür trat, wandte er sich zu ihm.

„Du sollst dich nicht mehr an mir ärgern, Schwager. Euer Brot essen will ich auch nicht mehr. Ich nehm jetzt Arbeit, wo ich sie finde — auch bei dir. Kannst mich getrost anstellen."

Siebentes Kapitel.

Martin warf sich auf sein Bett in der engen, schrägen Kammer unter dem windschiefen Dach, einer Art Verschlag, in den Mutter Lenz ihn verwiesen hatte, und, am Ende seiner geistigen und körperlichen Kräfte schlief er den schweren Schlaf äußerster Erschöpfung. Aber sein Schlaf war nicht traumlos. Immer wieder sah er das Wasser niederträufeln aus dem Krug in Annies Hand. Es schwoll zu einem See, es drohte ihn zu ersticken. Durch die Wellen sah er ein herrliches Ufer, ein Engel mit schneeweißen Flügeln schwebte Gesicht seiner Schwester Rose davor — darüber — aber dann drängte sich das das Paradies zerran und er sank, sank —

Mit schwerem Kopf wachte er spät am Morgen auf. Sogleich stand sein Entschluß wieder klar vor ihm und er bereute ihn nicht. Er lachte bitter über seine bisherige Zimperlichkeit. Warum wollte er denn dem Schwager nicht die Ortsgelegenheit und die Geschäftsgepflogenheit seines alten Prinzipals offenbaren? Hatte jener etwa Mitleid mit ihm gehabt, als er ihn unverschuldet auf die Straße stieß, genau so wie sein erster Lehrherr, der Schlosser? Wenn die ehrbaren Leute nicht dulden wollten, daß er ehrlich blieb, so mußte er eben unehrlich werden. Man konnte es auch darin weit bringen. Und er wollte es weit bringen.

Spät kam er zum Frühstück, räkelte sich den Tag müßig in der Stube herum. Aber niemand schalt ihn heute ob seines Müßigganges.

Der Toni kam erst gegen Abend heim, heiser vom Ausrufen seiner Ware, doch sein Obstkarren war fast leer. Er brachte eine Handvoll Silbermünzen heim und warf sie seiner Frau in den Schoß. Dann schlang er stumpf und müde sein Abendessen hinunter. Lude mußte eine Maß Bier vom Wirt herüberholen. Die leerte er, ohne zu sprechen. Die Weiber störten ihn nicht. Wenn Heßberg so vor sich hindöste, dann brütete er in der Regel eine große Sache aus. Mutter Lenz zündete ein Lämpchen an und nahm Jette mit hinüber in die Waschküche. Als die Männer allein waren, hob Heßberg den Kopf von den Händen.

„Komm mal ran, Junge."

Martin gehorchte.

Unter seinen tief überhängenden Stirnknochen hervor richtete Anton Heßberg seine kalten, grauen Augen scharf auf das Gesicht des Schwagers.

„Kann man sich auf dich verlassen?"

Martin lachte kurz auf. „Wie auf den Tod."

„Ich warn dich. Wenn du uns verasserst — Katowes (Spaß) verstehen wir Brüder nicht. Es geht um deine Kohlrübe (Kopf)."

„Probier's."

„Gut. Können wir gleich heut machen, wenn du verständig bist."

„Was soll ich tun?"

„Nichts Gefährliches — weil du ja noch ein Grünhorn bist. Einen Kasten werd ich schwenken müssen, wenn auch kaum Gips drin zu finden sein wird. Dabei brauchst du mir nicht zu helfen. Das besorg ich schon allein. Ich brauch nur einen geschickten Burschen, der sich einschleicht, so lang das Haus offen steht, sich irgendwo versteckt hält und mir dann in der Nacht die Türen aufmacht. Wie gesagt — viel springt bei dem Dessin für uns nicht heraus. Aber einen Bruder darf man in der Not nicht stecken lassen. Das ist Ehrenpunkt. Die Strafakten des scheelen Mathes liegen beim Staatsanwalt Titzlaff. Mir ist es zugefallen, sie 'rauszufischen, weil ich der Mutter Titzlaff oft Obst ins Haus getragen hab und die Gelegenheit kenne. Ich könnt das Ding auch ganz allein drehen. Bloß Titzlaff ist ein widerborstiger Patron. Wenn es nicht im Guten glücken sollte —"

„— So muß es im Bösen glücken," ergänzte Martin gleichmütig.

Heßberg sah ihn verwundert an.

„Hast du wirklich so viel Mumm, Bengel? — Na denn, rück ran und sperr deine Ohren auf."

Martin schob sich neben Heßberg hinter den Tisch und nachdem der „Grüne Toni" sich durch vorsichtiges Umherschauen überzeugt hatte, daß niemand sie belauschte außer den Zwillingen, die friedlich in ihrem Korbwagen schliefen, brachte er seinen Kopf dicht an den seines jungen Schwagers und raunte leise in sein Ohr. Im Schein der beständig blakenden Petroleumlampe berührten sich die beiden Gesichter beinahe, das Heßbergs mit dem gewaltig ausladenden Unterkiefer und das feingeschnittene Gesicht Martins mit seinem Gepräge von früherer Verbitterung und trotziger Entschlossenheit. Lange und eingehend raunte der Mann und begleitete seine Weisungen mit erläuternden Handbewegungen. Stumm und gespannt hörte der Jüngere zu. Die rostige Kuckucksuhr tickte heiser, sonst war es so still, daß man das Gluckfen des Kanalwassers hören konnte.

Endlich stand Martin auf.

„Es ist gut. Ich weiß Bescheid. Und Zeit ist's."

„Also merk dir's genau: die Badestube liegt links von der Vorplatztür. Sie hat eine Tapetentür zur Wohnstube. Hinter der Wohnstube liegt das Zimmer vom Staatsanwalt. Und dann führt ein langer Gang zu seiner Schlafkammer, zur Schlafkammer der Alten und zur Küche. Aber Spektakel darfst du darum doch nicht machen. Denn was ihre Köchin ist, die hat ihre Bleibe grad gegenüber von der Badestube. Du verstehst?"

„Ja."

„Wenn's im ganzen Haus dunkel ist und alles schläft — aber nicht früher! — kommst du die Treppe herunter und schließest mir die Türen auf."

Heßberg drückte Martin einen Bund Dietriche in die Hand.

„Weißt du Bescheid damit?"

„Ich hab nicht umsonst Schlosser gelernt."

„Und da!" Der „Grüne Toni" zog einen kleinen Eisenstab mit Bleiknöpfen an beiden Enden aus der Tasche und reichte ihn Martin. „Da! Für alle Fälle!"

Martin nickte, langte seine Mütze vom Nagel und wanderte durch die noch belebten Straßen seinem Ziel zu. Ein trotziger Triumph war in ihm. Wie er sich wohl entrüsten würde, wenn er ihn auf solchem Wege sähe — sein tugendreicher Engel, der schon vor ihm zurückbebte, während er noch schuldlos war! —

Kam nicht hier die Straßenkreuzung, an der Annie Melber ihn ersucht hatte, sie nicht zu kennen, wenn er ihr zufällig begegnete? Ihre Herrschaft mußte nicht weit von hier wohnen. Um so eher würde sie von dem Stücklein dieser Nacht erfahren. Schade nur, daß sie nie von seinem Anteil daran erfahren würde.

Im Laternenschein las er Nummer 19. Das also war das Haus. Er brauchte keinen Dietrich, um einzudringen, die Haustür stand weit offen. Mit der Etagentür würde es schwieriger sein. Doch vielleicht hatte er Glück. Die Fenster des zweiten Stockwerkes lagen dunkel. Der Staatsanwalt und seine Mutter schienen nicht zu Hause zu sein. Blieb ihr Dienstmädchen. Nun, das mußte ein rares Mädel sein, wenn es nicht die Abwesenheit der Herrschaft zu einem gemütlichen Schwatz in der Nachbarschaft benützt hätte. Vorsichtig wollte er aber trotzdem vorgehen. Richtig! Hinter den Glasscheiben der Vorplatztür schimmerte Licht. Sollte doch jemand sich in der Wohnung aufhalten? — Er preßte sein Gesicht an die Scheibe. Der Vorplatz schien leer und keine Tür stand offen. Wenn die Küche weit hinten an dem langen Gang lag, wie sein Schwager ihm gesagt hatte, mochte es wohl möglich sein, mittels des Dietrichs zu öffnen und unbemerkt einzudringen. Er sah sich um, horchte. Totenstill und einsam lag das Treppenhaus. Da schlüpfte er flink aus seinen Schuhen, bohrte einen der Dietriche in das Schloß. Ungestüm pochte sein Herz. Es war doch ein eigen Ding, was er unternahm. Wenn bloß keine Kette innen vorgelegt war —. Nein. Ohne einen Laut drehte sich die Tür in den Angeln. Eilig verschloß er sie hinter sich. Zwei Schritte nun zur Badestube links. — Würde diese Tür knarren, ihn verraten? Vielleicht war sie gar von innen verschlossen? — Nichts von all dem. Schon stand er in dem dämmerigen Raum, horchte angstvoll. — Alles blieb still, so still, daß die Stille ihn fast ängstigte. Von den Straßenlaternen fiel genug Licht herein, daß er sich zurechtfinden konnte. Er kauerte sich aufatmend neben die Wanne. Der erste Teil des Unternehmens war geglückt. Nun galt es nur, geduldig ohne Bewegung auszuharren.

Fast zur selben Zeit klingelte Herbert Titzlaff bei Landgerichtsrat Reichenbachs. Er war ein so vertrauter Gast des Hauses, daß die öffnende Köchin ihn gar nicht erst meldete.

Er klopfte an die Zimmertür. Eine Frauenstimme rief „Herein', eine Stimme, die ihm eine Blutwelle in die Wangen jagte. Er mußte doch eintreten. In dem gemütlichen Raum saß Irmgard Maienrod allein.

Er war oft mit ihr allein gewesen zwischen den dunklen Tapeten, den schweren Ripsgardinen, damals, als sie noch Irmingard Breitenbach hieß. Die alten behaglichen Sessel, der schwere Mahagonitisch waren Zeugen seiner heimlichen Hoffnungen, Zeugen der herzenswarmen Worte, die zwischen ihm und der Frau dort hin und wider gepflogen waren — bis Hektor Maienrod zwischen sie trat. Der Staatsanwalt war bei der Hochzeit nicht zugegen gewesen, eine unaufschiebbare Dienstreise mußte sein Fernbleiben entschuldigen. Und auch seine Mutter wohnte der Feier nicht bei. Sie fühle sich krank, hatte sie vorgegeben. Und das war keine Lüge, sie fühlte sich wirklich krank an dem Tag, der ihrem geliebten Sohn solch bittere Enttäuschung brachte. Die alte Freundschaft mit Irmingards Eltern blieb unverändert. Aber fast zwei Jahre lang hatte Herbert Titzlaff es vermieden, allein zu sein mit Maienrods Frau.

„Ich glaubte, meine Mutter schon hier zu finden," sagte er nach kurzer Begrüßung befangen.

„Nein, Tante Titzlaff ist noch nicht gekommen und auch meine Eltern nicht. Ich glaube, sie wollten einander in den Anlagen treffen und noch ein wenig Luft schöpfen. Aber nehmen Sie doch Platz, Herr Staatsanwalt."

Titzlaff zögerte. — „Ich könnte den Herrschaften entgegengehen."

„Bitte, bleiben Sie!" wehrte Irmingard rasch. „Ich hab mir schon so lang gewünscht, etwas mit Ihnen zu besprechen, um Ihren Rat, Ihre Hilfe zu bitten. — Nicht wahr, Sie sind doch noch mein Freund?"

„Ich kann nicht aufhören, es zu sein," entgegnete der Staatsanwalt etwas steif.

„— Und Sie sind Hektors Freund?"

Titzlaff hob unterbrechend die Hand.

„Verzeihen Sie. Maienrod und ich stammen aus demselben kleinen Nest, wir haben zusammen auf derselben Schulbank gesessen, wir sind auf der Universität Korpsbrüder gewesen. Aber ich weiß nicht, ob wir uns heute noch als Freunde bezeichnen dürfen. Menschen wachsen manchmal auseinander, gnädige Frau. Und es besteht ein solcher Unterschied zwischen unseren heutigen Anschauungen, ja, ich möchte sagen, Grundsätzen, daß —"

Sie ließ ihn den Satz nicht beenden. „Anschauungen! Grundsätze! Die wechseln wie Wetter vor dem Wind. Auf die Menschen kommt es an, auf ihr Herz, auf ihr eigenstes Selbst. Ich weiß, wieviel Hektor von Ihnen hält. Er schätzt Sie als seinen besten Freund, seinen einzigen. Seine Kollegen sind ihm alle neidisch, sagt er. Aber Sie sind treu, Titzlaff. Sie können sich nicht lossagen wollen von dem Gefährten Ihrer Jugend, bloß weil er über dies und jenes anders denkt als Sie, — besonders nicht, wenn er Ihrer bedarf."

„Meiner bedarf? — Maienrod bedarf keines Menschen, gnädige Frau."

„Doch. Er bedarf eines Freundes. Vielleicht weiß er's selbst nicht. Aber ich weiß es. Daß ich ihm nicht habe dieser Freund werden können, ist bitter und beschämend für mich. Oh, verstehen Sie mich recht. Er hat mich lieb, ich zweifle nicht daran. Nur sein Vertrauen als vollwertigem Kameraden schenkt er mir nicht. Ich aber fühl's: so geht es nicht weiter mit ihm. Irgend ein Verhängnis hängt über ihm, er rast in seiner nervösen Hast einem Abgrund zu, fühlt es dunkel selbst, findet aber nicht die Kraft, still zu stehen. Er braucht einen Stärkeren, der ihn hält."

Titzlaff sah einen Augenblick schweigend vor sich nieder."

„Und diese Kraft trauen Sie mir zu?" fragte er dann.

„Ja. Wenn einer ihn zu halten vermag, so sind Sie's. Stoßen Sie sich nicht an sein auffahrendes Wesen. Er legt Wert auf Ihr Urteil, großen Wert. Es wirkt nach in ihm, ich hab's oft erlebt."

Herbert hatte es vermieden, die Frau vor ihm anzusehen. Es war so ganz, wie es gewesen war vor Zeiten, wenn sie über alle Dinge auf Erden und im Himmel Zwiesprach gehalten, sich versenkt hatten in Werke der Kunst und in ewige Rätselfragen, es war derselbe trauliche Raum dasselbe traute Gesicht voll Eifer, voll

Wärme. Nur daß ein Schatten heut über seiner lieblichen Schönheit lag, ein Schatten, den der Mann darauf warf, der ihm, Herbert, sein Liebstes entwendet hatte und es nun nicht zu würdigen verstand. Unwillkürlich ballte sich Titzlaffs Hand. Doch antwortete er mit äußerer Ruhe: „Ich glaube, daß Sie sich in einem Irrtum befinden, gnädige Frau. Ich glaube nicht, daß, wer es auch sei, einen Mann halten kann, der die Absicht hat, sich fallen zu lassen. Immerhin, lassen Sie mich wissen, was Sie ängstigt, womit Sie erwarten, daß ich Ihrem Gemahl nützen könnte."

„Ach, weiß ich es selbst?" antwortete sie. „Es sind viele einzelne Dinge, die zusammenhängen, die zusammenhängen müssen, aber deren Kern und Ursache ich nicht erraten kann. Er hat rasch Karriere gemacht, rasch eine hervorragende Stellung erobert. Ich wollte, es wäre weniger rasch geschehen. Mir gefallen seine Klienten nicht, seine Vorliebe für brüchige Existenzen, seine Verteidigung von Gaunern und Dieben. Ich wünschte, er begnüge sich, die Sachen der vielen anständigen Leute zu führen, die seinen Beistand nachsuchen. Sein Verkehr mit dem lichtscheuen Gesindel macht mir Angst, Angst sogar für seine persönliche Sicherheit. Es ängstigt mich, daß er sich überarbeitet am Tag, seine schweren Träume in der Nacht ängstigen mich. Ich verstehe nicht, was ihn nach einem in atemloser Arbeit verbrachten Tage zwingt, die halben Nächte noch außer dem Hause zuzubringen, ihn, der am Kneipenleben Gefallen gefunden hat."

Titzlaff biß sich auf die Lippe. Er hätte wohl sagen können, wo Hektor Maienrod seine Abende verbrachte. Es war kaum ein Geheimnis, wer der schönen Jeannette di Torino ihre luxuriöse Zimmerflucht bezahlte.

„In welcher Weise wünschen Sie, daß ich da eingreifen soll?" fragte er. Der Hals war ihm trocken vor Erregung.

Bittend sah Irmingard ihn an. „Suchen Sie Hektors Gesellschaft. Wirken Sie auf ihn ein, daß er sich zurückzieht von Aufgaben, die seine Nerven zugrunderichten. Veranlassen Sie ihn, wenn es nicht anders geht, diese Stadt zu verlassen, in einem stilleren Winkel des Landes neu anzufangen. Ja, wahrhaftig! das ist mein sehnlichster Wunsch. Das setzt Sie in Erstaunen? Weil Hektor unheimlich viel Geld hier verdient etwa? Was frag' ich nach dem segenlosen Gelde! In den einfachsten Verhältnissen könnt' ich glücklich sein, wenn ich der schweren Sorge um ihn ledig wäre."

„Gnädige Frau —"

„Schlagen Sie mir's nicht ab. Ich hab' ja sonst niemand. Mit Papa und Mama darf ich über meine Besorgnisse gar nicht reden. Sie hegen ohnehin ein Vorurteil gegen Maienrod. Meine Heirat mit ihm war nicht nach ihrem Sinn. Ihr Eingreifen könnte Schlimmes nur schlimmer machen. Zu niemand habe ich noch über meine Furcht gesprochen. Sie, Titzlaff, sind mir immer als der edelste, verläßlichste aller Menschen erschienen, — als einer, der durchführt, was immer er sich vornimmt. Ich flehe Sie an: retten Sie meinen Mann! Ich fühl's, er steht vor einem Abgrund."

In der Dringlichkeit ihrer Bitte hatte sie ihre Hand auf des alten Freundes Arm gelegt, ihr Gesicht war dicht vor dem seinen, in heißem Flehen leuchteten ihre Augen ihn daraus an. Es war zu viel für die Leidenschaft, die in ihm brannte. Die Wände fingen an, langsam sich um ihn zu drehen und in ihrem Wirbel all die Stützen mit sich zu reißen, die zwei Jahre lang seine Lippen stumm und seine Empfindungen eingesargt gehalten hatten. Er war im Begriff, die Hand auf seinem Arm an seine Brust zu ziehen, zu der bebenden Frau vor ihm zu sprechen: „Reiß' ihn aus deinem Herzen, den Unwürdigen, der dich betrügt, verrät, der dich mit hineinziehen will unfehlbar in den Schmutz, in dem er zu versinken beginnt. Ihn rettet keiner. Dich aber trage ich mit starken Armen auf sicheren Boden. Ich liebe dich, Irmi! Ich kann nicht aufhören, dich zu lieben. Ueber dein Verschmähen, über den bitteren Schmerz, den deine Wandlung mir angetan hat, muß ich dich lieben, immer, immer!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE. (6)

„Wenn es dir nicht zu unangenehm ist, dich mit einem früheren Sträfling sehen zu lassen, möchte ich ein paar Worte mit dir sprechen, Dick," sagte er kühl.

„Das können wir gleich hier erledigen," antwortete sein Bruder. „Aber wenn es sich um Geld handelt —"

Graham lächelte spöttisch.

„Denkst du immer nur an Geld?" fragte er. „Nein, ich möchte mit dir über Diana reden."

Das Lächeln verschwand von Dick Hallowells Zügen.

„Das ist ebenso zwecklos —"

„Sie möchte gern mit dir in gutem Einvernehmen stehen. Das ist alles," sagte Graham. „Es hat keinen Zweck, dauernd auf dem Kriegspfad miteinander zu leben. Kannst du denn nicht vergessen, daß sie dir jemand vorgezogen hat?"

„Wenn ich alles überdenke," sagte Dick schnell, „so erinnere ich mich daran nur dankbar — es ist das einzige, wofür ich ihr zu danken habe."

Er sah auf seine Uhr.

„Es tut mir leid, ich habe keine Zeit mehr, Graham. In fünf Minuten muß ich einen Freund treffen. Aber du kannst Diana von mir bestellen, daß ich ihr nichts nachtrage. Deine Rederei von Kriegspfad ist sehr überflüssig. Ich wünsche aber nicht, sie zu treffen; nicht weil ich ihretwegen unglücklich bin, sondern weil sie für Dinge eintritt, die ich verabscheue — Verrat und Doppelzüngigkeit. Verglichen damit, ist es ja kaum der Rede wert, noch die Untreue zu erwähnen."

Mit einem Kopfnicken ging er weiter. Graham blieb auf dem Bürgersteig stehen und sah ihm nach, wie er die Straße überquerte und in der Menge verschwand, die die Lower Regent Street hinunterflutete.

Diana erwartete ihn in ihrem Salon. Mit feinem weiblichen Instinkt fand sie bald heraus, daß die beiden Brüder sich getroffen hatten.

„Er war wie gewöhnlich unfehlbar wie Gott selbst," sagte Graham aufgebracht, als er sich in einem Sessel niederließ und in seiner Tasche nach der Zigarettendose suchte. „Er hat dir vergeben, aber er wünscht nicht mehr mit dir in Berührung zu kommen."

„Was hattest du denn erwartet?"

„Ich dachte, es würde leichter sein, wenn wir wieder zusammenkämen, aber der Mensch ist hart wie Stein."

Sie wippte unruhig mit einem Fuß hin und her und beobachtete ihn scharf.

„Du bist ein Herr," sagte sie. „Hast du denn mit ihm über eine Unterstützung gesprochen?"

Graham Hallowell lachte rauh.

„Unterstützung? Was glaubst du wohl, was Dick dazu gesagt hätte! Diese Frage hat er gleich von vornherein abgeschnitten. Aber abgesehen davon werde ich viel Geld verdienen, ohne irgendwie Gefahr zu laufen, wenn Trayne mich wirklich für eine Sache braucht."

Diana biß gedankenvoll auf ihre Lippen.

„Was ist das für eine Sache?" fragte sie.

„Wie zum Teufel soll ich das wissen?" Er war aufgeregt. „Trayne sagt dir doch nicht durchs Telephon, was er von dir will. Ich habe noch nie mit ihm in Verbindung gestanden. Du vielleicht schon, Diana?"

Sie ging der Frage aus dem Wege.

„Er ist sehr freigiebig," gab sie zu, „und sehr gefährlich."

„Warum gefährlich?" fragte er schnell.

„Ich glaube bestimmt, daß Leute wie er gefährlich sind," sagte sie noch in Gedanken. „Die Arbeit, die ich einmal für ihn leisten sollte, war nicht sehr schwer, aber ich übersehe nun, daß sie für seine Pläne notwendig war. Es ist jetzt zwei Jahre her, da ersuchte er mich, Lord Firlingham zu einem seiner Spielhäuser mitzunehmen, das er am Portland Place gemietet hatte. Ich hatte nur zu erwähnen, daß mir dort einige Leute bekannt seien. Wir sprachen auf dem Rückweg von der Oper dort vor. Firlingham verlor vierzigtausend Pfund beim Bakkarat in jener Nacht. Ich erfuhr es erst einige Tage später, denn als ich ihn verließ, gewann er dauernd. Die erste Vermutung, daß sie ihm Geld abgenommen hatten, kam mir, als ich zweitausend Pfund in Banknoten erhielt."

„Zweitausend Pfund?" Er begann leise zu pfeifen. „Der Mann bezahlt wirklich gut."

„Zuerst gefiel mir die ganze Sache nicht," sagte sie vergnügt, „aber Firlingham ist ein schrecklicher Kerl, einer der angenehmsten Menschen, die ich jemals in der Stadt traf."

Sie schaute auf die kleine Uhr, die auf dem Kamin stand.

„Wir müssen gehen."

Graham schaute sie überrascht an.

„Willst du auch Tiger sehen?"

Sie nickte.

„Ich bin von dritter Seite aufgefordert worden, dich zu begleiten — es soll nicht mein Nachteil sein," sagte sie trocken.

Nicht weit entfernt vom Soho Square liegen die schönen Gebäude des Mousetrap-Klubs, eines gesellschaftlichen Vereines, dessen Mitgliederliste einige der größten Namen des Landes aufweist. Der Luxus dieser Räumlichkeiten und die wenig vornehme Lage deuten auf etwas Außergewöhnliches. Man flüsterte allgemein davon, daß hier sehr hoch gespielt wurde; aber der Klub war besonders wegen seiner guten Küche und der äußerst niedrigen Preise bekannt.

Obgleich man wußte, daß hier gespielt wurde, hatte der Klub noch nie die Aufmerksamkeit der Polizei erregt. Ein oder zweimal mischten sich hohe Beamte von Scotland Yard unter die Gäste, aber sie konnten nichts Auffälliges bemerken, höchstens, daß man Bridge zu fünfzig Pfund für hundert Punkte spielte. Und da die Frage, zu welchem Satz Bridge gespielt wird, eine rein interne Angelegenheit ist und höchstens das Klubkomitee etwas angeht, schritt man nicht ein. Wenn Bakkarat gespielt wurde, geschah es ohne offizielles Wissen der Klubleitung. Kein Fremder wurde zu diesen Sitzungen zugelassen, es sei denn, daß man seiner ganz sicher war. Niemals tauchte die Vermutung auf, daß das Spiel nicht einwandfrei sei und doch gewann Mr. Trayne, der sowohl hoch setzte als auch manchmal die Bank hielt, unweigerlich.

Die Tischzeit war schon vorüber, als Diana mit Graham in das vornehme, ruhige Vestibül trat.

„Mr. Trayne befindet sich im Sekretariat," flüsterte der grauhaarige Portier und die Besucher folgten ihm über einen mit dicken Teppichen belegten Korridor nach der Rückseite der Gebäude. Der alte Mann machte vor einer Tür aus Rosenholz halt und klopfte.

Eine Stimme rief: „Herein!" Der Portier öffnete, trat zur Seite und ließ sie in das Zimmer gehen. Dann schloß er die Tür wieder hinter ihnen.

Im Raum befand sich nur ein älterer Herr, der näher an sechzig als an fünfzig sein mochte. Gelassen beobachtete er die Besucher mit seinen klugen, blauen Augen. Sein kurzgeschnittenes Haar war grau. Das glatt rasierte, mächtige Gesicht zeigte keine Falten. Selbst wenn er saß, fiel seine Größe auf. Seine stattliche, majestätische Gestalt mit den breiten Schultern machte einen imponierenden Eindruck. Zwischen seinen blendend weißen Zähnen hielt er das Ende einer Zigarre. Fast wäre man versucht gewesen, diese Zähne für künstlich zu halten, aber dazu waren sie nicht regelmäßig genug. Das war Tiger Trayne, im Charakter mehr ein Löwe als eine Katze und weit menschlicher, wenn man ihm gegenüberstand, als Diana erwartet hatte.

Er erhob sich langsam, nahm die Zigarre aus dem Mund und legte sie in die Aschenschale.

„Willkommen in unserem Lager," sagte er mit einem humorvollen Lächeln. „Sie sind Diana Martyn?"

Er sp..., mit einer tiefen, wohltönenden Stimme. Die Worte kamen bedachtsam aus seinem Munde. Diana war noch nie mit jemand zusammengekommen, der sie so angenehm enttäuschte. Sie ahnte jetzt dunkel, wie dieser Herrenmensch trotz seiner vielen verbrecherischen Unternehmungen es immer vermeiden konnte, in einem Prozeß vor den Gerichtsschranken zu erscheinen. Sie erinnerte sich an alles, was Colley ihr von ihm erzählt hatte, an die Fallen, die man ihm stellte, an das ganze ausgearbeitete System, das man erdachte, um ihn zu fangen. Die besten Köpfe zweier Weltteile hatten sich bemüht, diesen Tiger zu fangen, aber er hatte sie alle zum Besten gehabt.

„Sie müßten sich doch noch auf mich besinnen können, Mr. Trayne," sagte Diana. Man konnte seine Zähne sehen, als er lächelte.

„Es gehört zu meiner Politik, mich auf niemand zu besinnen und selbst meine besten Freunde als Fremde zu behandeln, die mir jedesmal neu vorgestellt werden müssen. Das ist ein sehr vernünftiges Prinzip — Sie sollten es sich auch zu eigen machen."

Er sprach zwar zu ihr, aber seine Blicke ruhten auf Graham.

„Und Sie sind Mr. Hallowell? Bitte, nehmen Sie Platz. Wünschen Sie Kaffee?"

Er drückte auf einen Knopf und einen Augenblick darauf gab er den Auftrag, obgleich kein Dienstbote sichtbar wurde und man kein Telephon sehen konnte. Von der Wand kam scheinbar eine tiefe Stimme: „Ja, mein Herr."

„Ich habe dort einen kleinen Lautsprecher anbringen lassen, er ist in die Holzvertäfelung eingelassen, Sie können ihn nicht sehen."

„Fürchten Sie denn nicht, daß man Sie belauschen könnte?" fragte Diana interessiert. Aber er lachte.

„Ich kann nur belauscht werden, wenn ich es wünsche. Sie waren auf dem Lande?"

Er sprach zu Graham, der genügend mit dem Jargon seiner früheren Kameraden vertraut war, um die feine Anspielung auf seine Gefängniszeit zu verstehen.

„Ja," sagte er kurz.

„Das ist traurig — sehr traurig." Tiger Traynes Stimme klang mitfühlend. „Sie hätten nicht aufs Land zu gehen brauchen, wenn Sie jemand gehabt hätten, der für Sie dachte. Generale sind arme Schlucker, wenn sie selbst mit dem Bajonett kämpfen wollen. Und die klügsten und tapfersten Soldaten würden als Generale wenig taugen."

Er reichte Graham eine Kiste Zigarren.

„Niemand kann erfolgreich Verbrechen unternehmen, wenn er sich nicht auf den Standpunkt der Polizei stellt. Er muß wie ein Detektiv denken und Pläne machen lernen. Ein gewöhnlicher Einbrecher, der einen Coup plant, sieht nur seine Beute und ist blind gegen die Gefahren der Entdeckung. Wenn er mit seiner Ueberlegung fertig ist, geht er so an die Arbeit, daß er sich überall verdächtig macht, so daß ihn selbst ein kurzsichtiger Amateur fangen kann. Moderne Schlachten werden durch Scheinangriffe gegen markierte Stellungen gewonnen."

Sie unterbrachen ihn nicht, denn sie verstanden — wenigstens Diana — sofort, daß hier nicht ein geschwätziger Mann sprach, um sich selbst reden zu hören oder um seine Kenntnisse und Weisheiten bewundern zu lassen, sondern daß jedes Wort seine besondere Bedeutung hatte.

„Wenn ich im Begriff wäre, einen großen Diebstahl zu begehen oder auszudenken — hier ist der Kaffee."

Der verborgene Lift arbeitete geräuschlos, so daß die Besucher nichts hörten; als Tiger jedoch zur Wand ging und das Paneel zur Seite schob, stand ein Silbertablett mit dampfenden Tassen da. Er nahm es auf, setzte es auf den Tisch und schloß das Paneel durch eine Berührung des Knopfes. Einen Augenblick hielt er den Kopf lauschend geneigt. Scheinbar war er befriedigt. Er nahm sich eine große Portion Sahne in

Wir schließen unseren Appell in der Hoffnung, eine der Gemeinde Blindenmarkt würdige Heimatschutzgruppe erstellen zu können.

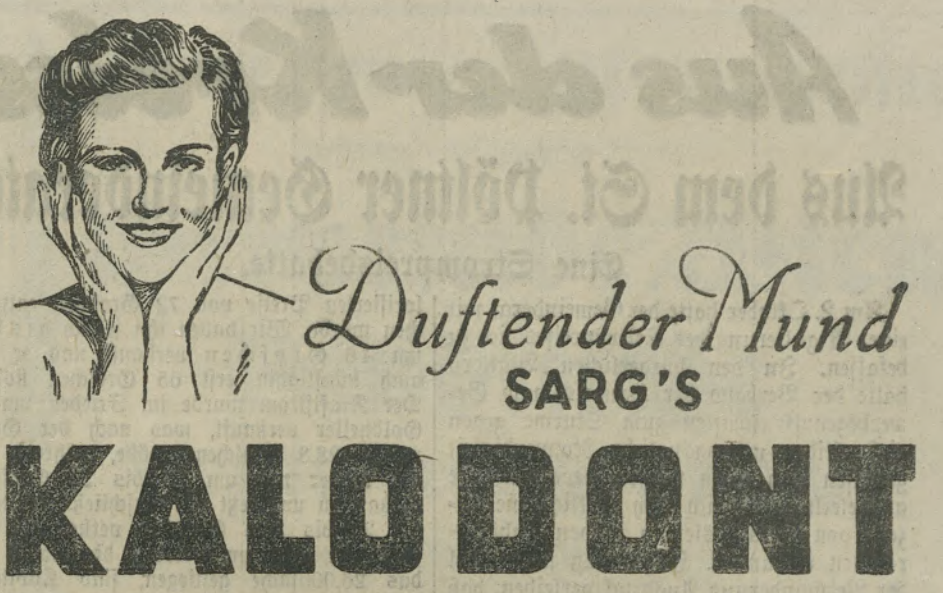
Blindenmarkt, am 22. September 1929.

Julius Lechner e. h., Anton Grießenberger e. h., Josef Burchartz e. h.

Obwohl das Flugblatt sich halbamtlichen Anstrich gab und auf ein kategorisches „Muß" abgestellt war, erschienen aus der gesamten Gemeinde, welche 770 Erwachsene zählt, nur etwa 40 Mann und trotz allem Gesäusel, gepaart mit starken und drohenden Worten, gelang es dem vorbereitenden Bürgerkriegskomitee nur, sage und schreibe 10 Mann für die Heimwehr zu gewinnen. Die Blindenmarkter Bauern haben also neuerlich einer bösen Versuchung wacker standgehalten! Nach wie vor wird also die Heimwehr Blindenmarkts nur repräsentiert von halbwüchsigen Jungen und einigen älteren Heißspornen, die die Wahrheit des alten Wortes bestätigen, Alter schütze vor Torheit nicht!

Ein Bauernsohn sagte dem Herrn Burchartz trocken und ehrlich in das Gesicht: „Ja, warum sollen wir denn auf die Arbeiter losgehen? Die haben uns nie etwas getan, wir kommen in gutem Frieden aus und wenn die Heimwehr nach Wien oder sonst eine Stadt marschieren will, dann hätten die Arbeiter ganz recht, wenn sie dem Störenfried der Heimwehr den Schädel einhauen!" — Das ist ziemlich die allgemeine Meinung, die unsere Bauern haben und diese abgeklärte Meinung gereicht ihnen nur zur Ehre. Auch in den Gemeinden der Umgebung, wie in St. Georgen, Ferschnitz, Euratsfeld, Neustadtl, St. Martin und Karlsbach, wo der Heimwehrrummel eine Zeit gewisse Mode war, ist längst wieder eine besondere Einschätzung der Dinge und Vorgänge eingekehrt. Alle werden der ewigen Aufmärsche und der ewigen „Lostage" satt, die bisher ja doch nur der Wirtschaft unendlichen Schaden zugefügt, aber nichts entschieden haben und nichts als unser vollkommenes Elend herbeiführen werden.

Bauern, laßt Euch nicht betören! Kein Sozialdemokrat, kein ehrlicher Arbeiter wird Euch jemals bedrohen! Ihr bedroht Euch und Eure Wirtschaft nur selbst, wenn ihr wüsten Hetzern, Abenteurern und sonstigen Leuten Glauben und Gefolgschaft schenkt, die Euch wohl in namenloses Elend hinein-, aber nicht herausführen können!



Vor Gericht.

Die Kindesmörderin.

Es sind nicht gerade die Klügsten, die Auserkorenen des weiblichen Geschlechtes, die von den Burschen wie von den Motten das Licht umschwärmt werden, um dann, wenn sie unbequem werden, weggeworfen zu werden. In schlaflosen Nächten durchkämpft dann eine junge Mädchenseele einen heroischen Kampf, in dem sie fast nie als Siegerin hervorgeht.

So erging es der 23jährigen Bauernmagd Marie Grillitsch. Sie ist das Kind eines Wirtschaftsbesitzers, der im Kampfe ums Dasein den Kürzeren gezogen.

11 Kinder

konnte der Besitz nicht erhalten und eines Tages mußte er diesen verkaufen und als Schweizer selbst in fremde Dienste gehen. Marie war sein drittältestes Kind und mußte nun auch zu einem Bauern in Arbeit gehen. Sie hatte ein uneheliches Kind, das sie mitnahm, und bekam in Biberbach bei dem Wirtschaftsbesitzer S. einen Dienstposten, der ihr bei 20 Schilling Lohn noch Kost für sie und ihr Kind gab. Marie Gillitsch hielt sich auch sehr brav bei der Arbeit, aber nur

zu leicht öffnete sie den Burschen Herz und Kammer,

bis sie nun eines Tages merkte, daß sie schwanger war. Nun verschwanden auch die vielen Verehrer, die so zahlreich und oft vor dem Fenster des Mädchens erschienen waren. Der Bauer, der den Zustand des Mädchens bemerkt hatte, stellte es zur Rede.

„Ich werd' Euch nichts Unrechts antuan!" war die Antwort. Der Bauer gab sich mit der Antwort zufrieden und eines Tages mußte er zu seinem Erstaunen bemerken daß die Marie

schlank wie noch nie wurde.

Und wieder sprach er sie an. Sie leugnete die Schwangerschaft und fuhr die Dienstleute an:

„Da brauch neamd was zu wissen, das geht neamand was an". Und als der Bauer ihr androhte, er werde die Gendarmerie verständigen, verschwand sie spurlos. Bald darauf, es war am 18. Februar, fand die Bäuerin

auf dem Heuboden die Leiche eines kleinen Mädchens.

Nun erließ die Gendarmerie einen Steckbrief gegen die Marie Grillitsch, sie wurde ausgeforscht, legte ein Geständnis ab und wurde dem Kreisgerichte in St. Pölten ausgeliefert, wo sie sich am 7. Oktober vor dem Schwurgericht (Vorsitzender Hofrat Rieß) zu verantworten hatte.

Vors.: „Bekennen sie sich schuldig?"

Angekl.: (Zuckt die Achseln) „G'macht hab ichs schon!"

Zögernd und oft unter Tränen gibt nun die Angeklagte an, wie sie schon lange vor der Tat schlaflose Nächte verbracht hatte und zu dem Entschlusse gekommen sei, mit ihrem Kinde zu sterben.

Vors.: „Sie haben doch bei einer früheren Einvernehmung angegeben, daß Sie nur das Kind umbringen wollten".

Angekl.: „Ich hab mir dacht, daß ich eh an der Geburt stirb".

Der angebliche Kindesvater, der vor Gericht überhaupt leugnet, mit der Marie in Beziehungen gestanden zu haben, habe ihr gesagt, er bringe sich um, wenn sie etwas davon erzähle, daß er der Vater wäre. Die Mutter habe ihr damals zwar oft und oft sagen lassen, sie möge heimkommen, sie habe sich aber des Vaters wegen nicht getraut.

Vors. (zum Vater der Angekl.) „Hätten Sie ihr Kind heimgenommen, haben Sie ihr gedroht, bei der Geburt des ersten Kindes?"

Zeuge: (weinend) Aber na, wie sie in Dienst gangen ist, hab ich nur g'sagt, sie soll sich mit keinem Mann mehr einlassen!"

Am 11. Februar, war sie nachts von den Wehen überrascht worden, nach verhältnismäßig kurzer Dauer, hätte sie das Kind geboren, es sofort in Fetzen gehüllt hinausgetragen und in dem Düngerhaufen vergraben. Einige Tage später hat sie es wieder hinausgezogen und am Boden im Heuschober versteckt.

Das Sachverständigengutachten sagt, es wäre zwar höchstwahrscheinlich, doch nicht bestimmt, daß das Kind auch tatsächlich ermordet worden ist, es wäre auch eine gewisse Möglichkeit, daß das Kind, dadurch, daß keine fachkundige Hilfe da war, zugrunde gegangen ist.

Staatsanwalt Dr. Kloß weist auf die Tierwelt hin, wo die Mutter das Junge mit ihrem Leben schützt. „Und gerade bei den Menschen sollte es ohne Strafe erlaubt sein, ein Kind zu töten?"

Vert. Dr. Starl: „Wieviele Frauen gehen mit hocherhobenem Haupte umher, trotzdem sie oft in der Lage gewesen wären, ein Kind zu erhalten, haben sie es, dank ihrer Intelligenz und Erfahrenheit im frühen Keime umgebracht. Wenn diese Frauen das Recht für sich beanspruchen, frei umherzugehen, kann es diese Kindesmörderin auch für sich verlangen. Daß sie ihren Trieben freien Lauf gelassen hat, na ich meine da braucht man ihr keinen Vorwurf machen,

insbesondere wir Männer nicht, wir sind in dieser Hinsicht noch schändlicher!"

Nach halbstündiger Beratung verliest die Obmännin das Verdikt: Mit 9 „nein" wird die Frage auf Kindesmord verneint, worauf der Vorsitzende den Freispruch verkündet.

„Aufgewachsen, wie das liebe Vieh!"

Einer der Aermsten stand heute vor dem hiesigen Schwurgerichte des Raubes angeklagt. Einer der Unglücklichen, der nicht geisteskrank, doch ab[illegible]ist. „Moralisch defekt" nennen die Psychiater diese Menschen, die die Strafanstalten und die Kerker bevölkern statt in eigenen Anstalten untergebracht zu werden, ihnen und der ganzen Menschheit zur Wohltat. Dr. Krömer: „Das Schicksal des Angeklagten ist grauenhaft und wir sehen wieder einmal, daß wir noch viel zu tun haben, um den Unglücklichen zu helfen. Jeder Mensch hat einen guten Keim in sich. Pflicht der Eltern ist es diesen guten Keim zu finden und zu pflegen. Wenn aber ein Mensch aufwächst wie das liebe Vieh, so darf es uns nicht wundern wenn das Leben solche Menschen hervorbringt".

Johann Chudek der Sohn eines Hilfsarbeiters und einer Wäscherin in Baden, war das Sorgenkind seiner Eltern, die zu arm waren um sich diesem schwer erziehbaren Kinde widmen zu können. Schon mit 9 Jahren kam er in die Erziehungsanstalt nach Eggenburg, wo er aber immer einer der unangenehmsten Zöglinge blieb. Unzählig sind die Strafen, die er hier bald wegen Diebstahl, boshafter Sachbeschädigung, bald wegen Verleitung zum Diebstahl, frechen Benehmens, und unsittlicher Gespräche erhielt.

Angekl. „Je mehr man mich schlug, desto ärger wurde ich und wenn mir jemand ein schiefes Wort gesagt hat, war ich in der Höhe.

Vors. Oberlandesgerichtsrat Dr. Stieböck: „Ja mein Gott, man muß sich dem Leben eben anpassen es ist eben einmal so, sonst macht man sich und den anderen Menschen das Leben zur Qual".

Endlich wird er aus der Strafanstalt entlassen und zu einem Bauer in Arbeit gegeben. Und er besteht sein erstes Probestück, denn er bleibt bei diesem eineinhalb Jahre und führt sich brav auf, aber da nahen „Freundes", der ihn bewegt, den Posten zu „Freundes" der in bewegt, den Posten zu verlassen. Von diesem Augenblick an wechselt sein Aufenthalt zwischen Kerker und Strafanstalt. Es kommen oft Monate, ja sogar Jahre, da er sich brav hält, um aber bald wieder in seinen unglücklichen Hang zu verfallen. Am 29. März ist er wieder einmal arbeits- und mittellos, er geht deshalb auf die Walz. Auf dem Wege begegnet er einem Mädchen, das sein Rad führt. Weit und breit niemand zu sehen und sein Entschluß ist bald gefaßt, mit den Worten „Gibst es mir" geht er auf das erschrockene Mädl zu, packt es beim Genick, entreißt ihm das Geldtäschchen und entflieht.

Bei der Schwurgerichtsverhandlung gibt der Angeklagte, ein schlechtgenährter 29jähriger Bursch an, er habe erst dem Mädchen das Täschchen entrissen und es dann festgehalten und also so den Tatbestand des Diebstahls und nicht des Raubes ausgeführt. Die Geschworenen verneinen die Frage auf Raub mit elf gegen eine Stimme, die Frage auf Diebstahl mit Gewaltanwendung wird mit zwölf Stimmen bejaht. **Das Urteil: Acht Monate schweren Kerker.**

Der Dorfpascha.

Was schon an Wahlschwindel grenzt.

Aus Gerolding wird uns berichtet: Am 23. September zur Amtsstunde, sandte ein Vertrauensmann unserer Partei seine Frau zum dortigen Bürgermeister Karl Donabauer mit dem Ersuchen, der Bürgermeister möge Einsicht in die Wählerliste gewähren, und gab seiner Frau auch die nötige Vollmacht hiezu mit.

Indes war nur die Frau des Bürgermeisters zu Hause, die sehr kurz angebunden war und erklärte: „Der Bürgermeister ist nicht zu Hause und ich weiß nicht, wo die Liste liegt". Die Frau unseres Vertrauensmannes ging daher am nächsten Tage wiederum zum Bürgermeisteramte. Wiederum wurde sie von der Frau abgefertigt: „Mein Mann hat wieder darauf vergessen, die Liste herzulegen, er ist nach Mauer gegangen, da können Sie nicht warten". Die Frau Bürgermeister wurde nun auf die gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam gemacht und nachmittags ging unser Vertrauensmann, der sich von der Arbeit frei machen mußte, selbst zum Amte.

Man holte den Bürgermeister und der wollte nun erst recht nicht mit der Wählerliste herausrücken: „Er habe nur eine alte Liste und da stünden noch die Weggezogenen und Verstorbenen drinnen, die Neuhinzugekommenen aber noch nicht". Unser Vertrauensmann bedeutete nun dem Bürgermeister, daß doch zu jeder Wahl eine neue Liste aufliegen müßte und daß es ihm nicht gelingen werde, mit Ausreden den Bevollmächtigten einer Partei einfach abzuspeisen. Da entschloß sich der Bürgermeister eine Liste herzugeben, aber eine, die 5 Jahre alt war. Als ihm das wieder vorgehalten wurde, suchte er sich damit auszureden, daß er behauptete, versehentlich eine verkehrte erwischt zu haben. Unser Vertrauensmann und seine Frau schrieben nun nach der Liste, doch mußten sie vorzeitig aufhören, da es dunkel wurde, sie ein Licht aber nicht erhielten. Daher ging die Frau am nächsten Tage nochmals zum Bürgermeisteramte.

Aber siehe, jetzt sagte der Bürgermeister: „Heute ist die Zeit um, ich kann ihnen die Liste nicht mehr geben. Und überhaupt haben sie gar nichts anderes zu arbeiten?" Die Frau antwortete ihm, er habe ihr noch niemals ein Stück Brot geben müssen, sondern sie hätte sich noch immer mit ihrer Händearbeit durchgebracht. Da fing der Bürgermeister an zu brüllen:

„Du faules Mensch, gehe in den Dienst, gehe Erdäpfel glauben!"

Als die Frau den Bürgermeister ersuchte, nicht so zu schreien, sprang er auf, holte mit der Hand aus und schrie: „Halte deine Goschen, sonst hau ich dir eine Fozen hinein, daß es dich zamreißt!"

Das ist ein Prachtstück von einem Dorfpascha. Wenn aber die Kleinen in den Dörfern, die kleinen Pächter, die kleinen Bauern die Landarbeiter nächsten Monat nur wollen, hat es mit der Dorfpascha-Herrlichkeit sofort ein Ende ....

Ein ungeheurer Finanzskandal.

Die Bank der Sieghart, Seipel und Kienböck, die Bodenkreditanstalt, ist zusammengebrochen; sie wird von der Kreditanstalt, deren Präsident Rothschild ist, „aufgenommen". Die Aktionäre verlieren sechs Siebentel ihres Vermögens, der Staat viele Millionen Schilling, dank dem Herrn Dr. Reisch, dem Präsidenten der Nationalbank und früheren Macher der Bodenkreditanstalt. Wir werden über dieses Resultat der Bürgerblockregierung in der nächsten Ausgabe unseres Blattes eingehend berichten.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus dem St. Pöltner Gemeinderate.

Eine Strompreisdebatte.

Am 2. Oktober hatte der Gemeinderat mit einer Regulierung des Strompreises sich zu befassen. In den bürgerlichen Blättern hatte der Verband der Handels- und Gewerbegenossenschaften zum Sturme gegen diese leider unumgängliche Notwendigkeit geblasen und schon vorher Separatabzüge ausgeteilt, sodaß sich auch wirklich eine Anzahl von Geschäftsleuten in den Zuhörerräumen einfanden. Hiezu muß man wohl der Verwunderung Ausdruck verleihen, daß bei einer Reihe sehr weittragender, im Interesse der Gesamtbevölkerung gefaßter Beschlüsse des Gemeinderates nicht dieses Interesse durch den Besuch der Sitzung seitens der Geschäftswelt kundgetan wurde. Dabei ist, wie aus den im Berichte über die Sitzung nachstehend zitierten Ausführungen der Mehrheitsvertreter erhellt, St. Pölten gerade die Stadt, die mit den Strompreisen weit hinter anderen Städten all die Jahre her, zurückgeblieben ist. Was anderen Städten erlaubt ist, was einfach diktiert wird durch die Verhältnisse, was die Geschäftsleute eben auch tun mußten, nämlich die Verkaufspreise gegenüber dem Friedenspreise zu valorisieren, das wird von der bürgerlichen Minderheit St. Pöltens als ein „Attentat" bezeichnet. Diese unsachliche und jeder Einsicht entbehrende Haltung der bürgerlichen Minderheit, die eben wiederum vor ihrer Wählerschaft ihre Zirkuskünste zeigen wollte, wird von der denkenden Bevölkerung ja doch wieder nur als das gewertet werden, was sie ist, als Demagogie, die durch die Krokodilstränen für den „kleinen Mann" (Man kennt diese „Liebe" der Christlichsozialen seit Lueger her) auch nicht sympatischer sich präsentierte.

Nachstehend der Bericht über die Sitzung:

Der Bürgermeister eröffnete die Sitzung und teilt mit:

„In der Stadt wird ein Flugblatt verbreitet, das auch in Zeitungen bereits abgedruckt erscheint, dem zufolge die Absetzung eines Tagesordnungspunktes verlangt wird. Das ist nicht möglich. Polemisieren werde ich gegen das Flugblatt nicht, aber ich kann erklären, daß selbstverständlich die Gemeinde verhandeln wird, wenn die neue Strompreistabelle nicht entsprechen sollte."

Nach Beschlußfassung über einen Antrag des technischen Ausschusses, den Stadtrat Greiner vertritt, referiert Stadtrat Palm über

die Regulierung der Strompreise und Eelektrizitätszählermieten.

Der Antrag, die Strompreise zu erhöhen, wird seit fast 2 Jahren immer wieder erwogen. Aber er wurde immer wieder mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgestellt, in der Erwartung, daß es doch noch möglich sein werde, auszulangen und in bessere wirtschaftliche Verhältnisse zu kommen. Der Lichtstrompreis beträgt bei Bezug nach Zähler 65 Groschen pro Kilowattstunde, das ist 76.3 Groschen inklusive Steuern, zuzüglich Stempel. Pauschaliert werden 15, 25, 40 und 60 Watt-Lampen, wobei pro Watt und Jahr ein Pauschale von 1 Schilling zu bezahlen ist. Diese verstehen sich exklusive der 17.04 Prozent Steuern. Der Kraftstrom wird zu einem Einfachtarif und einem Doppeltarif verkauft und findet nur für gewerbliche Zwecke Anwendung.

Wie die Kosten der Stromerzeugung gestiegen sind.

Es sind gegenüber dem Jahre 1914 Bleikabel im Preise auf das 25.000fache, anderes Kabelmaterial auf das 30.800fache, Kupfer auf das 16.000fache, Zinn, Blei, Zink auf das 19.737fache, Schwefelsäure auf das 20.000fache, Kanzleimaterial auf das 19.500fache gestiegen. Im Jahre 1913 bezogen wir den Strom vom Landes-Elektrizitätswerk um 5.2 Goldheller, heute um 8 Goldheller. Von Lichtenstern bezogen wir den Strom um 3.33 Goldheller, heute um 3.7 Goldheller.

Die Stadtgemeinde hat den Lichtstrom im Frieden um 50 Goldheller verkauft, was einem heutigen nur nach der Goldparität, die jedoch weit überholt ist, valorisierten Preise von 72 Groschen entsprechen würde. Wir haben ihn jedoch bisher um 40 Groschen verkauft und er soll auch künftighin erst 65 Groschen kosten. Der Kraftstrom wurde im Frieden um 20 Goldheller verkauft, was nach der Goldparität 28.8 Groschen ergäbe, während wir ihn bisher nur um 20 bis 25 Groschen verkauften und jetzt erst einschließlich Steuer um 23 bis 30.5 Groschen verkaufen. Dagegen ist seit dem Frieden die Kohle auf das 26.000fache gestiegen, sind Kapitalszinsen von 5 auf 8½ Prozent gestiegen und werden jetzt sicherlich durch die Zinsfußerhöhung der Nationalbank auf 9½ Prozent, also fast das Doppelte der Vorkriegszeit ansteigen.

Das muß doch jedem begreiflich machen, daß die Betriebe, die alles teurer bezahlen müssen und bisher den Strom unter den Gestehungskosten abgegeben haben, auf die Dauer naturgemäß nicht mehr so weiter wirtschaften können. Vergleichen wir aber auch

die Strompreise in anderen Städten,

wie sie schon vor 2 Jahren dort in Kraft waren. Die „Newag" verkauft den Strom um 85 Groschen, Baden bei Wien 77 Groschen, Korneuburg 75 Groschen, Linz an der Donau 75 Groschen, Stockerau 70 Groschen, Melk an der Donau 76 Groschen, Graz 70 Groschen, Wels 69 Groschen, Wiener-Neustadt 68½ Groschen. Wenn man die Kraftstrompreise berücksichtigt, dann sind wir auch diesmal noch weit unten geblieben. Es wird ein Preis von 26 Groschen vorgeschlagen und da werden noch Rabatte gegeben, während andere Städte schon bis 43 Groschen jetzt bereits die Zeit her begehrt haben. Die Mehreinnahmen von ungefähr 220.000 bis 240.000 Schilling sollen aber auch zum Teile dazu dienen, den Betrieben die nötigen Mittel für die Erhaltung ihrer Anlagen und der Gemeinde die Möglichkeit zu bieten, die Verpflichtungen gegenüber der Bevölkerung zu erfüllen.

Stadtrat König eröffnet nun den Reigen der Minderheitsredner. Er geht gegen das Dieselwerk los und findet es unbegreiflich, daß der Großabnehmer eine Ware billiger bekommt, als der Kleinbezieher. Er wird wahrscheinlich künftighin der Glasfabrik die Preise bezahlen, die ihm jetzt seine Kunden bezahlen und von den kleinen Kunden nur den Preis begehren, den ihm die Fabrik bisher eingeräumt hat. Er beantragt die Rückverweisung der Anträge. In einer langen Rede nimmt dann Vizebürgermeister Prader Stellung. Auch er ist gegen das Dieselwerk und behauptet allen Ernstes, die wirtschaftlich überall vollzogene Tatsache, die Warenpreise zu valorisieren, sei hier bei der Gemeinde eine „Bankrotterklärung der Investitionspolitik". Dann beliebt es ihm, die „Newag" als ein sozialdemokratisch geleitetes Unternehmen hinzustellen, obwohl er ganz genau weiß, daß die Christlichsozialen das Unternehmen führen. Daß man der Industrie, die Tausende von Arbeitern beschäftigt, entgegenkommt, ihre Existenzmöglichkeit sichert und damit Arbeitern und Gewerbetreibenden ihren Verdienst sichert, das ist bei Prader ein „Sieg" des Kapitalismus über den Sozialismus und klingt bei ihm so: „Ich hätte nicht kapituliert vor der Industrie, ich wäre auf die billigen Stromverträge nicht eingegangen.

Sollen sie abkoppeln!"

Was die Bevölkerung dazu sagen würde, daß sie weit teurere Preise erst recht für den Strom dann bezahlen müßte!

Der Minderheit antwortet **Stadtrat Dr. Fischer:** Der Herr Vizebürgermeister ist ein glücklicher Mensch. Hier braucht er nur zu kritisieren und sonst sich nicht um die Dinge kümmern. Im Lande hat er auch eine Stellung, wo er nur kritisieren muß. Dann geht er her und versichert: „Ich hätte es besser gemacht!" Er tadelt unsere Politik, wir seien kein Wohlfahrtsinstitut, weil wir doch ein Monopolbetrieb seien. Nun, eine solche Wohlfahrtsanstalt wie die „Newag" oder wie die Bundesbahn sind wir auch noch alle Tage! (Nejedly: Und Post und Telephon.) Uebrigens sind wir wahrhaftig mit den städtischen Elektrizitätswerken in St. Pölten, soweit es sich um die Belieferung der Lichtbezieher und der Gewerbetreibenden handelt, noch lange eine solche Wohlfahrtsanstalt wie zum Beispiel die Geschäfte und Unternehmungen der Herren sind, die da mitteilen lassen, daß „sie sich benehmen werden", wenn man mit ihnen nicht verhandelt, „daß es der Stadt alle Unehre machen werde". Wir werden sie in ihrem Vergnügen nicht stören können. Die Fahrt nach Wien hat im Frieden, als der Strom 50 Heller kostete, genau das 5fache gekostet, heute kostet die Fahrt 4.90 Schilling, nicht erst seit heute, sondern seit vielen Monaten. Schließlich ist zu sagen, daß während all dieser Jahre

der Bevölkerung zugute gekommen ist,

in ihren Taschen verblieben ist, der große Abstand zwischen dem Preise, den die städtischen Betriebe berechneten, und jenem, den die städtischen Betriebe schon längst hätten fordern müssen, wenn sie eine Politik wie die Bundesbahn und die „Newag" betrieben hätten. Hätten wir heute eine Erhöhung vorgenommen und schon früher um geringere Prozentsätze erhöht, wie etwa die Bundesbahn, dann wäre die Sache nicht so auffällig. Wahr ist, weil es nicht geschehen ist, sind in der Zwischenzeit ersparte Beträge der Bevölkerung geblieben. Heute nähern wir uns den Gestehungskosten, wie es jeder tun muß und auch wer über „Diktatur" schreibt, diktiert bei sich zu Hause die Preise, mit einer ganz anderen Zurückstellung der Rücksichtnahme auf die Bevölkerung, als sie uns hier vorgeworfen werden kann. Sie wollen es nicht gelten lassen, daß wir bei den kleinen Abnehmern höhere Preise berechnen müssen als bei den Großabnehmern. Nun, die „Newag" beliefert die Großabnehmer zu 10 Groschen, die Kleinen zu 85. Auch nicht aus besonderer Bosheit, sondern aus wirtschaftlichen Gründen, mit Rücksicht auf die Kosten der Erzeugung und Verteilung, die viel geringer sind beim Großabnehmer, weil da der Aufwand an Material und Personal unvergleichlich geringer ist.

Wahr ist, daß nicht nur die städtischen Werke ihre Interessen allein berücksichtigen konnten, berücksichtigt werden mußte auch die wirtschaftliche Kraft des Großabnehmers. Wir dürfen ihn nicht teurer beliefern, als er selber erzeugen kann, wahr ist auch, daß die öffentliche Verwaltung in dieser Stadt daher auch ein einzelner Betrieb, Rücksicht zu nehmen hat auf die wirtschaftlichen Erfordernisse der Industrie,

weil diese Stadt von der Industrie lebt,

nicht bloß die Aktionäre und die Arbeiter, sondern durch die Industrie haben ihre Existenzmöglichkeit wenigstens 7 bis 8 Zehntel der Gewerbetreibenden und Kaufleute. Die Arbeiterschaft ist doch die Hauptkundschaft der Kaufleute und Gewerbetreibenden. Es ist aber auch nicht wahr, daß die Preiserhöhung der Verwaltung nicht zugute kommt. Eben damit die Betriebe in die Lage kommen, ihre Pflicht gegen die Verwaltung zu tun, hat man die Preiserhöhung vorgenommen. Die Betriebe müssen für die allgemeine Verwaltung beitragen, insbesondere in einer so wichtigen Frage, wie der Schulbau. **Es gibt nicht viele Betriebe** der öffentlichen Hand und schon gar keinen privaten Betrieb, der es zustande bringt, 7 Jahre nach Abschluß der Inflation, sein Produkt

billiger abzugeben als im Frieden

und lediglich nach der Goldparität zu valorisieren. Es war auch bei uns keine Zauberei, sondern ist bewirkt worden durch Maßnahmen, zu denen auch die Dieselzentrale gehört. Wir glauben, daß wir mit dem, was wir vorschlagen, letzten Endes den Dank der Stadt verdienen, weil unsere Verantwortung uns zwingt, die Betriebe leistungsfähig und in der Lage zu erhalten, daß sie der Verwaltung das geben, was die Verwaltung braucht und was sie, wie die Dinge in Oesterreich liegen, sich nicht auf andere Weise verschaffen können".

Gaßner beklagte die Not der Landwirtschaft, auch Gläß spricht kontra, worauf Stadtrat **Emsenhuber** den Standpunkt der Arbeiterschaft präzisiert:

„Sehr dankenswert erinnert sich heute die Minderheit der Arbeiter und Angestellten.

Als es um das Mietengesetz ging, war von dieser warmen Anteilnahme nichts zu bemerken.

Wenn die Herren gegen das Dieselwerk sind, das die Arbeiter davor bewahrte, jedes Jahr Wochen hindurch feiern zu müssen, so deshalb, weil sie sich nicht vorstellen können, was das bedeutet, 12 bis 14 Wochen arbeitslos sein zu müssen, weil das Unternehmen keinen Strom hat. Wenn die Industriebetriebe wirklich abschalten würden, dann könnte die Bevölkerung das dreifache für den Strom zahlen!"

Balt spricht von einem „Raubzug auf die Taschen der kleinen Familien", worauf **Schneidmadl** gründlich den bürgerlichen Parteien den Spiegel vorhält:

„Gaßner hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es der Landwirtschaft schlecht geht, daß der Getreidebauer unter den Gestehungskosten verkaufen muß, daß er heuer überhaupt nicht weiß, ob er die Ernte verkaufen kann, weil in den Lagerhäusern die Ernte des Vorjahres liegt. Aber die Not des Bauern hängt doch nicht von unseren Strompreisen ab, die

in St. Pölten weit niedriger sind als die Strompreise, welche die Bauern in ganz Niederösterreich zahlen müssen".

Redner widerlegt dann Praders Behauptungen über die sozialdemokratische Mehrheit in der Newag: „Daß die Newag seinerzeit in Schwierigkeiten geriet, daran sind die Sozialdemokraten auch nicht schuld, denn der frühere Präsident hieß Segur und der Generaldirektor Wunderer! Leider wird die Strompreiserhöhung der Gemeinde nicht das bringen, was wir noch vor wenigen Wochen gehofft haben, weil mittlerweile die Erhöhung der Bankrate gekommen ist, die der Stadt Zehntausende von Schillingen kostet.

Daran ist aber

Ihre aggressive Politik schuld,

die das Vertrauen des Auslandes verscheuchte, sind schuld die Erklärungen des ehemaligen Bundeskanzlers in dem ausländischen Blatte, die Drohungen „gewaltsam mit dem Marxismus Schluß zu machen". Vom „Marsch nach Wien" haben auch nicht die Sozialdemokraten geredet. Sie wissen ganz genau, daß da

Kräfte am Werke sind, auf die Sie leider keinen Einfluß mehr haben, für die Sie aber verantwortlich sind,

daß diese Kräfte so verhängnisvoll sich auswirken. Ich glaube, daß Sie als Vertreter des Gewerbes nicht wünschen sollten, daß diese wahnsinnige Politik fortgeführt werde. So aber wurden Betriebskredite gekündigt, ist Geld ins Ausland abgeflossen, und durch 2 Jahre plagt sich die Regierung, um die für die Befruchtung der Wirtschaft so notwendige Anleihe ab. Wollen Sie die starken Worte, die Sie hier heute angewendet haben, lieber für die Politik verwenden, die von Ihren eigenen Leuten draußen getrieben wird und deren Opfer die Bewohner der Stadt St. Pölten so wie von ganz Oesterreich sind!"

Es spricht sodann Enzinger, worauf nach dem Schlußworte Palms, der durch eine Reihe von Beispielen die nur begrenzte Auswirkung der Strompreiserhöhung auf die Gewerbetreibenden darlegt, die wirklich nicht ruiniert werden, die Anträge angenommen werden und der Rückverweisungsantrag König abgelehnt wird.

Klassenlotterie-Lose erhalten Sie bei der Firma Sartory, St. Pölten, Kremsergasse 8, welche eine Geschäftsstelle der Klassenlotterien eröffnet hat zur Bequemlichkeit der Loskäufer, in St. Pölten spielen zu können und verweisen auf das ausführliche Inserat dieser Nummer. (Entgeltlich.)

ESSET ÄHRENBROT

Rheuma und Gicht. Bei rheumatischen, gichtischen Schmerzen sowie verwandten Krankheitserscheinungen liegt bekanntlich eine Stoffwechselstörung infolge fehlerhafter Blutbeschaffenheit vor. Zur Ausscheidung der schädlichen Bestandteile im Blute ist nun Togal in hervorragender Weise geeignet. Togal hemmt die Ansammlung der harnsauren Salze und vermehrt ihre Ausscheidung. (Entgeltlich.)

American-Bar im Hotel Böck (Leonhard Kupsa), Jeden Sonn- und Feiertag „5 Uhr-Tee". Beginn ¼5 Uhr nachmittags; zivile Preise. Ferner täglich ab 9 Uhr abends Konzert und Tanz. Offene Weine, kaltes Büffett. (Entgeltlich.)

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus der Partei.

Sektion 17. Das Gerücht, wonach Genosse Hawlicek Leopold, am 29. mit der Heimwehr marschiert wäre, beruht auf Irrtum. Schuhmachermeister Hawlicek in Viehofen legt Wert darauf, festzustellen, daß er nach wie vor ein treuer Parteigenosse ist.

Gewerkschaftsversammlung. Sonntag fand im Reithallenkino eine Versammlung der freien Gewerkschaften statt, welche vom Bürgermeister Schnofl eröffnet wurde, der auf die Bedrohung der Koalitionsfreiheit und die Gefährdung der sozialen Gesetzgebung durch die Offensive der Unternehmer hinwies. In den Vorsitz wurden sodann die Genossen Sidorowicz, Sedlaczek und Kickinger gewählt. In einem ausführlichen Referate sprach Sekretär Kogler (Wien) über die gelben Gewerkschaften und ihre Finanzierung durch die Unternehmer. Bürgermeister Schnofl schloß die Versammlung: „Wir werden in der nächsten Zeit mit den Unternehmern uns aussprechen und ihnen sagen: Wenn ihr eine Diktatur wollt, wenn die bisherigen, gewerkschaftlichen Regeln nicht mehr gelten sollen, dann sagt es uns. Das Hinausschieben von Lohnverhandlungen, ja die Abneigung gegen jede Verhandlung überhaupt muß ein Ende haben. Bevor wir eine Schädigung der Arbeiterschaft zulassen, werden wir es zum Kampfe kommen lassen! (lebhafter Beifall).

Eine Massenkundgebung der Arbeiterjugend in St. Pölten. Nach der großen Kundgebung der gesamten Arbeiterschaft am 29. September, an der auch die Arbeiterjugend zahlreich teilnahm, hat die Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt der soz. Arbeiterjugend für Mittwoch, den 2. d. M., in den großen Stadtsaal eine Versammlung einberufen, die einen Massenbesuch von Jugendlichen aufzuweisen hatte. Außerdem waren zahlreiche Erwachsene als Gäste erschienen.

Bezirksobmann Gen. Nußgruber eröffnete die mit einem wirkungsvollen Sprechchor der Jugendlichen eingeleitete Veranstaltung. Der Abwehrbereitschaft der klassenbewußten Arbeiterjugend und ihrer unverbrüchlichen Treue zum Sozialismus gab Gen. Pfeffer, von stürmischem Beifall begleitet, beredten Ausdruck.

Dann zogen die herrlichen Tage des Internationalen sozialistischen Jugendtreffens in Wien, die im Herzen der Jugend noch heute lebendig sind und lebendig bleiben werden, im Film vorüber.

So wie in St. Pölten sind in allen Ländern der Jugendinternationale in diesen Tagen die Jugendgenossen und Genossinnen im Geiste der sozialistischen Internationale versammelt. Der Geist dieser internationalen Verbundenheit gab der schönen Veranstaltung, erhöht durch die musikalischen Darbietungen des Jugendorchesters unter Leitung des Gen. Schwacher, einen festlichen Charakter.

Abwehrfond des republikanischen Schutzbundes.

Lokalorganisation Ratzersdorf S. 21.80, Sektion 21 der Bezirksorganisation Sankt Pölten-Stadt S. 71.50, Lokalorganisation Lassing S. 15.50, Lokalorganisation Ernsthofen S. 10, Sektion 11 der Bezirksorg. St. Pölten-Stadt S. 14, Freier Gewerkschaftsverband Oesterreichs, Ortsgruppe St. Pölten (Arbeiter des Stadtbauamtes S. 71.60, Städtische Gärtnerei S. 10.50, Kraftwagen-Unternehmung S.45, Straßenbahner S. 25.50), zusammen S. 152.60, Lokalorganisation Mautern S. 20, Lokalorganisation Ulreichsberg S. 52.50, Lokalorganisation Ybbsitz S. 26, Lokalorganisation Zeiselmauer S. 30.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann".

Freie Volks-Hochschule in St. Pölten. Die freie Volkshochschule in St. Pölten tritt mit der heurigen Vortragsreihe in das zehnte Jahr ihres Bestandes ein. Sie kann auf eine verdienstvolle Tätigkeit auf dem Gebiete der Verbreitung des Wissens hinweisen, eine Tätigkeit, in der sie sich weder durch die materiellen Opfer, die sie bringen mußte, noch durch die nicht immer erfüllten Erwartungen hinsichtlich der Besuchsziffer hat beirren lassen. Allerdings zwingen die gesteigerten Kosten der Erhaltung der Freien Volkshochschule den Verwaltungsausschuß, dieses Mal sowohl die Kursdauer, als auch die Zahl der Kurse einzuschränken. Im Hinblicke auf diese Tatsache und die Gefahr weiterer Einschränkungen oder der Einstellung der Kurse ergeht wieder der dringende Ruf an alle, für die die Freie Volkshochschule eine Gelegenheit bildet, ihre Kenntnisse zu erweitern, diese Bildungsquelle nicht durch Teilnahmslosigkeit oder Bequemlichkeit versiegen zu lassen und das alte Wort zu beherzigen, daß Wissen Macht sei, und zwar die vornehmste Form der Macht, die sich ein Mensch aneignen kann.

Kurse unter 20 Teilnehmer können nicht eröffnet werden.

Die Einschreibungen finden am Montag, den 14. Oktober und Dienstag, den 15. Oktober 1929, von halb 7 bis 8 Uhr abends im Bundes-Real- und Obergymnasium Schillerplatz 1, 1. Stock, statt.

Kursbeitrag 7 Schilling, für Jugendliche unter 17 Jahren 4 Schilling. Beginn der Kurse Mittwoch, den 16. Oktober.

Mit dem einmaligen Beitrag können auch mehrere Kurse besucht werden. Alles Nähere in den Prospekten und bei der Einschreibung.

Im Gebäude des Bundes-Real- und Obergymnasiums und der Handelsschule in St. Pölten, Schillerplatz 1.

Alle Kurse finden von 7 bis 9 Uhr abends statt, nur der Kurs über Volkshygiene von 7 bis 8 Uhr abends.

Montag: Kurs Nr. 7, Hauptschullehrer Franz Kurzmann, Geographie. Dienstag: Kurs Nr. 3, Oberlehrer Leopold Hießberger, Deutsch für Deutsche; Kurs Nr. 5, Gymnasialprof. Dr. Johann Krawany, Biologie des Süßwassers; Kurs Nr. 6a, Gymnasialprof. Dr. Heinz Kristinus, Englisch für Anfänger. Mittwoch: Kurs Nr. 4, Bezirksschulinspektor Joh. Handl, Einheitskurzschrift für Anfänger; Kurs Nr. 8a, Ing. Eugen Salomon, Maschinenbau-Grundlagen. Donnerstag: Kurs Nr. 2, Handelsschulprofessor Franz Fritsch, Buchhaltung und kaufmännisches Rechnen; Kurs Nr. 6b, Gymnasialprof. Dr. Heinz Kristinus, Englisch für Vorgeschrittene; Kurs Nr. 8b, Ing. Eugen Salomon, Grundlagen der Elektrotechnik; Kurs Nr. 9, Oberstabsarzt Dr. Wilhelm Steingötter, Volkshygiene. Freitag: Kurs Nr. 1, Hauptschullehrer Karl Achleitner, Zeichnen und Ornamentik, Schriftgestaltung.

Steckenpferd-Lilienmilchseife
Diskreter Duft, schneeiger Schaum und unübertroffene Milde sind die Kennzeichen dieser Idealseife für Teintpflege.

Aus den Vereinen.

Theatersektion der Naturfreunde, Ortsgruppe St. Pölten. Samstag und Sonntag, den 5. und 6. Oktober 1929, brachte die Theatersektion der Naturfreunde im Saale des Kinderfreundeheimes in der Herzogenburgerstraße den 3aktigen Schwank: „Die heimlichen Sünder" zur erfolgreichen Aufführung (über die wir nächstens berichten). Eine Wiederholung des Stückes findet am Samstag, den 12. Oktober, in Spratzern, im Saale des Kinderfreundeheimes statt.

Verein der Unfallsrentner für Wien, Niederösterreich und Burgenland, Ortsgruppe St. Pölten. Sonntag den 13. Oktober um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus Michael Walzers Nachfolger, Rudolf Zöchling, St. Pölten, Viehofnerstraße 18, findet die Monatsversammlung der Ortsgruppe Sankt Pölten statt. Wir laden alle Unfallverletzten, Arbeiter und Angestellten, zu dieser wichtigen Versammlung höflichst ein. Keiner darf übersehen, daß diese Organisation für jeden Unfallrentner von größter Notwendigkeit ist, auch wenn er vorderhand keine Rente beziehen. Unfälle, die schon verjährt sind, können wieder angekämpft werden, wartet nicht, bis man euch die Renten kürzt oder abzieht, sondern tretet sofort eurer Organisation bei. Alle schriftlichen Anmeldungen sind zu richten an Franz Wallner, Obmann der Ortsgruppe St. Pölten. St. Pölten, Heßstraße 15, I/18.

Für Besuchs- und Gesellschaftsreisende nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wie wir von der Hamburg-Amerika Linie erfahren, ist trotz der Erhöhung der Quote für österreichische Auswanderer nach Nordamerika keine Aenderung in der Ausgabe von Sichtvermerken nach diesen Staaten eingetreten. Es werden nach wie vor solche vom amerikanischen Konsulat in Wien, I., Stock im Eisen Platz 3 erteilt und genügt meistens die Beibringung eines allerdings vollgiltigen Beweises, daß der Bewerber innerhalb der amtlich festgesetzten Frist die Vereinigten Staaten wieder verläßt, um ein Visum zu erhalten. Amerikanische Sichtvermerke können nur persönlich bei dem zuständigen Konsulat angesucht werden und wird in neuerer Zeit — besonders bei Besuchsreisenden — fast immer auf die Beibringung einer Rückfahrkarte bestanden. Auskünfte im Reisebüro Heßstraße 4.

Arbeiter und Angestellte
versichern ausschließlich bei der
Gemeinde Wien
Städtische
Versicherungsanstalt
Direktion: Wien I., Tuchlauben 8
Geschäftsstelle:
St. Pölten, Schießstattring 10 / Telephon 477

Was die St. Pöltner Polizei berichtet

Mit Gemeinderatsbeschluß vom 27. September wurde der provisorische Leiter der Kriminalbeamtenkanzlei Kriminalbeamten-Bezirksinspektor Ferdinand Krandl zum definitiven Leiter mit dem Range eines Kriminalbeamten-Oberinspektors ernannt. Oberinspektor Krandl steht seit dem Jahre 1906 im Sicherheitsdienste der Stadtgemeinde St. Pölten und ist allgemein als ein tüchtiger und äußerst objektiver Kriminalbeamter bekannt.

Ueberfallen. Am 4. Oktober vormittags vernahm der in der Au nördlich der Westbahn seinen Patrouillendienst versehende Wachebeamte Czerny Hilferufe einer Frau. Nach kurzer Zeit fand er die in der Traisengasse Nr. 15 wohnhafte Private Theresia K. vor, die ihm die Anzeige erstattete, daß sie von einem etwa 25jährigen Burschen überfallen und gegen sie ein Sittlichkeitsattentat unternommen wurde. Auf ihre Hilferufe flüchtete der Täter durch die Traisen in die Ratzersdorfer Auen. Der Bursche ist ungefähr 1.70 Meter groß, hat bräunliches Gesicht, dunkle, zurückgekämmte Haare und trug zur Zeit des Ueberfalles eine lange, dunkle Hose und ein schwarzes Ruderleibchen.

Es ist allgemein bekannt, daß man wirklich billige und gute Schuhe am besten im Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3, kauft. (Entgeltlich.)

Abgängig. Seit 24. September ist die im Hause Kremsergasse 17 bedienstete Köchin Anna Scheberl abgängig. Selbe ist mittelgroß, mager, von blasser Gesichtsfarbe, hat blondes Haar (Bubikopf). Sie war zuletzt mit lichtkarrierter Bluse, grüner Schoß, blauem Mantel mit Pelzbesatz, schwarzen Halbschuhen und lichten Strümpfen bekleidet und trug einen schwarzen Strohhut. Nachrichten werden an die Mutter der Vermißten, Anna Scheberl, St. Pölten, Ludwig Stöhrstraße 7, oder an das Stadtpolizeiamt St. Pölten erbeten.

Fahrräder liegen auf der Straße. Am 7. Oktober fand der in der Purkersdorferstraße Nr. 66 wohnhafte Dachdeckergehilfe Franz Gedl im Straßengraben der Purkersdorferstraße nächst dem Hause Nr. 66 zwei herrenlose Fahrräder, die er dem polizeilichen Fundamte übergab. Die beiden Verlustträger können sich dort ihre Räder abholen.

Tötlicher Unfall. Am 4. Oktober fuhr der Besitzer des Lohnkraftwagens G. R. mit seinem Auto auf der Fahrstraße der Parkpromenade in der Richtung vom Bahnhofplatze gegen die Klostergasse. Wie einige Zeugen behaupten, wollte der mit großer Geschwindigkeit fahrende Autolenker die Kurve der Fahrbahn soeben nehmen, als ein dort auf einer Promenadenbank sitzender, unbekannter Mann in angeheitertem Zustande die Straße zu überqueren versuchte. Trotz der Huppensignale und des starken Bremsens gelang es nicht, das schwere Auto zum Stillstande zu bringen. Der Betrunkene wurde zu Boden geschleudert und fiel mit der rechten Kopfseite derartig unglücklich auf den Randstein des Gehsteiges auf, daß er mit tödlichen Schädelverletzungen nach wenigen Sekunden starb. Der Getötete trug keinerlei Ausweispapiere bei sich. Er ist 168 Zentimeter groß, mager, zirka 45 bis 50 Jahre alt, hat längliches schmales Gesicht, gebogene Nase, blaue Augen, im Oberkiefer links einen Eckzahn, im Unterkiefer fünf Vorderzähne (drei rechts, zwei links), rötlich-blondes Haar, links gescheiteltes Haar, solchen ungepflegten, herabhängenden, struppigen Schnurbart, war mit einem blauen Schlosseranzuge, weißem Hemde ohne Märke, Brust und Kragen blau gestreift, blauer Barchentunterhose, in der mit Tinte der Name „Schatzl" eingeschrieben ist, blauweiß-gestreiften Hosenträgern, schwarzen Schnürschuhen mit Fußlappen und dunkelgrauem Hute mit lichtgrauem Bande bekleidet. Zweckdienliche Nachrichten an das Stadtpolizeiamt (Kriminalbeamten-Referat) werden erbeten.

Schneefälle
kommen bald — Alles, was Herren und Knaben für den Winter brauchen, gut und billig im Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger. — Auslagen besichtigen.)
(Entgeltlich.)

Wenn Schmerzen Togal Tabletten
Togal-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer u. nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten.
Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S 2·40

WILD-STRÜMPFE
am Riemerplatz

Funde wurden in der Zeit vom 30. September bis 6. Oktober 1929 im städtischen Fundamte (Polizeiamt, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9) deponiert: 1 Kinderbauernjanker, 2 Ballen in Verschlag mit Papier, 1 Herrenhemd samt Kragen, 3 Herrenfahrräder, 1 Wagenplache, 1 Herrenkappe, 1 goldenes Damenarmband, 1 Nickeluhr mit Kette, 1 Herrenrock, Weste und Nickeluhr samt Kette, 1 rechter Lederhandschuh, 1 Peitsche. In Autobussen wurden vergessen: 1 schw. Stahldamenuhr, kleiner Geldbetrag und 1 kleiner Schlüssel.

Verlust einer Aktentasche. Am 3. Oktober ging im Zuge St. Pölten—Laubenbachmühle um 12.40 ab St. Pölten in Ober-Grafendorf eine braune Aktentasche mit Dokumente in Verlust. Der Finder dieser Tasche wird dringendst ersucht, wenigstens die für ihm wertlosen Dokumente an Hans Sandler, Rabenstein a. d. Pielach, zu senden. Vollkommene Straflosigkeit zugesichert.

Aus den Bezirken

Versuchen Sie ihr Glück mit einem Klassenlos

Größtmöglichster Gewinn auf ein Los

S 800.000

1 Prämie zu	S 500.0	1 Gewinn zu	S 40.000	20 Gewinne zu	S 3.000
1 Gewinn zu	S 300.000	3 Gewinne zu	S 30.000	70 „ „	S 1.000
1 Gewinn zu	S 100.000	7 „ „	S 20.000	300 „ „	S 800
1 Gewinn zu	S 90.000	14 „ „	S 10.000	40 „ „	S 700
1 „ „	S 80.000	15 „ „	S 8.000	555 „ „	S 600
1 „ „	S 70 000	20 „ „	S 6.000	2385 „ „	S 400
1 „ „	S 60.000	8 „ „	S 5.000	100 „ „	S 350
1 „ „	S 50.000	25 „ „	S 4.000	38.290 Gewinne zu S 30 bis S 260	

Zur Auszahlung gelangt die Riesensumme von

S 11,172.000

Auf 84.000 Lose entfallen 42.000 Gewinne

Lospreise:

1/8 Los	1/4 Los	1/2 Los	1/1 Los
5 S	10 S	20 S	40 S

Bestellen Sie daher sofort, damit es nicht zu spät ist.

Ziehung 19. und 21. Nov. 1929

Vorteile, wenn Sie in meiner Geschäftsstelle Klassenlose bestellen:

1. Alle Gewinne gelangen in meiner Geschäftsstelle gegen einfache Rückgabe der gezogenen Lose sofort in barem Gelde vollkommen gebühren- und abzugsfrei zur Auszahlung. 2. Nach jeder Ziehung werden alle Klassenlose genauest nachgesehen und meine werten Kunden sofort, auch bei dem kleinsten Treffer verständigt. 3. Spielrecht nur bei rechtzeitiger Einzahlung vor der Ziehung, im Falle Sie dies jedoch vergessen, werden Sie von mir rechtzeitig verständigt, daher kein Übersehen. 4. Auf Wunsch werden Lose zugestellt und einkassiert. 5. Losversand in alle Bundesländer, Spielpläne werden gratis zugesandt. 6. Da die Klassenlose bei jeder Ziehuug vorzeitig ausverkauft sind, empfehle ich den p. t. Kunden, sich sofort mit einem Klassenlos zu versorgen bei der

Klassenlotterie-Geschäftsstelle Karl Sartory

St. Pölten, Kremsergasse Nr. 8 Telephon 347

Auskünfte werden kostenlos erteilt, bei Bestellungen durch die Post wird um genaue Angabe der Adresse gebeten.

Bezirk St. Pölten-Land

Arbeiter-Sportklub Stattersdorf. In der am Freitag stattgefundenen Mitgliederversammlung wurde das bei uns als Spieler tätig gewesene Mitglied Janca Ludwig auf Antrag einstimmig ausgeschlossen. Wir warnen alle Arbeitervereine vor diesem Hahnenschwänzler. Freitag, den 11. Oktober, im Vereinslokal Mitglieder- und Spielerversammlung. Aufstellung von zwei Mannschaften gegen Melk. Sonntag, den 13. Oktober, Meisterschaft mit zwei Mannschaften gegen Melk. Das am Sonntag, den 6. Oktober, auf unserem Platz ausgetragene Meisterschaftsspiel gegen Hainfeld endete mit einem 3:0-Sieg für uns. Das Spiel war schön und fair. Die Tore erzielten: Swetnitzka, Mann, Kremsner. Reserven: 6:0 für Stattersdorf. Am Samstag, den 19. Oktober bei Swoboda großes Weinlesefest. Beginn um 7 Uhr abends. Wir laden alle Mitglieder und Gönner unseres Vereines zu dieser Veranstaltung höflichst ein.

Ober-Grafendorf. (Versammlung.) Samstag, den 28. September, fand unter dem Vorsitz des Lokalobmannes, Genossen Kurzbauer, eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Der Vorsitzende begrüßte die Versammlung, insbesonders den Referenten, Bürgermeister Genossen Hackl aus Lilienfeld. In seinen einleitenden Worten verwies Genosse Kurzbauer auf die in ganz Niederösterreich stattfindenden Versammlungen gegen den Heimwehrfaschismus und erteilte dem Referenten das Wort. Genosse Hackl schilderte mit kernigen, leicht verständlichen Worten die Entstehung der Heimwehrorganisation. Genosse Kurzbauer dankte dem Referenten für seine verständlichen Worte und schloß um halb 10 Uhr die Versammlung.

Ober-Grafendorf. (Gokel, Hinkel und Gakeleia.) Sehr geehrter Herr Vetter! Heute muß ich eine interessante Hetz erzählen. Da ist bei uns eine große Remasuri in unserm Hühnerhof. Es war eh schon höchste Zeit, daß wieder Leben in die Viecherl kumma is, weils eh schon grauslich die Köpf hängen haben lassen vor lauter Angst, daß net eanere schönen Schwanz verlieren wie viele ihrer Vorgänger. „Na, was kann denn da gschehn sein?" wird der Herr Vetter sagen. Na folgendes halt. Da ist nämlich der Gokel vom Nachbarn bei dem andern Nachbarn in die Kuchl einikumma, bei der Tür oder beim Fenster, das wissen die andern Hendl a net genau. Was er da gmacht hat drinnen, will der Herr Vetter wissen? No, dort war a reinrassige Gakeleia, die eam schon lang in d' Augen gstochen hat. Nachdem nun alles jetzt auf die reinrassigen Hendln fliagt, und er selber recht altvaterisch is, hat ers wolln holt amol probieren. Es soll eam eh viel kost habn, bis er so weit kumma is. Oba er mit sein schneidigen Gokelschwanz hats doch erreicht. Aber jetzt kummt die Hetz, wie er so grod drinnen war und hat sie recht wohl gfühlt, auf amol, „o heiliger Hahnenschreck", da kummt bei der Tür dem Nachbarn sei Haus-Gakeleia eina. Na, Servas mit Lins, Herr Vetter, do hot der Gokel gschaut, do hot er die Federn aufgstellt, weil Gwand hat er natürli kans onghobt. Aber es hot eam nix gholfen, er hat müassen ausfliagn. Und jetzt ham natürli die andern Gokeln und Hendln a mords Schadenfreud und er der Arme laßt den Nipf hängen. Aber er wird sie wegen dem Malheur nix antun. Vielleicht ziagt er doch die ane Lehr aus der Gschicht, daß er bei seini Stammhendl bleibt und die reinrassigen in Ruah loßt. Sonst is derweil nix neuchs, Herr Vetter. Viele Grieße von ihrer Nichte Schamsti Nettl.

Kasten. (Weinlesefest!) Die Lokalorganisation Kasten veranstaltet auch heuer wieder ein Weinlesefest, daß am Samstag, den 12. Oktober in den Gasthauslokalitäten der Frau Josefa Kickinger stattfindet. Beginn des Festes um 6 Uhr abends. Für Unterhaltung und Gemütlichkeit sorgt bestens die Kapelle Mühlbauer. Weingarten-Hüter und -Hüterinnen sind auf dem Festplatze. Wir laden alle Genossinnen und Genossen aus den benachbarten Lokalorganisationen herzlichst ein, sich an dem Fest sehr zahlreich zu beteiligen, um auch bei diesem Feste die Solidarität aller Arbeiter aufs neue zu bekunden.

Die Lokalorganisation.

Prinzersdorf. (Unsere Versammlungen.) Am 22. September fand eine Frauenversammlung statt, die einen sehr guten Besuch aufwies und in der Genossin Saleiter aus Wien in sachlicher und treffender Weise das Treiben und die Ziele der Heimwehr besprach. Sie zeigte auf, welches Los die Arbeiter erwarten würde, wenn es den Faschisten gelänge, mit den Mitteln der Gewalt die Arbeiter rechtlos zu machen. Reicher Beifall lohnte die Rednerin und es wurde der Wunsch laut, sie bald wieder in Prinzersdorf zu hören.

Am 29. September fand eine Versammlung statt, die ebenfalls einen sehr guten Besuch aufwies und in der Gen. Kohlich aus St. Pölten über den Heimwehrfaschismus in Oesterreich besprach. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen, worauf die Versammlung vom Vorsitzenden, Genossen Pillwein, geschlossen wurde.

Geschäfts-Eröffnung!

Erlaube mir hiemit einer löbl. Bewohnerschaft von Böheimkirchen und Umgebung bekannt zu geben, daß ich ab 15. Oktober 1929 in Böheimkirchen Nr. 72 ein

Spezerei-, Manufaktur-, Kurz- und Wirkwarengeschäft

eröffnen werde.

Auf Grund meiner langjährigen Erfahrung bin ich in der angenehmen Lage, meine bereits bekannten Kunden auf das gewissenhafteste und beste zu bedienen und erbitte mir das geschätzte Vertrauen derselben.

Hochachtungsvoll
Josef Weickmann

Böheimkirchen, im Oktober 1929.

Radlberg. (Ausschluß aus der Partei.) Josef Mondl, Eisenbahnbediensteter in Radlberg wurde gemäß § 2 des Organisationsstatuts aus der sozialdemokratischen Parteiorganisation ausgeschlossen. Mondl, der dort Bürgermeister ist und mit den sozialdemokratischen Stimmen gewählt wurde, hat eine eigene Kandidatenliste aufgestellt und damit offenen Parteiverrat begangen. Es ist klar, daß ein solcher Mensch nicht mehr länger in unserer Partei bleiben kann. Die Lokalorganisation Radlberg hat den Ausschluß beantragt, die Kreisorganisation und Landesorganisation haben ihm zugestimmt.

Bezirk Lilienfeld

Traisen. (Vom Motorrade gestürzt.) Am 4. Oktober um halb 8 Uhr abends wurde in St. Pölten der in Traisen wohnhafte Franz Cischek in schwerverletztem Zustand in das städtische Hauptwachzimmer gebracht und sofort in das allgemeine Krankenhaus überführt. Cischek war in der Nähe der Haltestelle Spratzern bewußtlos neben seinem Motorrade liegend angetroffen worden. Nach den bisherigen polizeilichen Erhebungen dürfte fremdes Verschulden ausgeschlossen sein.

St. Aegyd a. N. (Radfahrerunfall.) Sonntag, den 29. September, zwischen 16 und 17 Uhr, ereignete sich im unteren Eisenwerk ein schwerer Radunfall. Die bei dem Gastwirt Mathias Pertold bedienstete Katharina Schichl fuhr auf ihrem Rad, noch etwas unsicher, mit ihrer Freundin gegen die Richtung Hohenberg. Bei einer starken Kurve im unteren Eisenwerk (Höllerriegel), kam ein Motorradfahrer von der Gegenrichtung und es wäre nichts passiert, wenn die Schichl die Herrschaft über das Rad nicht verloren hätte. Beide fuhren am linken Straßenufer und als der Motorradfahrer schon ziemlich nahe heran kam, fuhr plötzlich die Schichl ans andere Straßenufer hinüber und schon war das Unglück geschehen. Bei dem Zusammenstoß beider Räder fuhr die Radfahrerin mit der linken Hand in die Lampe des Motorradfahrers und trug ziemlich arge Schnittwunden davon. Dazu kam noch, daß sie unglücklich stürzte und sich einen Oberschenkelbruch zuzog. Ein Arbeiter-Samariter leistete ihr erste Hilfe. Sodann wurde sie von Arbeitern zu ihrem Arbeitgeber gebracht, wo sie der Arzt untersuchte und die Ueberführung mittels Rettungsautos in das Allgemeine Krankenhaus nach Lilienfeld anordnete.

Lilienfeld. (Versammlung.) Sonntag, den 29. September, hielt die sozialdemokratische Lokalorganisation in Pieberg Gasthaus in Marktl eine Volksversammlung ab mit der Tagesordnung „Bürgerkrieg und Faschismus". Wieder war diese Versammlung sehr gut besucht und erntete Vizebürgermeister Peer aus St. Pölten für seine glänzenden Ausführungen lebhaften Beifall.

Wie sehr die unverantwortungslose Putschtaktik der Heimwehrler die arbeitenden Massen aufgerüttelt hat, bewies die Tatsache, daß man in der Versammlung Leute sah, die noch nie in einer sozialdemokratischen Versammlung waren. Andere freilich wieder haben ihren Mut darin gezeigt, daß sie es lieber vorzogen, als Horcher an der Wand etwas zu erlauschen. Ihnen sei gesagt, sie können ruhig in unsere Versammlungen kommen; es wird ihnen kein Haar gekrümmt werden, auch dann nicht, wenn sie uns mit ihrem arbeiterfeindlichen Putschprogramm bekannt machen, denn die Sozialdemokraten verabscheuen Terror und Gewalt und kämpfen nur mit den Waffen des Geistes. Also, lieber Buchhalter G., bleiben Sie nächstens nicht mit ihrem Schreiberlein draußen an der Wand stehen, sondern kommen Sie ruhig hinein in die Versammlung und tragen Sie mutig Ihr Heilprogramm vor, es wird sicherlich eine sehr interessante geistige Auseinandersetzung geben. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß unser Republikanischer Schutzbund durch diese Versammlung wieder starken Zuwachs erhielt, es wurde sogar von den Teilnehmern eine freiwillige Spende für den Schutzbund gezeichnet.

Bezirk Gaming

Gresten. (Versammlung.) Die am Sonntag, den 29. September, stattgefundene Versammlung nahm einen schönen und würdigen Verlauf. Zahlreich waren die Genossen erschienen, um den Worten des Genossen Stark aus Wien zu lauschen, welcher in kernigen Worten den wahren Zweck und Grund der ganzen Heimwehrbewegung schilderte. Als der Redner am Schlusse seiner Ausführungen sagte, daß auch wir unsere Faust gebrauchen werden, falls man Gewalt gegen uns anwenden sollte, erscholl lauter Beifall, ein Zeichen, daß die Ar-

Liebst Du Dein Kind?? dann schenke ihm Spielwaren von **Heinrich Singer.**

Liebst Du Deine Familie?? dann spare für sie — kaufe daher Galanterie-Gebrauchs-Geschenkartikel u. Lederwaren nur bei **Heinrich Singer,** Galanterie- u. Spielwaren, St. Pölten, Wienerstr. 2 u. 6, Telephon 52

beiterschaft gewillt ist, ihre Errungenschaften mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen.

Randegg. (Versammlung.) Am 29. September fand in Randegg eine von den hunderten Versammlungen statt, die in Niederösterreich veranstaltet wurden. Diese Versammlung war sehr gut besucht und auch einige Bauern waren anwesend. Genosse Grießer aus Waidhofen besprach in einstündigem Referat die Machenschaften der Heimwehr, ihre Vorbereitungen zum Faschismus und Bürgerkrieg. Er betonte die Friedensliebe der Sozialdemokratie, daß uns nur Ruhe, Friede, Ordnung und Hebung der Wirtschaft retten kann. Gemeinsames Handeln der Arbeiter und Bauern würde dazu beitragen, die Gegensätze zwischen diesen beiden so wichtigen Arbeitsgruppen zu überbrücken. Der Redner erwähnte, daß ein Bürgerkrieg alle in den Abgrund ziehen würde. Genosse Grießer schloß mit den Worten, daß wir nur mit demokratischen Mitteln für unsere heilige Sache auch künftighin wirken werden. Nachdem sich niemand zum Wort meldete, schloß der Vorsitzende Kinzl mit einem Dank die Versammlung.

Bezirk Scheibbs

Wieselburg. (Versammlung.) Sonntag den 29. September fand auch in Wieselburg in Mosers Saal eine große Kundgebung gegen Bürgerkrieg und Faschismus statt. Genosse Korner eröffnete um 9 Uhr die Versammlung und Genosse Nationalrat Schneeberger sprach in ausführlicher Weise über das Thema, sodaß er von allen Versammlungsteilnehmern reichen Beifall erntete. Auch einige Bauern und christliche und großdeutsche Arbeiter waren gekommen und hörten dem Redner mit aller Aufmerksamkeit zu und wir glauben, daß auch sie der Ansicht sind, das es die Sozialdemokraten sind, die für Friede und Demokratie in Oesterreich eintreten. Den Hahnenschwänzen soll auch diese Versammlung ein Wahrzeichen sein, daß Sie an der Festigkeit der sozialdemokratischen Mauer zerschellen werden. Die Versammlung ist in aller Ruhe verlaufen und zählte zirka 300 Teilnehmer.

Wieselburg. (Die große Schande für Wieselburg.) Wer Sonntag, den 29. September, abends, durch Wieselburg ging, konnte hören, daß es eine große Schande für Wieselburg gibt und daß alles darangesetzt wird werden, diese Schmach von Wieselburg zu tilgen. Und ER wird alles daransetzen, die Ehre Wieselburgs zu retten und bei dieser Ehrenrettung soll der Terror der Brauereigewerkschaft gebrochen werden, denn es ist nicht mehr länger anzusehen, daß sich Unternehmer und Arbeiter im Rahmen einer Gewerkschaft verständigen, wenn auch von dieser Verständigung einige Schmarotzer der Bürgerlichen den Nutzen ziehen. Und der dies sprach, ist ER, das freche Heimwehrmaul von Wieselburg, unser Gemeindearzt Dr. Paul Müller, im Volksmund genannt der Bauchbeißer, ein Unruhestifter ersten Ranges. Und warum kam ER so in Wut? Weil seine Mannen ihn im Stiche ließen und ER fast ganz allein Wieselburg am Heimwehraufmarsch in Pöchlarn vertreten mußte und dies soll die Schande sein für Wieselburg. Uns dünkt aber, daß eben dieses den bürgerlichen Parteien zur Ehre gereichen kann und wenn es Sonntag eine Schande für Wieselburg gab, so war sie nur dort zu sehen und zu hören, wo dieses Heimwehrmaul und sein Adlatus Putzfleck-Friedl in Tätigkeit waren und da stimmen wir vollkommen mit ein, daß es anders werden muß. Wir würden uns um den Schreier nicht viel kümmern, würde er die Sozialdemokraten nicht immer selbst anstänkern und wäre ER nicht auch Krankenkassenarzt, dem die Arbeiter des Ortes zum ärztlichen Dienst zugewiesen sind. Wenn der Herr als Kassenarzt seinen Dienst ebenso eifrig und gewissenhaft versehen würde, als er Heimwehrpropaganda betreibt, würde das der leidenden Menschheit sehr zustatten kommen und er hätte wahrlich Beschäftigung genug, es ist daher gar nicht begreiflich, warum er so zum Bürgerkrieg hetzt. Will er mehr Arbeit als Arzt? Will er sich Kundschaften und Patienten durch Heimwehrraufereien schaffen? Will er Regimentsarzt spielen, wir wissen nicht, welche Gründe den Mann, der Wunden heilen soll, bewegen, so energisch zu arbeiten, daß endlich wieder einmal mehr Wunden geschlagen werden. Angesichts dieser Tatsachen werden alle vernünftigen Menschen froh sein, wenn endlich die Sozialdemokraten eingreifen und mithelfen, daß diese Schande von Wieselburg verschwinde und das wollen wir tun. Dr. Müller hat sich unter anderem geäußert, daß unser Lokalvertrauensmann Korner nächstes Jahr nicht mehr auf den Rednertisch steigen wird, um eine vernünftige Mairede zu halten, sondern das ER, Dr. Müller, hinaufsteigen wird, um zu reden. Damit sich nun der Herr Dr. nicht selbst Lügen strafen muß, wollen wir ihm an die Hand gehen, daß er seine Worte verwirklichen kann. Wir schicken ihm daher eine Beitrittserklärung zur sozialdemokratischen Partei und wenn er dann Mitglied dieser großen Partei ist, werden wir Arbeiter ihm schon in unseren Bildungskursen die nötige Bildung beibringen, so daß er vielleicht eines Tages noch ganz vernünftig wird sprechen können. Es wird zwar eine schwere Arbeit sein, aber für ganz bildungsunfähig halten wir ihn nicht.

Für heute wollen wir mit seinem Leiblied schließen, gesungen nach der Melodie „Andreas Hofer":

In Pöchlarn mit der Bande
Der schöne Paulus gang,
Im schönen Heimwehrgwande
Er deutsche Lieder sang:
„Willst du nicht bei der Heimwehr sein,
So schlag' ich dir den Schädel ein".
Refrain: Ich bin ein Heimwehrmann,
hint hängt der Friedl dran.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Ehrengalerie der Hahnenschwänze.

Ein Heimwehrmann will seine Geliebte aufhängen ...

Der Sohn des Lippenbauers Gründling in Viehdorf bei St. Valentin ist ein gar schneidiger Heimwehrmann. Nur ist er momentan durch den unerträglichen Terror der Gendarmerie an seiner heimattreuen Betätigung gehindert. Er sitzt nämlich im Bezirksgerichte Markt Haag hinter Schloß und Riegel. Das kam so:

Der Lippenbauernsohn wollte die Tochter des reichen Zehetmayers in Radlbach, Landgemeinde Haag, heiraten. Dieser Heirat stand aber der Umstand im Wege, daß er auch ein Verhältnis zur Bauerstochter Amalia Krug in Kaning bei Ernsthofen unterhielt, die ein Kind von ihm unterm Herzen trug. Bettelnd und drohend wollte er seine verlassene Geliebte dazu bewegen, sie möge an sich einen verbotenen Eingriff gegen das keimende Leben vornehmen lassen. Da sich aber das Mädchen beharrlich weigerte, dem unverschämten Verlangen des ungetreuen Liebhabers Folge zu leisten, sann der Lippenbauernsohn, der prächtige Heimwehrmann, nach einem anderen, furchtbaren Ausweg: Er trachtete der verschmähten Geliebten nach dem Leben. Er wußte es anzustellen, daß seine frühere Braut sich mit ihm im Preßhaus des Elternhauses traf. Dort wollte er das „Ehehindernis" gewaltsam „dispensieren". Er versetzte ihr wuchtige Faustthiebe auf den gesegneten Leib, würgte sie am Halse, hatte schon die Schlinge bereit, die Geliebte zu erdrosseln und aufzuhängen. Aber es glückte nicht. Der Vater kam dazwischen. Zuerst versuchte man alles zu vertuschen, aber es nützte nichts; es kam doch an den Tag und am 28. September wurde er dem Bezirksgerichte Haag eingeliefert.

Also auch ein Subjekt, auf das die Heimwehr, wie Seipel sagte, „unwiderstehlich" wirkte...

Arbeiter seht, das ist die Heimwehr!

Ein Beispiel von vielen.

Das Großkapital und die Großunternehmer lassen sich die Heimwehr schwere Milliarden kosten, hoffen sie doch, durch die gewaltsame Niederringung der Arbeiterklasse und ihre Entrechtung ein recht profitables Geschäft machen zu können. Zwar schützen sie vor, daß die Heimwehr nicht gegen die Arbeiter sondern nur gegen Sozialdemokraten kämpfe und die Arbeiter nicht entrechten sondern vom roten Terror befreien will, aber ihre kleineren Mitläufer, die spießerischen Unternehmer am flachen Lande, bemühen sich erst gar nicht, ein schöneres Mantelchen für ihre dunklen Absichten zu suchen, sie machen aus ihrem Herzen keine Mördergrube und gröhlen es weniger diplomatisch in alle Welt: Der Achtstundentag, der Arbeiterurlaub, die Sozialversicherung, die Gewerkschaften und Kollektivverträge, der Lehrlingsschutz und wie sonst der „Schutt der Revolution" noch heißen mag, müssen weg! Sie sind mit Leib und Seele bei der Heimwehr und die Heimwehr ist mit Leib und Seele mit ihnen, beide nicht so sehr von patriotischer Liebe zu Land und Volk als von schrankenloser Profitwut und Herrschsucht beseelt. Von einem prächtigen Exemplar dieser Sorte von „Heimatschützern", die gewiß nie ein Opfer für die Heimat bringen würden sondern nur die heimischen Arbeiter noch mehr ausbeuten und auspressen wollen, von einem solchen Heimatschützer wollen wir heute berichten.

Im kleinen Märktlein Oed bei Amstetten betreibt Franz Gruber das Maurermeistergewerbe. Er ist als Lehrlingszüchter im weiten Umkreis bekannt; nach den Aufzeichnungen der Genossenschaft in Amstetten beschäftigt er in seinem Betrieb nicht mehr und nicht weniger als zehn Lehrlinge. Daß er mit diesen armen Jungen nach Willkür verfährt, daß er unter Umständen auch davor nicht zurückscheut, den jungen Menschen statt eines Zeugnisses für eine Lehrzeit nur ein Zeugnis als landwirtschaftlicher Arbeiter auszustellen, um gewissen Verpflichtungen auszuweichen, zeigt, wie wenig ihm das Wohl der hilflosen Lehrlinge und wie sehr ihm sein eigener, nicht immer sauberer Vorteil am Herzen liegt. Auch seinen Maurern und Hilfsarbeitern gegenüber nimmt er eine Haltung ein, die mit christlichen und auch mit gesetzlichen Grundsätzen nicht in Einklang zu bringen ist. Er bestiehlt sie seit eh und je um ihre Rechte und Ansprüche. Er verweigert ihnen die landesüblich geltenden Löhne, er verweigert ihnen den bezahlten Urlaub und die Entschädigung für geleistete Ueberstunden, anerkennt keine Gewerkschaft und keinen Vertrauensmann und hat so in seinem Betrieb schon die Verfassung hergestellt, mit der die Heimwehr ganz Oesterreich beglücken möchte.

Die Arbeiter der Oeder Firma Gruber sind weder gewerkschaftlich noch politisch erfaßt. Wer aber nun den hohlen Worten der Unternehmer und der Heimwehr Glauben schenkt, daß ihr Kampf sich nicht gegen die Arbeiter sondern nur gegen die Sozialdemokraten richte, der wird durch solche Grubers leicht eines besseren belehrt. Obwohl oder gerade weil die Arbeiter in Oed nicht organisiert sind, ist ihre Lage eine bei weitem schlechtere und rechtlosere als die Lage der Arbeiterschaft in organisierten Betrieben ist. An einem einzigen Falle kann aufgezeigt werden, wie liebevoll die Unternehmer ihre Arbeiter behandeln, um wieviel anmaßender sie sind, wenn ihnen im Betriebe nicht eine festgefügte Organisation gegenübersteht. Und nicht wir wollen über Herrn Gruber parteiisch berichten, wir lassen ihm selbst das Wort, indem wir einen Schreibebrief abdrucken, den er jüngst an die Baugewerkschaft abgehen ließ. Vorausschicken wollen wir diesem Brief, daß sich ein entlassener Arbeiter an die Baugewerkschaft um Hilfe wandte, diese den Gruber auf das Unrechtliche seiner Handlungsweise aufmerksam machte und darauf folgende Antwort erhielt, die wir vollinhaltlich und mit allen ihren Fehlern hieher setzen wollen:

Markt Oed bei Amstetten, am 30. September 1929.

Auf ihr umstehendes Schreiben gebe ich bekannt, daß ihr werter Herr Kollege Anton Z..... am 29. Juli 24 aus Mitleid als landwirtschaftlicher Arbeiter aufgenohmen und auch als landwirtschaftlicher Arbeiter entlohnt wurde.

Erst mit 16. 3. 25 wurde er in meinem Geschäft als Lehrling verwendet und auch bei der Kreiskrankenkassa gemeldet, also ist das Zeugniß vollkommen richtig und gerecht ausgestellt, auf ein diesbz. Zeugnißschreiben lasse ich mich von ihnen nicht verweisen.

Um einen Urlaub hatte er wohl nie angesucht, doch aber hatte er jedes Jahr zu Weihnachten 8 bis 14 Tage zu Ostern und zu Pfingsten 2 bis 3 Tage angeblich bei seiner Mutter zugebracht.

Betrachten sie das nicht als Urlaub? Ein 10-Stundentag ist bei mir nicht festgesetzt sondern ist jedem Arbeiter sein freier Wille. Für diese Zeit was er bei seiner Mutter zubrachte, hatte er oft ohne meinen Wissen und über meinen Willen Ueberstunden gemacht um den vollen Wochen- bzw. Stundenlohn wieder hereinzubringen. In diesem Falle lasse ich mir von der Baugewerkschaft nichts vorschreiben, ich erkenne und brauche keine Gewerkschaft und werde auch künftighin disbzl. Zahlungen verweigern. Mache sie aufmerksam, da Oed eine reinländliche Gemeinde ist. Also die Forderungen ihres werten Herrn Kollegen erkenne ich nicht Dagegen ist meine Forderung an ihren H. Kollegen d. i. vom 16. 3. 25 bis 13. 7. 29 für rund 1450 Tage, ausschließlich der oben erwähnten Urlaubszeit, für Wohrung, Bettwäsche, tägliche Aufräumung durch eine meiner Mägde, pro Tag S. 1, also 1450 S. da ich aber ein sehr rücksichtsvoller, bescheidener und reeller Geschäftsmann bin, verlange ich von ihren H. Kollegen nur 400. S. welche ihr H. Kollege vielleicht durch sie, wenn sie sich schon um ihn annehmen, binnen 8 Tagen mittels beiliegenden Erlagschein anher überweisen möge.

Sollten sie mir in dieser Sache weitere Schwirigkeiten bereiten werde ich mich an die Heimwehr wenden, um mir in meinem Betriebe Ruhe zu verschaffen.

Franz Gruber, Maurermeister u. Zementwarenerzeuger, Oed bei Amstetten.

Wahrhaft, ein nobler Mann, dieser Gruber! Dabei betreten, wie er einen Lehrling um sein größtes Recht, das Lehrzeugnis, bringt, weiß dieser Herr nichts anderes als die schleimige Lüge zu sagen, er habe den Betreffenden nur aus Mitleid und nur als landwirtschaftlichen Arbeiter aufgenommen. Dem Lehrling aber wenigstens die ganzen Jahre her den vollen Lohn eines landwirtschaftlichen Arbeiters zu bezahlen, fiel diesem Patentchristen — obwohl er es jetzt behauptet — aber nicht ein, so daß seine Handlungsweise selbst seine eigene Darstellung Lügen straft. In schönem Rechtsverhältnis stünden alle Arbeiter, wenn es überall nur nach solchen Auffassungen der Hahnenschwänzler ginge!

Und was dieser Rechtsbrecher nur unter „Urlaub" versteht! Weil der Lehrling acht bis vierzehn Tage an hohen Feiertagen bei seiner Mutter weilte, ließ er ihn diese Zeit durch maßlose Ueberstunden, die natürlich gleichfalls unbezahlt blieben, um das Vielfache wieder „einarbeiten". Das nennt der gewissenlose „Vater seiner Arbeiter" Urlaub. Aber nicht bloß Lehrlinge behandelt er so, nein, auch reife Männer. Es kann ihm allein an einem einzigen Beispiel, wenn er es will, vor aller Oeffentlichkeit nachgewiesen werden, daß er Arbeitern selbst durch volle fünf Jahre hindurch keinen gesetzlichen Urlaub gab.

Ueber die „Freiwilligkeit", mit der die Arbeiter des Herrn Gruber mehr als ihren Achtstundentag leisten, braucht wohl kein Wort mehr verloren werden, wenn man die Rechtsauffassungen dieses Unternehmerbriefes gelesen hat. Er braucht — das glauben wir ihm aufs Wort — weder den Achtstundentag noch eine Gewerkschaft. Aber seine Arbeiter brauchen dies Und

es ist kein Terror, wenn eine Gewerkschaft diesen sauberen Herrn zur Erfüllung seiner primitivsten Pflichten mahnt, sondern Terror in des Wortes vollster Bedeutung ist es, wenn man seinen Arbeitern gesetzlich verbürgte Rechte brutal versagt!

Den Edelmut des warmen Arbeiterfreundes kann man aber an der unverschämten Gegenrechnung konstatieren, die er dem Entlassenen präsentiert, weil sich dieser erkühnte — selten genug bei einem Oeder Arbeiter! — sein gebeugtes Recht von der Berufsgewerkschaft wahren zu lassen. Einem jungen Mann, den er, nachdem er ihn weidlich ausgenützt hat, durch das falsche Zeugnis praktisch um seine Lehrzeit brachte, legt er im nachhinein und ohne jeden rechtlichen Anhaltspunkt einfach eine Gegenrechnung von 1450 S. und wagt es noch, sich als einen „sehr rücksichtsvollen, bescheidenen" und „reellen" Geschäftsmann zu bezeichnen!

Nicht zuletzt ist die Drohung mit der Heimwehr festzuhalten, die er der Gewerkschaft gegenüber gebraucht und mit welcher Drohung er diese vergebens einzuschüchtern versucht. So tief ist die Moral der Heimwehrkreise schon gesunken, daß selbst in Geschäftsbriefen Drohungen mit brutaler Gewalt an der Tagesordnung sind. Und solches Bandentum will „Ordnung im Staate schaffen ..."

Glaube aber keiner, daß diese Drohung eine leere Redensart des Unternehmers ist und dafür die Heimwehr selbst nicht verantwortlich gemacht werden könne. Solchen Glauben zerstört der Brief des Maurermeisters Gruber selbst, der noch folgende, unglaublich scheinende „Bemerkung" enthält:

Rundstampiglie: Heimwehrortsgruppe Oed bei Amstetten.

Zur Kenntnis genommen und richtig befunden und werden jederzeit die Sache voll und ganz vertreten.

Unterschrift unleserlich.

Arbeiter, seht, das ist die Heimwehr, wie sie leibt und lebt! Sorgt euch vor, daß solches Geschmeiß nicht Herr werde über euch. Die anrüchigsten Dinge, brutalen Raub und Diebstahl an Arbeitern will sie „voll und ganz vertreten". Solche Absicht soll euch Warnung sein und euch anspornen, auf sorgsamster Wacht zu bleiben. Zu ihrem Ziel darf und wird die Heimwehr nicht gelangen. Weder ihre Oeder Dorfleitung mit ihrem Gruber, noch die Gesamtheit dieser Banden mit ihren schweren Geldgebern und sonstigen fragwürdigen Hintermännern!

———

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Karl Seidenglanz' Höchstleistung an Arbeit.) Da es diesem Menschen tagsüber an jedweder Arbeit fehlt, tritt er bei Anbruch der Nacht tatkräftig hervor, dreht im Wohnhause fortwährend das Licht aus, schleicht im Dunkeln herum und hat nun auf diese Weise zum dritten Male in der Dunkelheit eine Partei überfallen. Wieder mußte die Polizei einschreiten. Dieser Mensch ist wirklich keine Zierde für den Hauptplatz der bürgerlichen Stadt Amstetten.

Amstetten. (Autolenkerprüfung.) Die nächste Autolenkerprüfung findet in Amstetten am 11. Oktober statt. Bewerber müssen ihre Dokumente bei der Bezirkshauptmannschaft Amstetten einbringen.

Mauer-Oehling. (Gegen den Bürgerkrieg.) Am Samstag, den 28. September, rief die Lokalorganisation alle Arbeiter und Arbeiterinnen in die Heimstätte zusammen, um gegen Bürgerkrieg und Faschismus zu demonstrieren. Nicht nur die Arbeiter in den Städten erkennen den Ernst der Zeit, nein, auch die Arbeiter und Arbeiterinnen auf dem Lande wollen vom Bürgerkrieg nichts wissen, hatten sie doch den Schrecken der Not auch in den bäuerlichen Vierteln zur Genüge kennen gelernt, denn wenn sie, um ein Stück Brot für ihre Kinder sich Tag und Nacht schinden und rackern mußten, dafür anstatt Brot nur Hohn und Spott ernteten und so manche Familie die Wucherpreise, welche verlangt wurden, nicht zahlen konnten. Nein und tausendmal nein sagte sich jeder Arbeiter und jede Arbeiterin, nie mehr soll so eine Katastrophe entstehen, dafür werden wir sorgen. Man konnte die leuchtenden Augen vieler sehen, als Genosse Sedlaczek darauf hinwies, daß jeder Arbeiter der Sozialdemokratie beitreten soll, daß jeder Genosse in den Republikanischen Schutzbund gehört und damit seine treffliche Ausführungen beendete. Brausenden Beifall zollte man den zündenden Worten des Referenten.

Markt Oed. (Unglück auf dem Galgenholzberg.) Vor vierzehn Tagen ist am bekannten Galgenholzberge zwischen hier und Strengberg ein mit Kochgeschirr vollbeladenes Auto der Firma Rauhecker aus Wien infolge Platzens des Pneumatiks ins Schleudern gekommen und überschlug sich an der Böschung. Die Mitfahrer und der Lenker blieben unbeschädigt, dem Auto wurde nur geringer Schaden zugefügt, während die Ladung natürlich in Trümmer ging.

Bezirk Ybbs.

Ybbs. (Nachklänge zum Heimwehraufmarsch.) In den letzten Wochen wird unser kleiner Bundesstaat von einem wahren Fieber geschüttelt. Die Drohungen der Wirtschaftslosen in der Heimwehr, mit dem Bürgerkrieg, haben unser ohnehin auf schwankendem Boden stehendes Wirtschaftsleben erschüttert. Jeder nur ein wenig denkende Mensch kann die Folgen bereits erkennen und sich auch die Zukunft ausmalen, wenn es nicht bald zum Einlenken kommt. Leider hat der Haß gegen die aufstrebende Arbeiterschaft den großen Teil unseres Kleinbürgertums in der Provinz erfaßt, obwohl gerade dieses aus einem Oesterreich nach Wunsch der Starhemberg, Steidle, Pabst und Konsorten keinen Vorteil ziehen würde. Diese Menschen sind aber so verblendet, daß man sie statt zu bekämpfen, bedauern muß. Es ist eine Binsenwahrheit, daß nur dann, wenn die breite Masse der Arbeiterschaft entsprechend verdient, auch Handel und Gewerbe blühen. Wenn dies heute nicht der Fall ist, so ist daran die große Arbeitslosenziffer und der tiefe Lebensstandart der Arbeiter Schuld. Daran werden die schönsten Verfassungsänderungen nichts ändern. Ueberhaupt wenn sie nach dem Verlangen der Heimwehren die Arbeiter rechtlos machen wollen.

Wir in Ybbs haben schon wiederholt Gelegenheit gehabt, uns mit der Kurzsichtigkeit unserer Spießbürger zu beschäftigen, immer wieder unter der Voraussetzung, daß bei den Herrschaften doch einmal Vernunft Platz greifen wird. Leider aber scheint alle Mühe vergebens und es wird fast die Vermutung bestätigt, daß die Irrenanstalt nicht an der Umfassungsmauer ihre Grenzen findet, sondern daß so manches der alten Patrizierhäuschen, die der Fremde bewundert, auch eine Filiale der Anstalt darstellt. Anders läßt sich das Verhalten einiger Bürger, die nebstdem noch in öffentlichen Funktionen stehen, nicht erklären.

In den Jahrzehnten vor dem Krieg, seitdem die beiden großen Anstaltshäuser hier erbaut wurden, wurde nicht so viel gebaut und abgeändert, als in den letzten fünf Jahren. Die Gemeinde Wien setzt hier alljährlich schwere Millionen Schilling um und wenn auch die großen Arbeiten in erster Linie von Wiener Gewerbetreibenden durchgeführt werden, so ist doch der Anteil, den die Ybbser Gewerbetreibenden daran haben, nicht zu unterschätzen. Wenn man von den Ybbser Bürgern auch nicht verlangen kann, daß sie infolge ihrer Weltabgeschiedenheit mit dem Fortschritt und der Zeit gehen, so sollte man aber doch erwarten dürfen, daß sie aus Geschäftsrücksichten sich eine gewisse Neutralität auferlegen. Diese Menschen sind aber eben mit Blindheit geschlagen.

Wer könnte es sich anders erklären, daß der Herr Oberleitner jun., Teilhaber am Zimmereigeschäft seines Bruders, der immer für die Gemeinde Wien arbeitet, als kampfbereiter Heimwehrmann in Pöchlarn mitaufmarschiert, um die „Roten aus dem Wiener Rathaus zu verjagen"? Oder daß der Herr Obmann des Gewerbebundes und ehrsame Glasermeister anläßlich einer Arbeiterveranstaltung am Hauptplatz erklärt: „Jetzt gehört eine Bombe in die Roten hinein." Das sind dieselben Leute, die bei jeder Gelegenheit den Sozialdemokraten nachlaufen, wenn sie eine Arbeit wittern. Die Wut dieser Herren geht so weit, daß sie es nicht mehr erwarten können, bis Steidle als Mussolini in der Wiener Hofburg sitzt. Nur so ist es zu erklären, daß der biedere Schneidermeister, Genossenschaftsvorsteher und Feuerwehrhauptmann Löb sich nach dem zweifelhaften Sieg der Heimwehr in Pöchlarn nachfolgend äußerte: „Noch 14 Tag und sie müssen alle in Reih und Glied. Dann sol ens kommen um Gehal saufbesserung. Dann können sie sich den 14. Monatsgehalt suchen." Das ist das tapfere Schneiderlein, das bei jeder Gelegenheit um die Flickarbeiten der Anstalt bettelt. Wer dieses Ybbs kennt, der weiß, daß in dem Moment, als die Gemeinde Wien hier nichts machen läßt und die Angestellten ihre Lohngroschen den Herrschaften nicht zum Verdienen geben, die Hälfte von ihnen verhungern müßte. Von was werden denn die Geschäfte vergrößert? Wer zahlt die Stockwerksaufsetzungen? Unsere Bauern sind verschuldet und leiden schwer unter der Absatzkrise. Sie kommen momentan als kaufkräftige Kunden nicht in Betracht. Die Firma Wüster bezahlt ihre Arbeiter so gut, daß es aufs Essen nicht reicht. Wer hat also den Vorteil von einer Gehaltsaufbesserung der Wiener Angestellten? Nur vollständig vernagelte Menschen können so reden.

Kein Wunder nimmt es uns, daß der Schloßherr von Donaudorf wieder Morgenluft wittert. Diese Herren Aristokraten können es nicht verwinden, daß ihnen die Republik den Glorienschein genommen, obwohl sie sich wahrlich über ihre Lage nicht zu beklagen brauchen. Die Ybbser sind keine aufrechten Republikaner und werden es in hundert Jahren auch nicht. Sie fühlen sich am wohlsten, wenn sie vor einem Baron, Grafen oder gar einer kaiserlichen Hoheit am Bauch kriechen können. Diese Herrschaften wären ja die Nutznießer eines faschistischen Umsturzes und sind daher die eifrigsten Förderer der Heimwehr. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn der Herr „Baron" schon jetzt glaubt, vor seinem Schlosse hören die Rechte der gewöhnlichen Sterblichen auf. Daß er in seinem unbändigen Haß gegen die Arbeiter sich zu Beschimpfungen hinreißen läßt, ist ein Beweis, wie es erst in der Zukunft werden würde. Der Herr, dem es ganz gut gefällt, wenn um Mitternacht geheimnisvolle Autos bei ihm ein- und ausfahren, kann am Tage kein Motorrad leiden, überhaupt wenn es von einem Angestellten gelenkt wird. Nur gemach, Herr „Baron"! Es können sich die geheimnisvollen Fuhrungen der nächtlichen Autotransporte vielleicht gegen Sie selbst kehren. Mag Ihr Schloß auch einsam liegen, aber so verschwiegen ist es nicht, daß die Arbeiterschaft nicht weiß, was darin vorgeht. Es ist sehr angenehm, die verschiedenen Arsenale der Heimwehr zu kennen. Wenn aber dem Herrn „Baron" vor dem Irrenhaus so graut, weil es unter roter Verwaltung steht, nicht aus Angst es einmal bewohnen zu müssen, so braucht er ja seine Milch auch nicht mehr hinein zu liefern. Aber hier gilt wie beim Juden, Herr „Baron: „Geld stinkt nicht".

In den Freudenbecher über den Pöchlarner Aufmarsch, der wie gezeigt, die Menschen in ihrer Beschränktheit Purzelbäume schlagen läßt, ist aber leider ein Wermutstropfen gefallen. Eine Säule ist geborsten. Die Gallerie der Ehrenmänner, von denen Herr Schober gesprochen, ist um einen vermehrt worden. Herr Ing. Roland Wüster, der ja als besonderer Scharfmacher weit über die Stadtgrenzen bekannt ist, hat einen seiner Getreuen, d. h. wie er sich selbst ausdrückte, „seine rechte Hand" auf längere Zeit nach St. Pölten an das Kreisgericht abgeben müssen. Gustav Roth, der Sonntag noch als Führer der Karlsbacher Heimwehr mit Stahlhelm in Pöchlarn geglänzt, ist wegen Unterschlagung von einigen tausend Schilling am Montag verhaftet worden. Böse Zungen sagen, daß Herr Wüster über Sonntag mit der Anzeige gewartet hat, um den kläglichen Aufmarsch, zu dem er auch seinen Stammhalter in Uniform gesandt, nicht zu schwächen. Wir können das nicht glauben, denn der Betrag bedeutet für das Elektrizitätswerk Ybbs auch keinen Pappenstiel. Daß der Betrag bisher noch nicht ermittelt werden kann, zeigt von einer glänzenden Buchführung. Die Haltung Roth's ist aber der verdiente Lohn für Herrn Wüster. Wie viele alte Arbeiter, die ihr Leben lang der Firma treu gedient hatten, wurden aufs Pflaster geworfen, weil sie sich der freien Gewerkschaft angeschlossen und mußten so der heutigen Heimwehrgeneration Platz machen. Für all die mit Fußtritten abgefertigten alten, treuen Seelen ist der Fall eine Genugtuung. Man soll nicht schadenfroh sein. Aber hier ist so drastisch dargestellt, wohin die Kurzsichtigkeit der Unternehmer führt. Dies gilt aber auch für die anderen Kurzsichtigen in Ybbs und allüberall. Die Sozialdemokratie ist mit ganz anderen Kräften der Vergangenheit fertig geworden, sie wird es auch mit dem Heimwehrspuk.

Was aber die Haltung des Bürgertums für Früchte zeitigt, hat der Beschluß der Betriebsversammlung der Angestellten der Gemeinde Wien gezeigt. Es wurde angesichts der Heimwehrdrohungen beschlossen, pro Kopf fünf Schilling an die Ortsgruppe Ybbs des Republikanischen Schutzbundes zu spenden, die am 1. Oktober und am 1. November, also in zwei Raten, abgeführt werden. Die erste Rate hat 719 Schilling ergeben und damit die beste Antwort auf die frechen Herausforderungen der Gegner. Es zeigt sich wieder, daß alle dunklen Pläne der Gegner an der Opferfreudigkeit und Geschlossenheit der österreichischen Arbeiterschaft zu Schanden werden. Den braven Wiener Angestellten von Ybbs sei aber auf diesem Wege der herzlichste Dank ausgesprochen. Je mehr die andern kläffen, um so fester schließt sich die rote Mauer. Das Beispiel Wüster zeigt wieder einmal: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

Neustadtl an der Donau. (Es glückt nicht recht.) Oft schon haben städtische Werber bei uns den Versuch der Gründung einer Heimwehrortsgruppe unternommen. Es hat nie geglückt, so daß sie es immer wieder von neuem versuchen mußten. Am 15. September kam wieder so ein Unfriedensapostel heraus, gegen den sich die Bauern wieder recht kühl und reserviert verhielten, zumal sie zu seinem Grafentitel, zu seinem katzelmacherischen Namen und schließlich auch zu seinem Beruf nicht allzu viel Vertrauen hegen. Der Mann war der Advokat Dr. Alberti von Amstetten, dem das so wenig gelang, was vor ihm schon andere nicht erreichten. Wir sind überzeugt, unsere Neustadtler Bauern wollen von den Gewaltplänen der Heimwehrmacher nichts wissen und wenn dennoch der eine oder der andere zur Heimwehr geht, so fällt es ihm gewiß im Traum nicht ein, den Angriffsplänen der abgetakelten Generale und Aristokraten als Landsknecht dienstbar zu sein. Gesunden Bauernstolz haben unsere Neustadtler, und jeder verrechnet sich, wenn er glaubt, er könne die „dummen Bauern" vor seinen Karren spannen.

Bezirk St. Peter.

St. Peter in der Au. (Auf zur Bezirkskonferenz!) Am Sonntag, den 13. Oktober 1929, findet in Herrn Latzelbergers Gasthaus in St. Peter (Bahnhof) um 8 Uhr früh eine Bezirkskonferenz statt, zu der alle Ausschußmitglieder und die Delegierten der Lokalorganisationen hiemit eingeladen sind. — Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Gemeinderatswahlen und unsere Aufgaben. 2. Genehmigung der Kandidatenlisten. 3. Die Heimwehrfrage und unsere Stellung hiezu. Die Konferenz ist ganztägig geplant. Bezüglich der Delegierung gilt § 43 des Parteistatuts. Der Einberufer: F. Büchler.

Markt Aschbach. (Gemeindewahlen und „Eisenwurzen.) Die Leitung der Lokalorganisation glaubt, die Agitation für die kommenden Gemeindewahlen am besten mit einer Werbeaktion für unsere wackere „Eisenwurzen" einzuleiten. Da uns der Kreis eine größere Anzahl Werbeexemplare zur Verfügung stellt, ergeht an alle Genossen und Genossinnen der Ruf: Werbet mit aller Kraft für unser Kreisblatt, kein Haus, keine Wohnung, wo nicht die „Eisenwurzen" aufliegt.

Jetzt naht der Winter mit seinen langen Abenden, seinem Zusammenrücken. Auch Menschen, die sonst nicht besonders viel lesen, werden dann gern eine Zeitung in die Hand nehmen. Sorget, Genossen und Freunde, daß diese Zeitung kein Blatt ist, das unseren Interessen feindlich gegenübersteht, kein Heimwehrblatt, kein bürgerliches Tratschblatt, sondern die Verfechterin eurer Ideale und eurer Hochziele — unser Kreisblatt, die „Eisenwurzen"! Genossen, auf zur Tat! Wir wollen werben, wollen wecken!

Markt Aschbach. (Volksversammlung.) Auch in unserem Ort war verflossenen Sonntag eine äußerst gut besuchte öffentliche Versammlung und konnte Obmann Gen. Steglehner Gemeinderat Michal aus Wien begrüßen. In einer ausführlichen, fast zweistündigen Rede erörterte der Redner Zweck und Ziel der Heimwehrbewegung, wie sie vorgibt, bloß eine Verfassungsreform zu wollen, um desto sicherer die Republik und mit ihr die Arbeiter und Bauernschaft einer gewalttätigen Diktatur auszuliefern. Die Verfassungsänderung ist kein Allheilmittel. Der Getreidepreis wird um keinen Groschen höher werden, kein Arbeitsloser wird deswegen Beschäftigung finden, wenn wir eine Ständevertretung nach dem Wunsche von Steidle und seinen Geldgebern hätten. Die Arbeiterschaft wird niemals das freie Wahlrecht, die Pressefreiheit, die sozialen Errungenschaften preisgeben. Die Bannflüche, die Steidle, Pfrimer und Konsorten gegen die Sozialdemokraten im allgemeinen und gegen das rote Wien im besondern schleudern, nützen sich immer mehr ab, je öfter und je marktschreierischer sie gebraucht werden, ähnlich der Bannflüche der Päpste. Unseren Abgeordneten aber im Parlament vorzuschreiben, wie sie stimmen sollen, wird keiner Mehrheit gelingen, keinem Seipel und keinem Schober. Wenn

der Bundeskanzler auf die Heimwehren als auf eine Volksbewegung hinweist, so darf er nicht vergessen, daß 43 Prozent der Wähler für die sozialdemokratische Partei ihre Stimme abgegeben haben! Ziel und Zweck der Heimwehren ist, die Sozialdemokratie und somit die Arbeiterschaft durch eine Verfassung, die den Schwerpunkt in die Hand eines Menschen legt (Notrecht!) mundtot zu machen, die Gewerkschaften zu zerschlagen und den k. k. Kriegsverlierern, Exgrafen und Generälen a. D. die Wege für eine dunkle Zukunft zu bahnen. Das große Verbrechen der Heimwehrmacher ist, daß sie uns, die Arbeiterschaft, in eine Situation hineindrängen wollen, die eine Intervention der ausländischen Mächte heraufbeschwört. Wenn jetzt an die Spitze dieser Republik der Polizeipräsident und der Heeresminister treten, so begibt sich Oesterreich auf das Niveau eines Balkanstaates, zeigt es den Bankrott der bürgerlichen Politik, einer Politik, die sich den Heimwehren mit Haut und Haar verschrieben hat — Ehre ist es bestimmt keine!

Kunschak hat vom großen Maul der Heimwehrführer gesprochen, noch größer ist ihre Gewissenlosigkeit, mit der sie den feinen Mechanismus, das Räderwerk der Wirtschaft, durch ihren Theaterdonner und durch ihr Drohen mit der Gewalt stören. Wien hat vorige Woche gesprochen. Heute spricht das Volk des Landes Niederösterreich. Wir wollen den Frieden im Staat und in der Wirtschaft, wir kämpfen mit den Waffen des Geistes, gegen die Idee der Gewalt setzen wir die Gewalt der Idee. Wir bekämpfen und verabscheuen die Gewalt, wenn man uns aber unsere Rechte rauben will, wenn man unseren Willen mit Gewalt brechen will, dann werden auch wir dieser Gewalt mit allen Mitteln begegnen!

Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Genossen Michal und da sich niemand zum Worte meldete, schloß der Obmann in vorgerückter Stunde die so schön und in aller Ruhe verlaufene Versammlung.

Markt Aschbach. (Genossin Magdalena Bühringer gestorben.) Am 27. September starb im allgemeinen Krankenhause in Waidhofen nach längerem Leiden Genossin Magdalena Bühringer im 69. Lebensjahre, die Mutter unseres Genossen Louis Bühringer. Sie war der proletarischen Sache mit Hand und Herz ergeben, ein eifriges Mitglied der Partei. Das Leichenbegängnis am 29. September war eine erhebende Trauerkundgebung der Aschbacher Genossen. Auch viele Bürgerliche hatten sich dem Zuge angeschlossen. Wir werden der verstorbenen Genossin stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Markt Aschbach. (Zum Abschied.) Herr Dr. Josef Gutkowsky, der längere Zeit den auf Urlaub sich befindenden Dr. Walchshofer vertrat, ist am 29. September wieder abgereist. Herr Dr. Gutkowsky hat sich in dieser kurzen Zeit die Sympathien der gesamten Bevölkerung, speziell der Arbeiterschaft, in so hohem Maße erworben, daß wir ihm alle nachtrauern und ein herzliches „Lebewohl" zurufen, ihm danken für sein freundliches Entgegenkommen, seine Hilfsbereitschaft, seine reine Menschlichkeit auch den Aermsten gegenüber. Wir wüßten einen Doktor, der sich daran ein Beispiel nehmen könnte und wir rufen ihm das Heilandswort zu: „Gehe hin und tue desgleichen!"

Aschbach-Markt. (Weinlesefest.) Am Sonntag, den 13. Oktober, veranstaltet die Lokalorganisation Aschbach ein Weinlesefest, verbunden mit Tanz und verschiedenen Volksbelustigungen, wozu die Bevölkerung von Aschbach und Umgebung sowie auch die Genossen und Freunde der Nachbarorte freundlichst eingeladen sind. Musik: Bruckbacher Schrammeln. Original Schuhplattler. Beginn Schlag 7 Uhr abends.

Das Komitee.

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Heimwehrfahnenweihe.) Die neue Fahne der Heimwehr soll am kommenden Sonntag die kirchliche Weihe erhalten. Der Mann mit dem losesten Maul, nämlich der „Fürscht" Starhemberg von Waxenberg, soll zur Feier des Tages die Festrede halten. Die Arbeiter Valentins tun gut daran, den ganzen Klimbim zu ignorieren. Lassen wir die Kirche sich selbst entwürdigen, indem sie die Kampfzeichen des Brudermordes weiht. Lassen wir die Herren große Worte schwätzen und bauen wir vor, daß sie granitenen Widerstand und eine empfindliche Zurückweisung erfahren, wenn es ihnen jemals gelüsten sollte, uns verbrecherisch anzugreifen und das ganze Land, sein Volk und seine Wirtschaft in den Abgrund zu stoßen. Lassen wir sie sich berauschen an öden Schlagern und an Alkohol, denken wir aber an unsere Nüchternheit, bleiben wir verantwortungsbewußt und besonnen. Uns kann man wahrlich mit solchen Tamtams nicht imponieren. Wir werden uns nicht herausfordern und auch nicht einschüchtern lassen und unsere Parteidisziplin ist die Gewähr dafür, daß es auch bei uns, wenigstens von unserer Seite nicht, zu Unüberlegtheiten kommt. Was wir von den Führern der Gegenseite zu fordern haben, ist Zucht und Ordnung in ihren Reihen, da wir sie für jede Ungehörigkeit verantwortlich machen werden.

Haidershofen. (Das ist, bitte, kein Terror!) Auch unsere Lokalorganisation wollte am 29. September eine Volksversammlung für Demokratie und gegen Faschismus abhalten. Wir hatten bereits den Saal des Gasthauses Obeneder aufgenommen, als plötzlich seitens des Wirtes eine briefliche Absage erfolgte, in welcher der Wirt Obeneder ausführte, daß er von den Gegnern bedroht werde, wenn er den Sozialdemokraten das Lokal zur Verfügung stellt. Selbst einem geistigen Kampfe nicht gewachsen und nur zu brutalen Gewalttaten fähig, will sie verhindern, daß eine so große Partei wie wir es sind, ihre Gedanken in das Volk trägt. Ob nicht gerade diese Furcht vor Aufklärung viele Landwirte und ihr Gesinde mehr zum Nachdenken veranlaßt als eine Versammlung?

Bezirk Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. (Eine Erwiderung) jenes infamen Angriffes, den der letzte „Bote von der Ybbs" und die „Ybbstalzeitung" enthielt, ist leider zu spät eingelangt und konnte diese Woche nicht mehr aufgenommen werden.

Die Schriftleitung.

Kematen. (Volksbewegung.) „Bürgerkrieg und Faschismus" war das Thema unserer Volksversammlung. Die Turnhalle, welche für 400 Personen Raum bietet, war voll besetzt.

Genosse Gruber aus Amstetten erstattete das Referat, das von den Versammelten aufmerksam verfolgt wurde. In leicht verständlichen Ausführungen kam der Redner auf das Treiben der Heimwehrputschisten zu sprechen und appellierte zum Schlusse, daß die Arbeiterschaft nur durch den Beitritt zur Partei und zum Schutzbund ihre Errungenschaften verteidigen könne.

Wenn wir in der letzten Zeit feststellen können, daß unsere Versammlungen gut besucht sind, so hat diese Versammlung selbst unsere Erwartung weit übertroffen. Man sah als Besucher diesmal viele, die sonst selten in unseren Versammlungen zu sehen sind, ein Beweis, daß die Bevölkerung von Hilm-Kematen den Ernst der politischen Situation erfaßt hat und bereit ist, die Errungenschaften der Arbeiterschaft sowie die Republik zu verteidigen.

Bruckhart. (An die, die es angeht.) Bruckhart ist ein recht kleines Nest im Tale der Ybbs, so klein, daß einem das kleinste Geschehnis, die geringste Veränderung im Orte selbst oder auch an den Bewohnern nicht leicht entgehen kann. Es ist gar nicht notwendig erst an einer anderen Tür zu horchen, um so manches zu hören; kein besonderer Scharfblick ist notwendig, um vieles zu sehen, was man am liebsten nicht gesehen haben will, obwohl es einem alle Spatzen vom Dache zupfeifen.

Es ist ansonsten weder unsere Sache noch Gewohnheit, uns in das Benehmen anderer einzumengen. Aber heute können wir nicht umhin, hier an dieser Stelle ein paar Worte darüber zu verlieren. Häufig kann man Leute treffen, die sich bei jeder Gelegenheit, die ein Haustratsch bietet, gar so gerne als Sozialdemokraten aufspielen, die sich aber auch, wenn einmal eine sozialdemokratische Versammlung stattfindet, ängstlich bemühen, sich um das Hingehen herumzudrücken. Sie machen dies aber nicht etwa deswegen, weil es gerade eine sozialdemokratische Versammlung ist, die sie zum Besuche eingeladen hat, sondern nur aus Angst und das ist das Unmännliche dabei: Man könnte es vielleicht am Montag, sagen wir in der Arbeitsstätte erfahren, und das will man um alles in der Welt vermeiden. Die ganze Handlungsweise dieser Menschen ist befremdend und fällt um so mehr auf, da Männer unter ihnen sind, von denen man mehr Entschlossenheit, mehr Festigkeit in ihrer Gesinnung und weniger Muckertum erwartet hätte.

Das eine ist ja wahr, der eine oder der andere davon ist infolge seines Berufes an gewisse Grenzen gebunden, aber ist das ein Grund, daß man es deswegen nicht wagt, an einer öffentlichen Volksversammlung teilzunehmen, wie dies am letztvergangenen Sonntag wieder der Fall war, wo in ganz Niederösterreich alle demokratisch gesinnten Menschen ohne Unterschied des Standes, ob Bürger, Bauer oder Arbeiter, auf das Entschiedenste gegen Putsch und Bürgerkrieg protestierten?

Darum möchten wir allen jenen sagen: Laßt Euch diese Worte durch den Kopf gehen, denkt nach, ob nicht euch sowie eurer ganzen Klasse besser geholfen wäre, wenn ihr Euch als aufrechte Arbeiter unter aufrechten Arbeitern zeigen würdet, aber nicht als Mucker und Seitensteher.

Zell a. d. Ybbs. (Die Ehrenmänner als Mitglieder der Heimwehr.) Da ist als hervorragender Vertreter deutschen Heimatbodens der Herr Polenschinsky, ehemaliger k. u. k. Soldatenschinder der versiegreichen Armee. Pustend und protzig kommt er einhergetorkelt und summt die bekannten Soldatenlieder seiner Muttersprache. Im Vorgefühl, seine alte Berufstätigkeit wieder ausüben zu können, trat er der Heimwehr bei. In Friedenszeiten war es auch so. Streikten die Wiener Arbeiter um ein bißchen mehr Lohn, so waren es bosnische oder slawische Regimenter, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung — besser gesagt zum Schutze des Kapitals — aufgeboten wurden. Die Heimwehren verstehen eben, was Aktion ist. Nazdar Polenschinsky! Ein weiteres wichtiges Mitglied ist der Sohn eines Fuhrwerksunternehmers. Mit dem Hahnenschwanz auf dem Hute und der Brieftasche im Sacke steht er in Reih und Glied. Nur, so wird gemunkelt, soll die Brieftasche früher einen anderen Besitzer gehabt haben. Die „Dein"- und „Mein"-Begriffe scheinen auch in Bürgerkreisen öfter Verwechslung zu finden. Vielleicht interessiert sich der „Bote von der Ybbs" auch für diese Sache. Als dritten in der Ehrenmännergalerie wollen wir einen Maurerpolier nennen, welcher es in ausgezeichneter Weise verstand, die Kassa seines Chefs zu schmälern. Eine Perle zum Schutze des heimatlichen Bodens. Die Perlustrierung unsere Heimwehrmannen von Zells historischem Boden würde noch so manche Sumpfpflanze an das Tageslicht bringen, doch wollen wir vorläufig aller guten Dinge drei sein lassen und für diesmal mit unserer Aufzählung schließen. Heul!

VERBREITET
die
„Eisenwurzen"

Zell a. d. Ybbs. (Aus der Gemeindestube.) Nachdem die Tagesordnung der letzten Sitzung bis zum Punkt „Wer weiß noch was" beraten und erledigt war, stellte unser allseits bekannter Gemeinderat von Krähwinkel, F. Dampfnudel, folgenden Antrag: „Alsa meine Herrn, lost's amol, i bin dafür, daß der Burgermaster a Warnungstafel aufigibt, wo steht: Hendeln vum fremden Besitzern durfen nicht gacken, sunst werden sie erschossen, auf fremden Grund moani, natürli auf fremden Grund und Bouden." Der Herr Bürgermeister war etwas verlegen und wußte keine rechte Antwort, denn es heißt jetzt sehr vorsichtig sein, da bekanntlich die Einheitsliste frisch zusammengekleistert wurde. Nun, so erklärte er: Meine He„rren, dies wird nicht gut möglich sein, denn die Hendeln können doch nicht lesen und diese Warnungstafel wäre erfolglos."

Der Dampfnudelfritz hatte sich eine solche Antwort nicht erhofft; träumend sah er vor sich hin: die Grundwasserspiegeltheorie hatte keinen Erfolg; die Hühnerwarnungstafel wurde nicht angenommen. — Nur ein Grund könne es sein, daß seine Ansichten unberücksichtigt blieben, er wird eben immer noch als der „Hereing'schneibte" betrachtet und die seligen Erinnerungen steigen in seinem Kopfe auf. Wie schön war es dahoam beim Speckknödeln und 'n Dampfnudeln! Er stand von seinem Sitze auf und erklärte: „Pfiat enk Gott" und verließ die Sitzung. Der Bürgermeister schloß ob dieses Vorfalles die Sitzung in der Hoffnung, daß die Wähler einheitlicher bei der Wahl sein werden als es die Einheitslistler des Gemeinderates in seiner letzten Periode waren.

Opponitz. (Volksversammlung.) Auch in unserem Orte fand Sonntag, den 29. September, nachmittags, im Gasthause des Herrn Rahofer einer sehr gut besuchte Volksversammlung statt. Von weit und breit war das werktätige Volk herbeigeeilt, um die Worte des Referenten, des Landtagsabgeordneten Genossen Sedlaczek aus St. Pölten zu hören, der ein ausführliches Referat über das Thema hielt: „Für Demokratie und Wirtschaft, gegen Faschismus und Bürgerkrieg". Reicher Beifall lohnte den Redner für seine treffenden Worte.

Opponitz. (Ein Opfer der Arbeitslosigkeit.) Sonntag, den 29. September, wurde der seit zirka 4 Wochen abgängige, arbeitslose Mineur Jakob Brunner, 31 Jahre alt, im Walde in Haselreith erhängt aufgefunden. Die Leiche des Unglücklichen, dem die jahrelange Arbeitslosigkeit zu diesem entsetzlichen Schritte getrieben, war schon in starke Verwesung übergegangen. Brunner hinterläßt eine Frau und zwei Kinder, denen [illegible] allgemeine Teilnahme zuwendet.

Groß-Hollenstein. (Der Dienstweg im Heimwehrzirkus.) Der Bezirksleiter der Waidhofner Heimwehr ist böse auf seinen Hollensteiner Freund Brunsteiner, weil dieser ohne Wissen der Bezirksleitung einen Heimwehrredner aus Donawitz zu der letzten sozialdemokratischen Versammlung herbeigerufen hat. Darin erblickt Herr Seeger eine Zurücksetzung seiner „Qualitäten" und er ist offenbar dem Herrn Nabeschnigg aus Donawitz um die schöne Blamage neidig und um die Abfuhr, die er sich vom sozialdemokratischen Redner unter allgemeiner Heiterkeit geholt hat. Für Volksbelustigung, so meint Herr Seeger, ist nur er allein da und wenn man gar ohne sein Wissen einen fremden Redner in die Seegerische Ybbstalrepublik ruft, dann ist das ein Verstoß gegen den Dienstweg, welcher — siehe „Ybbstal-Zeitung" — gerügt werden muß. Wir wollen die gekränkte Ehre des Herrn Oberkommandierenden wieder herstellen. Wir laden ihn schon heute ein, statt Nabeschnigg zu unserer nächsten Versammlung zu kommen. Reicht sein Mut dazu aus, dann versprechen wir uns einen wirklichen Heiterkeitserfolg, für den wir ihm herzlich danken würden.

Göstling. (Eine Rechtsbelehrung.) Herr Wilhelm Grasberger, Gastwirt in Göstling, sendet uns — nicht im eigenen Namen, sondern in seiner Eigenschaft als Kommandant der 2. Göstlinger Heimwehrkompagnie — eine Berichtigung zu unserem in Nr. 38 der „Eisenwurzen" erschienenen Artikel „30 Hahnenschwänze und 7 Forstarbeiter. Zu dieser „Berichtigung" wäre, selbst wenn sie wenigstens formal dem Preßgesetze entspräche, gar manches zu sagen. Das erübrigt sich jedoch, weil sie nicht einmal formal den gesetzlichen Anforderungen entspricht.

Nach § 23 des Preßgesetzes haben nur beteiligte Privatpersonen oder Behörden das Recht der Berichtigung. Da Herr Wilhelm Grasberger nicht im eigenen Namen, als Privatperson, sondern in seiner Eigenschaft als Heimwehrkompagniekommandant berichtigt, dieses Heimwehrkompagniekommando aber durchaus noch keine Behörde ist, ist hinreichend dargelegt, daß dieser Berichtigung jede rechtliche Grundlage nach § 23, P.-G., fehlt.

Wenn wir auf den Abdruck dieser so beschaffenen Berichtigung, zu der auch inhaltlich manches Interessante noch zu sagen wäre, verzichten, so nicht deswegen, weil wir etwa das Bedürfnis hätten, einer neuerlichen Erörterung der Göstlinger Vorkommnisse vom 31. August aus dem Wege zu gehen, sondern nur deshalb, um einer Einbürgerung von Mißbräuchen mit dem Berichtigungsparagraphen gleich von vorneherein zu begegnen.

Die Schriftleitung.

Lassing. (Versammlung.) Am 29. September fand auch bei uns eine Versammlung gegen den Faschismus statt. Viele Parteimitglieder, aber auch viele Andersgesinnte waren erschienen und nahmen an der Tagesordnung ungewöhnliches Interesse. Als Redner war Genosse Kopp aus Neustift erschienen, der in schlichter und überzeugender Art sich seiner Aufgabe entledigte. Die Versammlung war wieder ein Erfolg unserer Idee und hat gezeigt, daß es trotz aller Bedrohungen mit unserer Bewegung kraftvoll nach aufwärts geht.

Dank und Bitte!

Wir gestatten uns hiemit, allen unseren lieben Freunden und Bekannten aus Stadt und Land für das unserem lieben Gatten, resp. Vater, Herrn Kommerzialrat Franz **Pittner** nach jeder Richtung hin entgegengebrachte Vertrauen und Wohlwollen ergebenst Dank zu sagen und gleichzeitig bekannt zu geben, daß wir nunmehr dessen sämtliche Betriebe, das sind

Grand-Hotel, Kaffee-Restaurant Pittner
Pittners Stadtkinotheater, Autoreparatur-Werkstätte und Garage

in unveränderter Weise fortführen werden. Wir werden jederzeit bemüht sein, durch vorzügliche Getränke, Ausschank von naturechten Wachauerweinen, Anstich des berühmten Gösser Biers, erstklassige Wiener Küche unsere P. T. Gäste zufriedenzustellen.
Es wird auch unser Bestreben sein, im Sinne und Geiste des Verstorbenen dessen Schöpfungen aufrecht zu erhalten und bitten wir hiemit um die wohlwollende Unterstützung der hochgeschätzten und sehr verehrlichen Bevölkerung St. Pöltens aus Stadt und Land, deren beste Bedienung und Zufriedenheit wir uns ganz besonders angelegen sein lassen werden.

Hochachtungsvollst

Käthe Pittner und Kinder

St. Pölten, im Oktober 1929.

Warnung!

Warne hiemit jene Personen über mich unwahre Gerüchte zu verbreiten, da ich sonst gerichtliche Hilfe in Anspruch nehme.
Josef Gotthardt jun.
St. Pölten-Viehofen

Versierter Auto-Mechaniker

mit längerer Praxis und Führerschein gesucht. Offerte mit Lebenslauf, Referenzen und Gehaltsansprüchen an **E. D. Ducheck, Wilhelmsburg a. d. Traisen, Nr. 9**

Epileptische Krämpfe

Leidenden gebe ich aus Interesse gerne bekannt, wie meine Tochter seit Jahren von ihrem Leiden befreit wurde. Rückporto beilegen, da ich kein Geschäft betreibe.
J. Pohl,
Habelschwerdt 48
(Deutsch-Schlesien, Flurstr.)

Klavier Wiener-Konzert-Flügl

um 350 S zu verkaufen. Auskunft: Brunngasse 5, Parterre. Tür 8.

Hast Du schon einen neuen Abonnenten geworben?

Klavierniederlage Friedrich Dehmal
St. Pölten, Domgasse Nr. 8
Telephon Nr. 491 — Gegründet 1856

Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierte Fabriken

ORIGINAL-FABRIKS-PREISE! Auf Wunsch bequeme Zahlungserleichterung

---

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Böhm. Bettfedern

Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo graue 50 g, S 1·70, geschlissene S 3.–, 4.–, weißere geschl. S 4.50, S 5.80 u. 7.– weiße flaumige S 9.40 und 13.–, Schleißflaum S 16.–, schneeweißer Brustflaumschleiß S 20.– u. 23.50, Daunen, grau, S 6.–, federfrei S 11.–, halbweiße federfrei S 15.–, weiße S 18.80 u. 25.–, sehr feine S 31.–, Ideal Prachtdaunen (herrl. Rarität!) S 37.50. Versand von Federn über S 20.– franko. Fertig gefüllte Tuchenten, 180/120 cm, 4 kg schwer, mit geschlissenen Federn S 16.–, 20.–, 25.–, mit weißen, geschl. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 28.–, 34.–, 43.–, 52.–, gefüllte Polster mit geschl. Federn, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weißen, geschl. Federn, 1.50 kg schwer, S 8.–, 10.50, 13.50, 16.50, Daunentuchenten, 180/120 cm, aus daunendichtem Inlet, mit 2 kg grauen, federfreien Daunen S 34.50, mit 2 kg halbweißen, federfreien Daunen S 42.50, mit 1 ½ kg schneeweißen Daunen gefüllt S 50.–. Muster umsonst. Versand per Nachnahme. Nichtpassendes retour! Unzählige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Gesundheit und Nerven
schonen Sie bei Verwendung der
Sigi-Damenbinde
ÜBERALL ERHÄLTLICH

Binde komplett mit Gürtel S 3·50 pr. Stück
1 Paket Nachfüllung — 10 Stück pr. Paket S 1.60.

Verlässlichst schützt SIGI GUMMI
Verlangen Sie die neue diskrete Packung!
ÜBERALL ERHÄLTLICH!

NAHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbearbeiten
PICK
Fahrräder 1929
ohne Angabe S 20·– monatlich m. reeller Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Trinkt
Schartner Bombe!

Mineralwasser mit Fruchtsaft.

MÖBEL

Führend in der Möbelbranche ist das altrenommierte
Möbelhaus Neubauhof
WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
(Gegründet 1876)

Unsere Preise kann niemand unterbieten. Enorme Auswahl. **Provinzversand mit Lastauto. Aufgestellte Musterzimmer** in allen Preislagen und Holzarten. **Lieferant des Wiener Lehrerhaus-Vereines. Zahlungserleichterung.**
Unsere **Schlager:** Birken- oder Eichenschlafzimmer S 530.–, Vollbau-Schlafzimmer statt S 1.400.– S 950.– Neuzeitliche Speisezimmer S 650.–, Niederes Speisezimmer statt S 1.300.– S 1050.– Palisander-Speisezimmer statt S 1600.– S 1180.–, Modernes Herrenzimmer statt S 850.– S 580.– Herrenzimmer, reichhaltig, statt S 1650.– S 1250.–
Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkredenzen. Amerikanisches System. **Verlangen Sie Preiskatalog Nr. 31. Provinzkäufer** bringen sich bei uns die **Reisespesen** ein.

MÖBELHAUS NEUBAUHOF
Elektrische 3, 13, 49 **WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66** Elektrische 3, 13, 49

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikspreise
!! Zahlungserleichterungen !!
Strobl, St. Pölten
Schießstattprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

Andreas Pregls Wtw., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen . . . . . von S 40 aufwärts
Matratzen . . . . . von S 19 aufwärts
Diwan „Ein Griff ein Bett"
Zahlungserleichterungen! Versand überallhin

Herrenwäsche
Damenwäsche
Ia Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren
Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Inserieren bringt Erfolg!

BETTFEDERN

Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52

1 kg S 1·40, 1·90, flockige 3·60, Schleiß halbweiß 4·90, weiß 6·–, 8·80, weiße Halbdaunen 12·–, 16·–, Daunen 12·–, weiß 22·–, 28·– **Polster,** gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4·55, 6·25, 7·55 **Tuchenten,** 120/180 cm 17·30, 22·40, 26·30. Von S 20·– aufw. franko. Umtausch gestattet. **I a Stepp- und Schafwolldecken** billigst. **Trotz Federnzolles** zollfrei und ohne Schwierigkeiten.

Muster, Preisliste gratis

H. SANNEMANN

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER

NÄHMASCHINEN
jede gewünschte
TEILZAHLUNG
LEOPOLD STROBL
St. Pölten Schießstattpromenade Nr. 9 (Stroblhof) Telephon Nr. 411
Verkaufslokal im Hofe
Reparaturen rasch und billig

Außer Kartell

WIENER STADTBRÄU

Spezialbräu, lichtes Lagerbier, 13 grädig
Borromäusbräu, dunkles Lagerbier, 15 grädig (nach Münchner Art)
Nur aus Hopfen und Malz – keine Surrogate – ist in Flaschen und Gebinden zu haben bei

Franz Maderna, Bierdepot, St. Pölten,
Kugelgasse Nr. 5 **Telephon Nr. 494**

Eigentümerin: Sozialdemokratische Arbeiterorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmadl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur Ferdinand Strasser, Sekretär, sämtliche in St. Pölten Heßstraße 6. — Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse 6.

seine eigene Tasse, rührte sie um und trank sie mit einem Zuge aus.

„Wenn ich also einen großen Coup plante, der den Männern und Frauen, die daran mitarbeiten, sagen wir" — er machte eine Pause — „fünfzigtausend Pfund einbrächte, würde ich die Sache sehr sorgsam in allen Einzelheiten einstudieren. Ich würde den Mann sich darin üben lassen, leichte Leitern in die Höhe zu klettern, von einer bedeutenden Höhe herunterzuspringen und dabei wieder auf die Füße zu kommen. Ich würde ihn Exerziervorschriften lernen lassen für den Fall, daß er es mit Soldaten zu tun hätte, auch müßte er die speziellen Vorschriften und Orders des Platzes kennen, den er aufsuchen soll. Ueber Flut und Ebbe müßte er genau Bescheid wissen —"

„Was soll unternommen werden?" fragte Graham ungeduldig.

Ein kalter, ruhiger Blick Traynes traf ihn.

„Habe ich denn überhaupt von einem Unternehmen gesprochen?" fragte er höflich, aber vorwurfsvoll. „Ich streife nur einige Gesichtspunkte."

Ein warnender Blick Dianas brachte Graham zum Schweigen.

„Ich saß heute morgen hier in meinem Bureau", fuhr Trayne fort, „und träumte. Ich weiß nicht warum. Es muß wohl daher gekommen sein, daß ich den Bericht über einen Kriminalfall im Old Bailey gelesen habe, der gestern verhandelt wurde. Man muß sich immer wieder über den geringen Verstand der Verbrecherklasse wundern. Es handelte sich um einen Mann, der wegen eines unbeholfenen Einbruchs ins Zuchthaus kam. Die Sache brachte ihm noch nicht einmal hundert Pfund ein. Wie unlogisch, dachte ich. Mit kleinerem Risiko und derselben Energie hätte er fünfzigtausend Pfund machen können, ohne daß man ihn faßte. Fünfzigtausend Pfund", sagte er nachdrücklich. „Das ist eine Menge Geld."

Er machte wieder eine Pause, als ob er eine Bemerkung darüber erwarte. Aber Graham Hallowell war durch Diana gewarnt und schwieg.

„Bei einem gewöhnlichen Einbruch ist kein Ruhm zu ernten", sagte Trayne, indem er wie abwesend durch das Fenster auf den Soho Square schaute. „Glauben Sie mir, es kommt auf Ruhm an, wenn ein Mann Phantasie hat. Wäre ich ein Einbrecher, dann würde ich Wert darauf legen, den Bericht über meine Tanten mit großen Buchstaben an erster Stelle in den Zeitungen zu sehen. Ich würde etwas so Außerordentliches tun, daß die ganze Welt über mich spräche."

Wieder hielt er an und sah zuerst Diana, dann Graham durchdringend an.

„Es sind jetzt dreihundert Jahre her, daß einmal ein Stümper einen der bedeutendsten Diebstähle aller Zeiten versuchte. Er war ein Trinker und Renommist, dieser dumme Kerl, und hätte doch beinahe Erfolg gehabt, ohne Flugzeuge oder Motorboote und alle die anderen Hilfsmittel, welche die moderne Technik heute einem Mann an die Hand gibt. Dieser Oberst Blood —"

Trotzdem sich Diana vorgenommen hatte, vollständig ruhig zu bleiben, konnte sie einen Schrei nicht unterdrücken. Auf Graham machte die Erwähnung dieses Namens scheinbar keinen Eindruck.

„Dieser Oberst Blood hatte einen ganz elenden Mißerfolg und hat ihn auch verdient. Ob er gehängt wurde, weiß ich nicht, ich habe es vergessen. Wird einer gehängt, weil er die Kronjuwelen stiehlt —"

Graham Hallowell sprang auf. Schrecken und Erstaunen zeigten sich in seinen Gesichtszügen.

„Die — die Kronjuwelen?" stieß er erregt hervor.

„Ihr Wert ist — wollen wir sagen, ungefähr eine Million Pfund Sterling." Tiger Trayne überhörte die Unterbrechung. „Der ideelle Wert ist unendlich viel höher. Eine verrückte Idee, würden Sie sagen? Dasselbe dachte ich, als ich mir die Frage zum erstenmal vorlegte. Welche Befriedigung könnte denn ein Mann haben — es sei denn, daß er sich die Krone von England selbst auf seinen häßlichen Kopf setzen wollte — nicht um sich von seinen armseligen Untertanen bewundern zu lassen, sondern heimlich in einem dunklen heißen Zimmer in Kishlastan, zu dem nicht einmal die Frauen seines Harems Zutritt haben."

Auch Diana fiel wieder aus der Rolle.

„Meinen Sie den Fürsten von Kish —"

Eine Handbewegung ließ sie verstummen.

„Ich kenne keine Fürsten. Indien ist ein Land, um das ich mich nicht kümmere. Ich kleide nur einige Bruchstücke eitler Träume in Worte. Ideen eines Verrückten ..., aber Irre sind manchmal dem Genie sehr verwandt und zuweilen werden ausgezeichnete Pläne in ihren sonst unbrauchbaren Hirnen ausgedacht, besonders wenn sie von einer Leidenschaft besessen sind. Diese nehmen besondere Formen an. Manche Leute träumen nur von Weibern, manche nur von Macht. Ich kenne einen Mann, der Tag und Nacht auf nichts anderes als auf ein bestimmtes Kartenspiel versessen war. Ein anderer sammelte Porzellan und brach in Tränen aus, wenn ein Teller zerbrach. Andere wieder sind verrückt nach Juwelen und kostbaren Steinen —." Er seufzte. „Die menschlichen Begierden können nicht verallgemeinert werden, es gibt zu viele Möglichkeiten." Nach einer Pause sagte er wieder: „Fünfzigtausend Pfund sind ein schönes Stück Geld und das alles nur für einige Wochen Uebung, sorgsame Befolgung von Instruktionen ... praktisch kein Risiko — ein oder zwei eingeschlagene Schädel — natürlich Ihrer nicht eingeschlossen," fügte er entschuldigend hinzu, „wen sich das Merkwürdige ereignen sollte, daß Sie sich an einem solchen Abenteuer beteiligen würden."

Graham Hallowell war blaß und zitterte. Er räusperte sich, trotzdem klang seine Stimme rauh.

„Folgen noch weitere genaue Erklärungen?" fragte er.

Tiger Trayne stand auf, ging zu einem eingemauerten Geldschrank, schloß ihn mit einem Schlüssel auf, der mit einer Kette an seiner Tasche befestigt war und nahm ein Manuskript heraus, das in braunes Papier eingebunden war. Es hatte die Größe eines dicken Schulbuches. Er blätterte rasch durch die einzelnen Seiten und Graham sah, daß sie mit Maschine geschrieben waren.

„Hier ist mein kleiner Roman, einer der wenigen, die ich geschrieben habe," sagte Mr. Trayne. Er steckte sich langsam eine Zigarre an und stützte den Ellenbogen auf das Buch. „Ich habe mir ein Beispiel an einem anderen Autor genommen. Ich lasse meine Geschichte in Ruritania spielen. In diesem Lande gibt es nämlich eine Festung, die Strong genannt wird. Sie erhebt sich am Ufer eines großen Stromes und ist tausend Jahre alt. In dieser Festung steht ein Turm, der scharf bewacht wird und die Juwelen des regierenden Fürsten birgt. In meinen müßigen Augenblicken habe ich einen Plan ausgearbeitet, wie ein entschlossener, kluger Mann, der sich streng an seine Vorschriften hält, mit Erfolg diese Juwelen entführt. Es ist eine geniale Erzählung. Ich habe das Buch so verfaßt, daß es gerade die Rocktasche eines Mannes ausfüllt. Und wenn Sie meine kleine Erzählung lesen, werden Sie finden, daß ich die Juwelen ‚Frucht' genannt habe und das Militär, das sie schützt, den ‚Wachtmann'. Wenn durch irgend welchen Zufall das Buch in unberufene Hände fallen sollte, würde es für jemand, der nicht eingeweiht ist, sehr schwer sein, die Zusammenhänge zu verstehen. Es ist nun die Frage" — er ließ die Blätter gleichgültig durch die Finger gleiten — „haben Sie genügend Interesse, um diese kleine, nette Geschichte genauer durchzustudieren?"

Graham nickte.

(Fortsetzung folgt.)

———

Miniaturen aus Lappland. Von Kurt Biging. (Der Verfasser dieser Skizzen bereitet ein Buch über Lappland vor.) Ein steifgefrorener spät-mittelalterlicher Engländer, mit dem ich im Motorboot den Patsjoki aufwärts fahre, wird allmählich gesprächig. Die Entrüstung über das miserable Mittagessen in Pitkäjärvi macht ihn mitteilsam. Als er hört, daß ich im Faltboot den Inarisee befahren habe, erwacht sein sportliches Interesse, und er erzählt auch von sich. Er war eine knappe Woche in Boris Gleb und hat dort Lachse gefangen. Drei Stück. Drei Zentnerlachse. Jetzt fährt er wieder nach Albion zurück.

Um diese drei Lachse zu fangen — er wollte auch einmal in Lappland fischen, nachdem er das bisher auf Island besorgt hatte —, hat er folgende Reise gemacht: von Hull nach Helsingfors vier Tage, von hier nach Rovaniemi zwei Tage, ebensolange von Rovaniemi nach Boris Gleb. Die Rückreise dauerte natürlich ebensolange: 16 Tage Fahrt, um 6 Tage zu fischen.

Immerhin: Er hat drei Lachse gefangen...

*

Der Kapitän der Grenztruppe in Petsamo ist ein Sybarit. Er rauchte teure Zigaretten, zwei deutsche Pfennig das Stück, er trinkt mit mir im Soldatenheim den sehr schlechten Kaffee mit trocknem Brot, er sitzt im Bureau und schreibt, daß die Hemdsärmel rauchen, und er bewacht über zehn Monate im Jahr eine Wüste von der Größe eines anständigen Königreiches. Im Winter, wenn die Schneestürme die grauen Wolken zum Greifen nahe über die endlosen Wälder jagen, patrouilliert er seine Stationen im Renntierschlitten und paßt auf, welche von seinen Leuten den Polarklaps kriegen, damit sie rechtzeitig fortgeschickt werden können.

Nach dem Kaffee zeigt er mir das Elektrizitätswerk von Petsamo. Es gibt kein zweites dieser Art in der ganzen Welt.

Ein Mönch vom Petschengakloster hat es gebaut, ein alter Mann — er ist jetzt an die achtzig Jahre. Technische Vorbildung hatte er nicht, aber ein fanatisches Interesse. Also besorgte er sich alte Lehrbücher der Physik, machte danach seine Zeichnungen und gondelte dann an der Eismeerküste herum, um nach gestrandeten Schiffen zu suchen. Aus den Trümmern holte er alles, was aus Metall war; der rostigste Maschinenteil war ihm gut genug, und dann baute er, zusammen mit einem jüngeren langmähnigen langbärtigen Klosterbruder, der die gleiche Besessenheit hatte.

Sie bauten die Maschinen für den Wasserantrieb, sie bauten Drehbänke, sie bauten zwei Dynamos, die aussehen, als stammten sie aus den Säuglingstagen von Edison. Es war ein großes Dilettantenwerk, das sie schufen, aber dieses Dilettantenwerk funktioniert tadellos und versorgt heute noch ganz Petsamo mit Elektrizität.

Er besorgte sich auch ein ausrangiertes Auto, das kein Alteisenhändler mehr brauchen konnte, setzte es wieder instand und fuhr damit in Lappland herum wie der wilde Jäger. Er wollte sogar selber ein Auto bauen; aber daraus wurde nun doch nichts. Das zyklonetteartige Fahrgestell führt ein unrühmliches Dasein in der Materialkammer.

Der alte, weißhaarige Mönch sitzt noch im Kloster und brütet über neuen Plänen.

*

Im mittleren Finnland lebt ein evangelischer Probst, der bereits hoch in den siebziger Jahren steht. Er ist herzleidend und suchte vergeblich Heilung in ausländischen Bädern. Endlich hatte er das richtige Mittel gefunden: Lachsfischerei in Lappland.

Er kommt den Uferhang herunter zu meinem Zelt, groß, breit, aufrecht, stark wie ein Fünfziger. Begeistert fährt er mit mir im Klepperboot und handhabt die Paddel mit der Kraft und Elastizität eines Jünglings. Zum Schluß schenkt er mir Fischgerät aus seinem unerschöpflichen Kasten.

Abends zieht er los, steigt an den Stromschnellen in einen Kahn und arbeitet mit der künstlichen Fliege. Nebel, Regen, Kälte und Sturm existieren nicht für ihn, nur der Lachs. Ganze Nächte schlägt er sich um die Ohren und freut sich sogar über die Beute, die ihm im letzten Augenblick noch entwischt. Er hätte den Burschen doch wenigstens „beinahe" gehabt...

Morgen am Sonntag wird er brav zum Gottesdienst gehen, den sein jüngerer Amtsbruder abhält. Aber in der Nacht sitzt er wieder im Kahn und wartet auf das 20-Kilo-Wunder.

*

Der Spucknapf ist das Zeichen der Zivilisation. Zwischen je zwei Bänken steht einer in den finnischen Eisenbahnabteilen, und sogar in der Kirche von Neiden in Norwegisch-Lappland findet man sie auf der rechten Seite, wo die Männer sitzen.

Unzivilisierte Leute spucken auf die Erde. Die Lappen sind unzivilisierte Leute. Sie spucken vom frühen Morgen bis zum späten Abend, Männer und Frauen, und sorgen für die Verbreitung der Tuberkulose. Die Tuberkulose ist „die Krankheit" von Lappland. Auch die Schule trägt Schuld an ihrer Verbreitung. Einen Teil des Jahres leben die Kinder aus den entlegenen Einöden in Internaten, um Lesen und Schreiben und Rechnen zu lernen — und Religion natürlich. Sie kommen mit den Krankheitskeimen und teilen sie den anderen mit.

Ernsthafte Leute meinen, der Lappe brauche keinen modernen Schulunterricht. Er habe eine Intelligenz eigener Prägung und eine eigene Kultur, die biologisch der Umwelt besser angepaßt wäre als die künstlich aufgepfropfte mitteleuropäische. Kai Donner hat dasselbe schon von den Samojeden gesagt. Es wäre das ein Punkt, des Nachdenkens wert. Die Kleidung der Lappen ist gleichfalls ein Beweis hervorragender Anpassungsfähigkeit an das klimatische und geophysische Milieu. Aber die Tracht verschwindet immer mehr und die Lappenmädchen laufen heute vielfach schon im kniefreien Röckchen mit Seidenstrümpfen herum, wenigstens am Sonntag.

In wenigen Jahren wird Lappland samt den Lappländern nur noch in ausgestopften Exemplaren im Nationalmuseum in Helsingfors zu sehen sein.

(Aus der Zeitschrift der vorbildlichen Büchergilde Gutenberg.)

———

Die Eröffnung des Naturfreundesteiges auf den Traunstein.

Regste Tätigkeit in Ortsgruppenkreisen kennzeichnete schon Wochen vorher die nahende Eröffnungsfeier. Die Schlußarbeiten am Steig wurden vorgenommen. Loses Gestein von steinschlaggefährlichen Stellen entfernt, die letzten Sicherungen angebracht und Seile gespannt. Die Mitglieder der Photosektion benützten fleißig die wenigen — für die Preisaufgabe: „Wer bringt die schönsten Bilder des Steiges" — zur Verfügung stehenden Tage, deren schönstes Ergebnis die beiden herrlichen Aufnahmen des Eröffnungsprospektes: „Blick vom Steig auf den Traunsee" und „Die Banane" auf dem Naturfreundeweg bildeten. Die größte Sorge bereitete aber dem vorbereitenden Komitee die zunehmende Verschlechterung des Wetters, die jedes Gelingen in Frage stellen konnte.

Samstag, den 14. September, kamen nun schon zahlreiche Mitglieder fremder Ortsgruppen, um an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Wohl selten einmal mögen in naher und weiter Umgebung so viele Tausende in Erwartung der angekündigten bengalischen Wegbeleuchtung auf den Traunstein geblickt haben, als diesen Abend. Punkt halb 8 Uhr flammte das Gipfelfeuer auf und ihm folgten in kurzen Zeiträumen noch weitere acht Feuer, deren verblüffend gleichmäßige Abstände den prachtvollen Gesamteindruck noch wesentlich erhöhten. Als dann diese in verschiedenen Farben erglänzten, war die Bewunderung allgemein und reges Interesse an der nunmehr bekannten Wegrichtung kam in allen Gesprächen der zahlreichen Zuschauer zum Ausdruck. Die Braereikapelle unter der Leitung ihres trefflichen Kapellmeisters Dir. Schäfer konzertierte währenddessen unermüdlich.

Ein grauer, trüber Morgen, der Traunstein bedeckt mit einer unwirtlichen Haube, warme gewitterschwere Luft. Wie viele Genossinnen und Genossen mögen wohl am frühen Morgen aus den Fenstern verärgert geblickt haben, voll Unschlüssigkeit? — Nur die ganz Wetterfesten überwanden diese Mißstimmung und folgten den nunmehr hörbaren, lockenden Klängen der beiden Flügelhornsolisten Dir. Schäfer und Innerlachinger, welche vom zur Abfahrt bereiten Separatdampfer ertönten. Erst bei der Ausschiffung und dem sofort erfolgenden Aufstiegsbeginn kam die lange Zeile der Teilnehmer, die noch vermehrt wurde durch Ebenseer und Traunkirchner Genossen, imposant zum Ausdruck.

Und welche Prüfung legte ihnen allen der Wettergott auf! Kaum eine Viertelstunde auf herrlichem Waldweg wandernd, öffnete der Himmel seine Schleusen. Noch bot der Wald Unterstand. Ein vorüberziehendes Gewitter hieß es — das leider immer wiederkehrte, bis niemand mehr den Regen achtete. „Regen, Wind, wir lachen darüber!"

Der Wald ist zu Ende! Wir stehen vor der ungeheuren, senkrecht sich aufbauenden Westwand des Traunsteins. Darunter nackter Felsen und anschließendes Steinkar zeigt die Brüchigkeit dieser Wand, welche als eine der ersten und schwierigsten Klettertouren in alpinen Kreisen gewertet wird. Eine Tafel mahnt: „Die nächsten 100 Schritte nicht stehen bleiben!" Die

Seilsicherungen beginnen. Wir stehen vor dem Einstiegskamin. Eine Tafel sagt uns: „Die hohe Leiter!" Aus mächtigen Baumstämmen in den Kamin gezwängt, überbrückt sie den schwierigsten Teil des Weges, der in gut gearbeiteten Serpentinen über eine starke hölzerne Wendeltreppe (das Meisterstück des Weges) nunmehr zum ersten Aussichtspunkt führt. Nach beiden Seiten liegt der See offen. Pralle Wände nach abwärts und aufwärts. Das Steiglein leitet weiter, hinein in diese Flucht von Felsen. — „Am Band" zeigt eine weitere Tafel. Aus dem Felsen gehauen ist der Weg. Gut versichert überquert er diese, jeden Touristen bezaubernde Stelle. Auf schönen Stufen gelangen wir aufwärts, vorbei an pittoresken Felsformen, von denen besonders die sogenannte „Banane" ins Auge fällt.

Bitterlich beeinträchtigt der nun wieder stürmisch einsetzende Gewitterregen den Genuß der herrlichen Naturschönheiten. Glücklich der Wanderer, der noch rechtzeitig das Wäldchen der „Höllgrabenwand" erreicht hat. Jeder Baum besetzt von Männlein und Weiblein. Die einen gehen erhaben lächelnd im Badeanzug vorüber, alles Anziehbare im Rucksack verstaut, die anderen wieder tief vermummt im Wetterkragen. Doch alle mußten daran glauben! Nichts schützte mehr, weder Baum noch Mantel! Der Galgenhumor würzte die Situation. Allgemein hieß es: „Nur bis zur Haut wird man naß!"

Wir gelangen nunmehr in den Pechgraben, der in seinem oberen Teil in schönem Steig überquert wird. Das „Pechgrabengebiet" führt hinaus und oberhalb in felsiges Revier zur großen Höhle, die gerade bei Beendigung des Regens erreicht wird. Eine Stunde früher Abmarsch und dem Wettergott wäre ein Schnippchen geschlagen worden. Ueber eine ganz ansehnliche Leiter gelangen wir zum „Ueberstieg" und erreichten damit den Westgrat. Schütterer Hochwald bedeckt ihn. Jahrhunderte alte Tannen streben zwischen Felsenschluchten und Zacken trotzig zur Höhe. Von Blitz und Wetter gestürzte Baumriesen liegen unberührt. Grüne Wiesenplätzchen bieten der Gemse willkommene Weide. Alles atmet tiefsten Frieden.

Da windet sich das Steiglein hindurch, bald über weiche Waldböden, über felsendurchsetzte moosige Halden hinauf zum wunderlieblichen „Kiefernwäldchen", durch dessen groteske Baumformen der blaue Traunsee sichtbar ist.

Bald ist die Baumgrenze überschritten und wir stehen am nackten Felsengrat. Türme und Gipfelzacken reihen sich um die Wette. Der Steig führt in sanften Windungen um ihre Flanken bis zum hübsch geformten „Gamskogl", dann über Schrofen zum „Hochkar" und über dasselbe zum Einstieg des Gipfelaufbaues. Gewaltig türmen sich hier die Wände auf und vergebens sucht das Auge den Durchstieg durch diese Mauern. Das sogenannte „Böse Eck" vermittelt ihn. In den steingehauenen Stufen, mit Stiften und Seil versichert, führen in eine gewaltige Schlucht und jeder Wanderer ist überrascht von der glücklichen Lösung des Wegproblems. Wildromantisch, von packender Wirkung jede Seite. Graie wie Messer und Felsformen eigenster Art geleiten uns empor zum „Felsentor", einem natürlichen größeren Loch im Felsen. Wir überschreiten den wilden, bis zum Gipfel ziehenden Grat und gehen an dessen von Legföhren üppig bewachsener Flanke in schönen Serpentinen zur Höhe. Dann noch um einige Felsenecken und wir stehen vor dem Naturfreundehaus.

Zahlreiche Festgäste belagern bereits das Haus und alle empfinden wohltuend die ausströmende Wärme des hübschen Kachelofens im Gastraum. Bald ist alles besetzt, selbst die Schlafräume werden zum Gastraum, wo serviert wird. Ueberall hängen nasse Kleidungsstücke zum Trocknen und vervollständigen das Idyll. Das Bläserduett trägt seine anmutigen Weisen vor und mählich hebt sich die Stimmung.

Leider mußten die meisten Besucher den Traunstein verlassen, ehe der unerbittliche Nebel der Sonne gewichen ist. Sie sahen leider nicht den Naturfreundesteig im Sonnenglanz, die herrlich geformten Felsen nur im eintönigen Grau des Nebels. Um so bewunderungswürdiger muß die Ausdauer und touristische Erziehung der Teilnehmer gewertet werden, die trotz strömenden Regens ihr Ziel erreichten.

Möge ihnen bei ihrem Wiederkommen die Gunst des Wettergottes freundlicher gesinnt sein! „Berg frei!"

———

H. C. B. Sommer, Adolf Wilhelm Bauche: **„Gesellschaft und Wirtschaft" Kalender 1930.** Gesellschafts- und Wirtschaftskunde. 54 Bildtafeln in Zwei- und Dreifarbendruck (Größe 18 mal 24einhalb Zentimeter). Preis 2.50 Reichsmark. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. Berlin W 30.

Der „Gesellschaft und Wirtschaft" Kalender unterstützt vornehmlich die Bildungsarbeit der Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenorganisationen dadurch, daß er in einer einfachen, jedem zugänglichen Form genaues Wissen über gesellschaftliche und wirtschaftliche Tatsachen und Zusammenhänge vermittelt.

Auf 54 leichtfaßlichen, auch den Nichtvorgebildeten ohne weiteres verständlichen abwechslungsreichen Darstellungen wird eine Zusammenfassung der wichtigsten Daten der Sozial- und Wirtschaftsstatistik bzw. der Sozial- und Wirtschaftsgeographie zu einer groß angelegten Skizze der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung geboten.

Die Verfasser wenden sich in erster Linie an den arbeitenden Menschen, der nach seinem harten Tagewerk nicht mehr imstande ist, umfangreiche theoretische Werke durchzuarbeiten, und dessen Gehirn nach der aufreibenden Eintönigkeit der Arbeit der Entspannung bedarf. Hier ist es gelungen, positive Bildungsarbeit mit der entspannenden Freude am Schönen zu vereinigen.

Die Form des Wochenkalenders ermöglicht es dem Betrachter, jedes dargestellte Thema mühelos zu erfassen und die Darstellung dem Gedächtnis einzuprägen. Das wird erleichtert durch einen knappen, das Thema erläuternden Text, der die Rückseite jeder Tafel füllt und dem kurze Literaturangaben angefügt sind.

Der entscheidende pädagogische Vorzug liegt darin, daß die mit dem rückseitigen Text verbundenen Tafeln als Epidiaskopbilder zu verwenden sind. Auf diese Weise lassen sich aus den 54 Darstellungen eine Reihe ausgezeichneter Vorträge auch mit Lichtbild aufbauen.

Nur einige von den 54 Themen zeigen schon die breite Grundlage auf der das umfangreiche Gebiet „Gesellschaft und Wirtschaft" behandelt wird. Zug der abendländischen Kultur. Die großen Menschenwanderungen aus der Alten in die Neue Welt. Die Kohlenförderung der Welt. Die soziale Struktur der deutschen Bevölkerung. Arbeitslosigkeit in Deutschland. Streiks und Aussperrungen in Deutschland seit 1919. Tuberkulose und Einkommen. Entwicklung der Amsterdamer Internationale. Mitgliederbewegung und Aufbau des A. D. G. B. Der Arbeitersport in Deutschland. Die Konsumgenossenschaften in Deutschland und England. Der Achtstundentag in Deutschland. Verbandsgliederung und Mitgliederstand des ADA-Bundes. Die Ergebnisse der Rationalisierung, dargestellt an einem großen deutschen Industriezweig. Die deutschen freigewerkschaftlichen Beamtenorganisationen. Massensteuern und Besitzsteuern.

Ein besonderer Vorzug ist ferner, daß nur authentisches und das neueste statistische Material verwandt wurde, sowie, daß die Quellen desselben angegeben sind. Nehmen wir hinzu, daß der „Gesellschaft und Wirtschaft" Kalender, in seiner künstlerischen Ausstattung zu dem niedrigen Preise von 2.50 Reichsmark abgegeben wird, so können wir jedem die Anschaffung nur empfehlen.

Bis zum 31. Oktober kann derselbe — wenn auf Subskriptionsliste bestellt — zum Vorzugspreise von 2.— Reichsmark vom Verlag bezogen werden.

———

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, den 14. Oktober:

11 Uhr: Vormittagsmusik, 15 Uhr: Bildrundkunksendung, 15.15 Uhr: Musikalische Kinderstunde für die Kleinen, 16 Uhr: Nachmittagskonzert, 17.40 Uhr: Jugendstunde: Reisen ins unentdeckte Land mit Sven Hedin, 18.30 Uhr: Gefahren der Raumheizung, 19 Uhr: 100 Jahre Eisenbahn, 19.30 Uhr: Irische Volkslieder, 19.55 Uhr: Zeitzeichen, Wetterbericht, 20 Uhr: Liederabend, 20.30 Uhr: Uebertragung aus Prag (im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks), Abendkonzert Bildrundfunksendung.

Dienstag, den 15. Oktober:

11 Uhr: Vormittagsmusik, 15 Uhr: Bildrundfunksendung, 15.15 Uhr: Bastelkurs, 16 Uhr: Nachmittagskonzert, 17.40 Musikalische Erlebnisse in Konstantinopel, 18 Uhr: Der deutsche Malerbrief im 19. Jahrhundert, 3, 18.30 Uhr: Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften, 19 Uhr: Französischer Sprachkurs, 19.35 Uhr: Englischer Sprachkurs, 19.55 Uhr: Zeitzeichen, Wetterbericht, 20 Uhr: Konzertabend, 21.30 Uhr: Wiener Sturmtage vor 400 Jahren, Bildrundfunksendung.

Mittwoch, den 16. Oktober:

11 Uhr: Vormittagsmusik, 15 Uhr: Bildrundfunksendung, 15.15 Uhr: Musikalische Jugendstunde, 16 Uhr: Nachmittagskonzert, 17.45 Uhr: Vom Schall und vom Hören, 3, 18.15 Uhr: Bedeutung der Blutgruppen für Mutter und Kind, 18.45 Uhr: Esperantowerbung für Oesterreich, 19 Uhr: Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte, 19.30 Uhr: Das wandernde Mikrophon im Uhrenmuseum der Stadt Wien, 20 Uhr: Zeitzeichen, Wetterbericht, 20.05 Uhr: Norwegischer Abend: „Die Kopie". Anschließend: Norwegische Musik, Bildrundfunksendung.

Elektro- Material, Luster Bügeleisen
Für Neubauten Vorzugspreise!
Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Donnerstag, den 17. Oktober:

11 Uhr: Vormittagsmusik, 15 Uhr: Bildrundfunksendung, 15.15 Uhr: Märchen der Weltliteratur: Norwegen, 16 Uhr: Nachmittagskonzert, 17.45 Uhr: Bericht für Reise und Fremdenverkehr, 18 Uhr: Der deutsche Malerbrief im 19. Jahrhundert, 4, 18.30 Uhr: Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie, 19 Uhr: Herbstarbeiten im Haus- und Kleingarten, 19.25 Uhr: Zeitzeichen, Wetterbericht, 19.30 Uhr: Uebertragung aus der Wiener Staatsoper „Iphigenie in Aulis", Abendkonzert, Bildrunkfunksendung.

Freitag, den 18. Oktober:

11 Uhr: Vormittagsmusik, 15.15 Uhr: Bildrundfunksendung, 16 Uhr: Schallplattenkonzert, 16.45 Uhr: Akademie, 17.45 Uhr: Wochenbericht für Körpersport, 18 Uhr: Der Segelflug, 18.30 Uhr: Psychische Hygiene, 3, 19 Uhr: Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie, 19.30 Uhr: Italienischer Sprachkurs, 19.55 Uhr: Zeitzeichen, Wetterbericht, 20 Uhr: Uebertragung aus dem Großen Konzerthaussaal: Solisten-Konzert. Leichte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Samstag, den 19. Oktober:

11 Uhr: Vormittagsmusik, 15 Uhr: Bildrundfunksendung, 15.15 Uhr: Jugendbühne: „Schneewittchen", 16.45 Uhr: Nachmittagskonzert, 17.50 Uhr: Kammermusik, 19 Uhr: Niederösterreichische Volksgestalten, 19.35 Uhr: Vortrag über ein aktuelles Thema, 19.55 Uhr: Zeitzeichen, Wetterbericht, 20 Uhr: Streifzüge durch das heitere Wien von einst, Bildrundfunksendung.

Sonntag, den 20. Oktober:

10.30 Uhr: Josef Rheinberger: Cantus missae 11.20 Uhr: Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 14.45 Uhr: Uebertragung des Rennens um den Austria-Preis in der Freudenau, 15.30 Uhr: Bildrundfunksendung, 16 Uhr: Nachmittagskonzert, 17.50 Uhr: Das Negerkönigreich Uganda, 18.35 Uhr: Kammermusik, 19.55 Uhr: Zeitzeichen, 20 Uhr: „Mutter Sorge". Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

———

Der Große Brockhaus, Bd. 3 (BLE—CHE). (776 Seiten, Preis in Ganzleinen GM. 26.—, bei Umtausch eines alten Lexikons GM. 23.50.) Die längste Brücke der Welt finden wir nicht etwa in Europa oder in Amerika, das aller Welt in der Technik voran ist, sondern in dem alten Kulturland China; es ist der Viadukt von Chaohing, ein Bauwerk aus Holz von der stattlichen Länge von 144 Kilometer, das sich über eine flache Talsenkung hinzieht. Ueber dieses technische Kuriosum berichtet der neue — dritte — Band des „Großen Brockhaus" unter dem Stichwort „Brücken", das nicht weniger als 17 Spalten Text und 39 Abbildungen umfaßt und als Musterbeispiel eines technischen Artikels genannt werden kann. Dieser Band beweist von neuem die Ausführlichkeit und Sorgfalt, mit der das Gebiet der modernen Technik, das für unser Leben ja mehr und mehr an Bedeutung gewinnt, dargestellt worden ist; man schlage nur einmal Stichwörter nach wie „Braunkohle" (mit 2 Bildtafeln), „Brauerei" (13 Textspalten und 19 Abbildungen), „Buchdruck" (35 Abbildungen), „Bremsen" (13 Abbildungen). Dabei sind die Texte so geschrieben, daß sie jedem Laien verständlich sind und auch dem Fachmann durch übersichtliche Darstellung das Gesuchte bringen. Man kommt aus dem ehrlichen Staunen über die Fülle des Stoffes nicht heraus. Die Stichwörter, die mit „Blut" zusammenhängen, umfassen 43 Textspalten und 4 Tafelseiten (davon 2 bunte). Besonders interessieren werden die Angaben über „Erste Hilfe bei Blutungen" oder der Artikel „Blutgruppenuntersuchung", der in kurzer und treffender Weise über eine Frage unterrichtet, die gerade in den letzten Jahren immer mehr allgemeine Beachtung gefunden hat. Die zahlreichen bunten Kunstdrucktafeln und Einklebebilder, die auch diesem Band wieder beigegeben sind, sind glänzende Beweise für die Höhe der modernen Druckkunst. Die 6 Tafelseiten zu dem Stichwort „Buch" werden jeden entzücken, „Bühnenbild" gibt eine eindringliche Uebersicht über die Stilwandlungen auf der Schaubühne von der Uraufführungsdekoration zu Schillers Räubern in Mannheim bis zu den modernen Entwürfen eines Ludwig Sievert und den Inszenierungen Piscators. Zahlreiche bunte Landkarten schmücken den Band — als Musterbeispiel sei nur die besonders instruktive Karte über Aufbau und Entwicklung des Britischen Weltreichs genannt. Daneben farbige Stadtpläne mit Straßenverzeichnissen: Braunschweig, Bremen, Breslau, Brüssel, Budapest, Buenos Aires, Chemnitz, im Text eingestreut viele Lagepläne (um nur einige wahllos aus der Menge herauszugreifen: Bonn, Brünn, die neue Hauptstadt Australiens Canberra, Casablanca, Charkow). Der heutigen Sportbegeisterung wird der Artikel „Boxen" gerecht, der neben zwei ganzseitigen Abbildungstafeln eine Uebersicht über die Weltmeister seit 1897 bringt. Bodengymnastik, Buddhismus, Börse, Branntweinmonopol, Brotbereitung, Chamberlain, Bürgerliches Gesetzbuch — man kann keine Stelle des Buches aufschlagen, ohne auf einen interessanten Artikel zu stoßen. Nach Carmen Sylvas Ausspruch gehört ein Lexikon nicht in den Bücherschrank, sondern ins Wohnzimmer, das heißt: stets zur Hand, in engstem Zusammenhang mit unserem täglichen Leben. Gerade ein Werk wie „Der Große Brockhaus", das nicht nur — wie manche frühere Nachschlagewerke — eine trockene Anhäufung von Wissensstoff bringt, sondern sich durch bewußte Betonung der praktischen Verwendbarkeit mitten hineinstellt in die heutige Zeit, ist für jeden vorwärtsstrebenden Menschen schlechthin unentbehrlich. Der vorliegende dritte Band beweist dies von neuem und glänzend. — Auch dieser Band beweist von neuem, daß unser Oesterreich mit derselben Ausführlichkeit wie das Gebiet des Deutschen Reiches behandelt wird, so daß „Der Große Brockhaus" auch für jeden Oesterreicher das richtige moderne Nachschlagewerk ist. Dies zeigt sich nicht nur in geographischer Hinsicht (zahlreiche Städteartikel: Bludenz, Bregenz usw.), sondern auch bei Artikeln aus dem Gebiete der Rechtspflege und Verwaltung (vgl. Brandstiftung, Bürgermeister, Briefgeheimnis). Der Artikel „Buchhandel" bringt eine eingehende Darstellung der buchhändlerischen Fachorganisationen in Oesterreich sowie viele statistische Angaben, unter dem Stichwort „Burgtheater" finden wir eine Uebersicht der Leiter dieser Bühne von ihrer Gründung bis heute. Ö3

Ein hilfreicher Freund
für Ihr ganzes Leben ist
DER GROSSE BROCKHAUS
HANDBUCH DES WISSENS IN 20 BÄNDEN
mit über 200000 Stichwörtern auf etwa 15000 Seiten, etwa 42000 Abbildungen, Karten und Plänen.
Band III soeben erschienen
Das zuverlässige Nachschlagewerk der Jetztzeit
Das volkstümliche Bilderwerk
Der neue Weltatlas
Das Fremdwörterbuch
Der praktische Ratgeber in allen Dingen des täglichen Lebens
Monatlich nur wenige Mark, wenn jetzt bestellt
Jetzt noch Umtauschmöglichkeit für alte Lexika
Verlangen Sie noch heute von Ihrem Buchhändler oder direkt vom Verlag kostenfrei und völlig unverbindlich für Sie die anregende und reich bebilderte Broschüre:
Der Große Brockhaus neu von A—Z
F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Arbeiterschaft die Bauernbefreiung vollenden könnten. Sie hatten es nicht zu bereuen. Die Bauern erhielten in den Dörfern die volle Selbstverwaltung, die Landesregierung wurde den gewählten Bauernvertretern übertragen, und selbst Ansätze zur Bodenreform geschaffen. Die Agrargesetze und die agrarischen Steuergesetze wurden nach ihren Wünschen abgeändert. Erst der Umsturz und die Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft gaben dem Bauer jene volle staatsbürgerliche Bedeutung, die er mit Recht beanspruchen kann.

Vieles stünde besser, wenn es bei dieser Zusammenarbeit geblieben wäre,

aber die reaktionären monarchistischen Kräfte machten sich mit aller Macht daran, die Bauern für ihre dunklen Pläne zu mißbrauchen. Die Großgrundbesitzer traten in den Bauernbund ein, die Intriganten vom Typus Seipel begannen Fäden zu dem ehrgeizigen Nachwuchs in den Bauernbundkanzleien zu spinnen, um sich durch sie den mächtigen Bauernbund gefügig zu machen. Diese jüngere Generation der Bauernbundführer hatte die Zeit der schwersten Kämpfe gegen den Adel nicht mehr miterlebt, sie waren schon in den glücklichen Besitz der bäuerlichen Errungenschaften gekommen, ohne um sie ringen zu müssen, was Wunder, daß sie den Wert der Demokratie nicht zu würdigen verstanden und das, was für die Aelteren Ueberzeugungssache war, als politisches Geschäft betrachteten. Und dieses Geschäft erschien ihnen zweifelhaft. Gewiß, die Bauern saßen in Bundes- und Landesregierung, der Bezirkshauptmann war ein Untergebener des bäuerlichen Landeshauptmannes geworden, aber die Demokratie hatte auch den Kleinen im Dorf die Gleichberechtigung gebracht, der Großbauer mußte Macht und Einfluß nunmehr auch mit dem Häusler und Keuschler teilen, die Demokratie brachte auch dem Landarbeiter Rechte, die ihn der schrankenlosen Ausbeutung durch die Großbauern entzogen. Diese Großbauern waren es, auf die sich die adeligen und städtischen Reaktionäre stützten. Diese Leute hatte der Krieg steinreich gemacht. Steinreich im buchstäblichen Sinne des Wortes, sie besaßen Häuser, Bank- und Industrieaktien, spekulierten manche Geschäfte aller Art, kurzum, die allgemein kapitalistischen Interessen hatten bei ihnen die bäuerlichen zurückgedrängt. Diese Großbauern rebellierten, sie drängten die Fink und Hauser in den Hintergrund, sie erledigten den Stöckler, der es ihnen freilich reichlich leicht machte, die arbeiterfeindlichen, engstirnigen, beschränkten Protzenbauern übernahmen das Kommando im Bauernbund.

Nun begann freilich ein anderer Wind zu wehen,

der Bauernbund begann Geschäfte zu machen, von denen sich auch seine Führer persönlich nicht ausschlossen

— man denke nur an die Bauernbank — die Führung der Wirtschaftspolitik überließen sie dem Seipelklüngel, der sie so führte, wie man es von ihm erwarten konnte: im großkapitalistischen Sinne, für die Großbanken und die Schwerindustrie, die Bauern wurden mit mechanischen Zollerhöhungen abgefertigt, deren Sinnlosigkeit wir eben erleben. Der unaufhaltsame Sanierungskrach, der auch die bauernbündlerischen Inflationsgründungen in den Abgrund schwemmte, lieferte sie erst den Seipels und Kienböcks mit gebundenen Händen aus, so daß sie auch jahrelang nichts unternehmen konnten, als schon klar war, daß die Sanierungskrise auch die Bauern aufs schwerste gefährde. Die stabile Währung hatte auch die österreichische Getreidewirtschaft wieder der Weltmarktsentwicklung unterworfen, die ausländische Ueberproduktion übersprang alle Zollgrenzen und riß die Getreidepreise in den Abgrund. Seit Jahren war es klar, daß nur das Getreidemonopol helfen könne, aber seine Einführung hätte den inneren Frieden bedingt, die Verständigung mit der Arbeiterschaft. Das konnte und wollte Seipel niemals zugeben, die Bauernbündler wagten gegen ihn nicht aufzumucksen und so ergriffen sie mit Freude den ihnen von Seipel empfohlenen Ausweg, die Heimwehren in die Dörfer hineinzulassen, um durch die Beschäftigung mit dieser Frage die Bauern von ihren eigentlichen Sorgen abzulenken. Das ging eine Zeit ganz gut, bis den Bauern ihre wirklichen Sorgen über den Kopf wuchsen. Nun konnten die Bauernbündler nicht mehr anders, sie zwangen Seipel zum Rücktritt und versuchten Wirtschaftspolitik zu betreiben. Aber wieder nur halb. Sie hüteten sich ängstlich, die Verbindung mit den Heimwehren zu lösen, ihr Haß gegen die Arbeiterschaft war stärker als ihre wirtschaftliche Einsicht.

Herr Seipel vergaß ihnen ihre Meuterei nicht.

Nun ließ er die Heimwehren erst los. Maßlose Drohungen mit Putsch und Bürgerkrieg verschärften die wirtschaftliche und politische Lage bis zum Zerreißen und als die wirtschaftliche Anspannung auch die Wirtschaftskrise in den Dörfern weiter verschärfte, begannen die wirtschaftslosen Elemente, die der Bauernbund in die Dörfer gelassen hatte — die Heimwehroffiziere und ihre Hintermänner — die Bauern auch gegen den Bauernbund zu bearbeiten. Der Bauernbund versuchte sich zu wehren, aber auf welche Erfolge sollte er hinweisen? Die Bauern waren mißtrauisch und aufsässig geworden und die Herren Bauernbundführer bekamen es mit der Angst. Sie gaben den gefährlichen Kampf auf, sie suchten wenigstens ihre persönlichen Stellungen zu retten und kapitulierten vor der Heimwehr. Ob ihnen trotz ihres Fußfalles am 29. September ihre Spekulation gelingen wird, ist mehr als fraglich. Die Heimwehrführer wird ihr leichter Erfolg erst recht bewegen, sich in die weichen Sessel der Buresch und Reither setzen zu wollen, hochbezahlte Aemter anzuhäufen, bringt schließlich auch ein anderer zusammen.

Aber der Bauernbund ist nun seinem Zweck nach keine Bauernorganisation mehr. Er dient den Hocharistokraten und reichsdeutschen Schwerindustriellen, die in Oesterreich ihren Putsch haben wollen, um die alte Entrechtung und Knebelung der Arbeiter und Bauernschaft wieder herzustellen. Wenn die alten Bauernbundführer wüßten, was ihre Nachfolger aus dem Bauernbund gemacht haben, sie würden sich im Grab umdrehen. Aber aus alledem zu schließen, daß nun die Bauern für die Heimwehren gewonnen sind, wäre natürlich Unsinn. Man hat ja am 29. September gesehen, welch verschwindend kleiner Teil der Bauernschaft den Heimwehren gefolgt ist. Die Zahl der Bauern, die am 29. September in unseren Versammlungen waren, dürfte weitaus größer gewesen sein.

Hier liegt der Ausweg, der in die Zukunft weist.

Die Bauern, die ihr Vertrauen zum Bauernbund verloren haben, werden sich von ihm auch nicht in den Bürgerkrieg hetzen lassen, der sie gänzlich ruinieren würde. Sie werden begreifen, daß ihre Zukunft nur durch die Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft gesichert werden kann. Sie werden zweifellos den Weg zu uns finden, die wir ihnen wirkliche Hilfe geben können. Die Selbstaufgabe des Bauernbundes kann für die nächste Zeit gewiß manche Verschärfung der Lage bringen. Wir werden sie überwinden, dafür sorgt die Stärke unserer Organisationen, Aber dahinter steht, daß der Bauernbund, der selber leichtfertig daran ist, seinen Einfluß bei den Bauern endgültig zu zerstören, der innerlich bereits zersetzt und organisatorisch heute bereits weitgehend lahmgelegt ist, die Bauern nicht mehr lange verhindern kann, ihren Weg zu den Arbeitern zu finden. Alle Winkelzüge der Reaktion, alle Kniffe unserer Feinde tragen letzten Endes doch nur dazu bei, den Endsieg der Arbeitenden zu beschleunigen.

Ebenso bequem und natürlich wie der moderne Badeanzug ist auch die heutige Waschmethode, nämlich:

1. Über Nacht wie gewöhnlich einweichen. 2. Schicht RADION kalt auflösen, die Wäsche 20 Minuten auskochen. 3. Zuerst warm, dann kalt schwemmen.

Ein einziger Versuch wird Sie überzeugen: So einfach, billig und mühelos waschen Sie nur mit

Schicht
RADION

Warum vier Arbeiter heute in das Gefängnis müssen!

Ein Richter, für den die Strafprozeßordnung einfach nicht existiert.

In Herzogenburg hat sich im Vormonate eine Sache zugetragen, die so vormärzlich ist, daß sie allerdings ebenso gut in unserer Republik sich ereignen konnte, nachdem die paar Jahre bürgerlichen Regimes auch der Rechtspflege den Stempel der Klasseneinstellung des reaktionären Bürgertums von heute aufgedrückt haben. Während Ausschüsse, Enqueten, Konferenzen und Kongresse mit der Modernisierung des Strafrechtes sich befassen, wird unsere Strafprozeßordnung, die wahrlich kein Kind der republikanischen Aera ist, bei Gelegenheit in einer Art gebogen, mißachtet und klassenjustizmäßig interpretiert, daß die Schöpfer unserer Strafprozeßordnung sich im Grabe umdrehen müßten. Der Zufall will es überdies, daß zur selben Zeit ungefähr, in welcher ein Strafrechtslehrer mit der höchsten akademischen Würde betraut wurde, einer seiner Schüler in Herzogenburg folgendes Stückchen sich geleistet hat:

Gelegentlich einer Hänselei, die einem Geschäftsmann in der Nacht vom 8. auf den 9. September angetan wurde, sollen gegen diesen, als er aus dem Hause kam, einige Steine geworfen worden sein. Und nun spielten sich folgende Ereignisse ab: Am 10. September legte der Herr Richter Dr. Lutz des Bezirksgerichtes Herzogenburg, der in Ober-Wölbling wohnt und dessen Nachtruhe vermutlich etwas gestört worden war, eigenhändig einen Strafakt an, indem er den „auf teilweiser Wahrnehmung des Richters" beruhenden Vorfall in Form eines Amtsvermerkes festhielt, in dem es unter anderem heißt, daß P. Steine geworfen habe und seine Eruierung am 9. September erfolgte. Gleichzeitig, also am 10. September, wurde gegen P. „wegen § 431, St.-G." mit dem „Haftgrund § 175/3, St.-P.-O., Verabredungsgefahr mit dem angeblichen Mittäter L. u. A." ein Haftbefehl erlassen. Tatsächlich wurde P. am 11. September um 10 Uhr vormittags eingeliefert, am 12. September vormittags vom Richter Dr. Lutz vernommen und über ihn die „Verwahrungshaft wegen § 175/3, St.-P.-O.," verhängt; das alles, obwohl P. zugab, einen Stein geworfen zu haben und auch noch einen anderen Arbeiter, F. A., dessen beschuldigte. Folge: am 12. September Haftbefehl gegen L., L. A. Die beiden L. A. und L. wurden am 13. September, F. A. am 14. September verhaftet und eingeliefert. Diese erklären, von dem Werfen von Steinen überhaupt nichts zu wissen und auch nicht beteiligt gewesen zu sein.

Nun wollen wir das Gerichtsdeutsch in ordentliches Deutsch übersetzen und

die Ungesetzlichkeiten

aufzählen, die da vorkamen.

Der § 413, St.-G., ist eines unserer geringfügigsten Delikte; derjenige begeht es, der eine Handlung oder Unterlassung begeht, wodurch nach seiner Ansicht eine Gefährdung der körperlichen Integrität eines anderen entstehen kann; die Strafe ist, wenn kein Schaden entstanden ist, eine Geldstrafe oder Arrest von 3 Tagen bis zu 3 Monaten. Dieses Delikt kommt vor dem Bezirksgerichte zur Verhandlung.

Der § 175/3 der St.-P.-O. besagt, daß der Untersuchungsrichter die Vorführung und vorläufige Verwahrung anordnen kann, „wenn der Verdächtige auf eine die Ermittlung der Wahrheit hindernde Art auf Zeugen, Sachverständige oder Mitschuldige einzuwirken oder sonst durch Vernichtung der Spuren des Verbrechens oder Vergehens die Untersuchung zu erschweren gesucht hat oder wenn **gegründete Besorgnis** vorhanden ist, daß dies geschehen könne". Unter diesen Voraussetzungen kann auch bei Verdacht einer bloßen Uebertretung die Untersuchungshaft verhängt werden.

Nun ergibt sich folgendes:

1. Wieso wußte der Richter, als er am 10. September den Amtsvermerk niederschrieb und den Haftbefehl gegen P. erließ, daß dieser bereits auf die angeblichen Mittäter L. und A. eingewirkt oder sich mit ihnen über die Verantwortung verabredet habe; oder, da er das ja nicht wissen konnte, woher nahm er den Anhaltspunkt, daß hiezu gegründete Besorgnis bestehe? Das ergibt sich ja nicht einmal aus seinem eigenen Amtsvermerk!

2. P. beschuldigt am 11. September beim Verhör den Arbeiter F. A. auch einen Stein geworfen zu haben. Trotzdem muß P. in Haft bleiben.

3. Auch L. A. und L. werden verhaftet und zwar am 13. September, obwohl gegen sie noch niemand einen Verdacht ausgesprochen hat, Steine geworfen zu haben. Ins[illegible] waren sie von P., der den F. A., belastet hatte, nicht im Geringsten belastet worden. Auch nicht etwa von der Gendarmerie, die über den ganzen Vorfall

überhaupt keinen Bericht erstattet hatte, weil er eben viel zu geringfügig gewesen sein dürfte.

Wieso kann sie dann der Richter als „Verdächtige" behandeln? Wo ist weiters ein Anhaltspunkt, daß L. und L. A. sich mit irgend jemanden oder untereinander über die Verantwortung verabreden könnten. Und schließlich: Hätten sie sich untereinander verabreden wollen, wäre nicht am 10. September für P. und für die übrigen in den folgenden Tagen Gelegenheit genug gewesen?

4. Trotzdem F. A., nunmehr belastet ist und seine Mitschuldigen in Haft sitzen, wird auch er am 14. September verhaftet. Warum? Wo ist [illegible] Anhaltspunkt dafür, daß er sich mit jemanden verabreden könne? Etwa mit den schon Verhafteten?

5. Nun sollte man glauben, daß wenigstens nach Vernehmung der „Verdächtigten" jede Verabredungsgefahr beseitigt wäre und die Leute enthaftet werden konnten. Weit gefehlt!

Eine Enthaftungsbitte vom 16. September blieb ohne Erfolg

und erst der am 17. September intervenierende Rechtsfreund erhielt die Zusage der Enthaftung, die auch am selben Tag erfolgte, nachdem die Vernehmungen der Verdächtigen schon vor mehreren Tagen abgeschlossen war.

6. Am wenigsten zu verstehen aber ist, daß

alle Amtshandlungen von dem Richter Dr. Lutz vorgenommen

wurden, der ja kraft seiner „eigenen teilweisen Wahrnehmung" die Sache ins Rollen gebracht und in Form eines Amtsvermerkes die Sache angezeigt hatte. Der § 68 der St.-P.-O. besagt: „Ausgeschlossen von der Wirksamkeit als Richter in allen Instanzen ist ferner derjenige, welcher außerhalb seiner Dienstverrichtungen Zeuge der in Frage stehenden Handlung gewesen oder in der Sache als Zeuge oder Sachverständiger vernommen worden ist." Also wenn er als Privatmann (und das ist doch der Richter in seiner Wohnung um Mitternacht) Zeuge der Handlung war (und das war Herr Dr. Lutz kraft seines eigenen Amtsvermerkes),

darf er gar nicht als Richter amtshandeln,

er ist also in einem solchen Falle von jeder Tätigkeit als Richter ausgeschlossen. Selbst dann, wenn er auch nicht als Zeuge vernommen oder beantragt wurde! Und trotzdem hat er über die Verhaftung der vier Arbeiter entschieden, die Leute vernommen! Dies, obwohl ihm § 70 der St. P. O. aufträgt: „Der Richter ist schuldig, das Verhältnis, welches den Grund seiner Ausschließung bildet, unverzüglich dem Vorsteher des Gerichtes, dessen Mitglied er ist, anzuzeigen." Wäre dies geschehen — vorläufig ist anzunehmen, daß es nicht geschehen ist — wäre der genannte Richter nie in die Lage gekommen, die Arbeiter verhaften zu lassen und wir sind überzeugt, daß es auch der Gerichtsvorsteher nicht getan hätte.

7. Die Strafprozeßordnung bestimmt weiters im § 190, daß

„die Untersuchungshaft sowie die vorläufige Verwahrung sofort aufzuheben sei"

sobald die Gründe derselben entfallen: sämtliche im Strafverfahren beteiligten Behörden seien verpflichtet, auf die möglichste Abkürzung der Haft hinzuwirken". Warum mußten die Leute, nachdem sie alle abgesondert vernommen waren, noch mehrere Tage ganz fruchtlos in Haft bleiben?

Man wird sehr schnell verhaftet in Oesterreich, wenn man „nur" ein Arbeiter ist! Natürlich, wenn die Arbeiterpresse einen solchen Fall aufzeigt, dann verhetzt sie nach Meinung der Bürgerlichen die Arbeiter und dann ist die Arbeiterpresse es, die an dem mangelnden Vertrauen der Bevölkerung zur Rechtspflege in diesem Staate schuldig ist. „Selbstverständlich" entsteht der Sturm durch den Barometerstand! Es gibt allerdings Menschen, die behaupten, daß ein Barometer keinen Sturm verursacht, sondern nur auf ihn aufmerksam macht. Als das Schattendorfer Urteil (nach all den Klassenurteilen vorher förmlich die letzte Abhebung von dem Konto „Vertrauen zur Rechtspflege") die in so schrecklicher Erinnerung verbleibende Juli-Katastrophe herbeiführte, diese wahrhafte Insolvenz der Demokratie, wie wir damals geschrieben haben, da hat das an der Korrumpierung der Justiz allein schuldtragende Bürgertum die Arbeiterpresse beschuldigt. Und doch hat die Arbeiterpresse lange genug vor dem Sturme gewarnt den das Bürgertum verursacht hat. Diesen Herzogenburger Fall wollen wir gewiß nicht zu einer großen Sache stempeln, wir zeigen ihn aber auf, weil er symptomatisch ist für den Geist des Bürgertums um seine Einstellung gegenüber „nur" Arbeitern und bezeichnend ist für den Geist, der jene beseelt, die angeblich „gegen jeden Terror" sind.

———

Das Grab im Hammerwalde.

Ein Mädchenmord vor sieben Jahren.

Aus Herzogenburg wird berichtet: Eine mysteriöse Mordaffäre, die seit Jahren die Bevölkerung von Guttenbrunn, Heiligenkreuz und Atzenbrugg in Atem hält, steht vor der Aufklärung. Am 9. April 1922 verschwand auf rätselhafte Weise die 18jährige Marie Seitelberger, die beim Wirtschaftsbesitzer Anton Pandian als Magd in Diensten stand. Unter der Bevölkerung entstand schon damals das Gerücht, daß das Mädchen

auf gewaltsame Weise beseitigt worden sei.

Marie hatte mit dem Schneidergehilfen Stephan Titz aus Guttenbrunn ein Verhältnis, das bereits Folgen zeigte. Titz, der ein verschlossenes Wesen an den Tag legte, wurde schon damals von der Bevölkerung der Tat verdächtigt und als „Landru" bezeichnet. Es setzten Erhebungen der Gendarmerie ein, die aber durch einen merkwürdigen Vorfall unterbrochen wurden.

Die Tote erscheint bei der Polizei.

Eines Tages erschien nämlich bei der Polizei in St. Pölten ein junges Bauernmädchen, das sich Seitelberger nannte und erklärte, von Titz im Stiche gelassen worden zu sein. Man möge ihr helfen, den Liebhaber ausfindig zu machen. Die Polizei schrieb daraufhin an den Gendarmerieposten in St. Andrä einen Dienstzettel, wonach sie die Seitelberger einvernommen hatte, die erklärte, Titz habe sie verlassen, sie sei daher von Guttenbrunn fortgegangen und wolle sich bei irgendeinem Bauern in der Nähe als Stallmagd verdingen. Daraufhin wurde das Verfahren eingestellt.

Der Volksmund wollte aber nicht verstummen, zumal Marie Seitelberger

nach wie vor verschwunden

blieb. Immer wieder hieß es, der „Landru" — und damit war Stephan Titz gemeint — müsse das Mädchen ermordet haben. Im heurigen Mai traf bei der Gendarmerie ein anonymer Brief ein, worin berichtet wurde, daß die Seitelberger

im Hammerwald bei Heiligenkreuz begraben liege.

Die neuerlichen Nachforschungen erbrachten das Ergebnis, daß die seinerzeit bei der Polizei Erschienene nicht die Seitelberger, sondern eine gewisse Rosa Stangl war, die auch tatsächlich ausgeforscht werden konnte. Weitere Erhebungen führten zur Verhaftung des Titz. Die Gendarmerie hatte sich also seinerzeit grob täuschen lassen.

Am 3. Oktober unternahmen Ausforschungsbeamte mit Titz eine Streifung durch den Hammerwald. Titz, der bis dahin geleugnet hatte, mit der Seitelberger überhaupt am kritischen Tag spazieren gegangen zu sein, gab dann zu, mit der Seitelberger tatsächlich an diesem Tage im Hammerwald gewesen zu sein.

Es wird angenommen, daß Titz das Mädchen

in das Dickicht des Hammerwaldes gelockt und es dort erwürgt und vergraben hat.

In dem gestrigen Verhör gestand Titz bereits, daß er vor dem Abbiegen in den Hammerwald mit dem Mädchen einen Streit hatte. Die bisherigen Nachforschungen haben ergeben, daß er um diese Zeit in verschiedenen Ortschaften sechs Bräute hatte, von denen drei schwanger waren. Einige Jahre nach dem Verschwinden der Seitelberger heiratete er und ist jetzt Vater von zwei ehelichen Kindern. Der Vater des Titz war Burggendarm.

Gewerkschaftsbewegung.

Porträt eines „Unpolitischen".

Der Freidenker als Freund der Kutte. — Wie ein „reiner Sozialist" Unternehmersöldling wird.

Vor einiger Zeit berichteten uns Genossen, daß in der Hanuschstraße in St. Pölten auf Nr. 39 ein „Sekretär" sich niedergelassen habe, mit Namen Michael Eisner. Wir haben uns ein bißchen über die Person dieses Herrn „Sekretärs" erkundigt und möchten für den Fall, daß man vielleicht zur Gründung „unpolitischer" Gewerkschaften diesen Mann nach St. Pölten geschickt hat, diese „Persönlichkeit" der Arbeiterschaft ein wenig vorstellen.

D[illegible] Michael Eisner war einmal freigewerkschaftlicher Vertrauensmann der Grazer Gemeindearbeiter. Aber eines schönen Tages, vor etwa 2 Jahren, gründete der Herr Eisner unter den Grazer Gemeindearbeitern einen „unpolitischen" Verein. Dieser Verein war gleich so „unpolitisch", daß die Vereinsleitung von dem Macher der klerikalen Grazer Presse, dem

Pfa[illegible] zur Ja[illegible]ngeladen wurde.

Die Freigewerkschafter beantworteten Eisners Verrat am 12. Oktober 1927 mit dem Ausschlusse des sauberen Herrn. Was Eisners Ehrgefühl nicht im mindesten tangierte, denn sein Betriebs- und Gründungsgeschäft war ganz einträglich, er bezog nämlich für knappe 2 Monate, neben seinem Lohne, natürlich ganz widerrechtlich und nur durch seine Kompagnone gedeckt, 641,32 S[illegible]g von Verein und Betriebsrat. Dabei hatte Eisner noch die Frechheit, im November 1927 in einem Flugblatt zu behaupten, daß es eine „gemeine Lüge sei, wenn man seinen Verein als Schwarze oder Gelbe hinstelle. Er sei lediglich unpolitisch und darum könne „er eben bei jeder Partei mit seinen Anliegen vorstellig werden". Wie dieses Vorstelligwerden aussah, dafür hatten die Eisner-Leute schon am 29. Oktober 1927 ein Beispiel geboten. Damals zettelte nämlich Eisner einen ganz unsinnigen Streik an, der die Arbeiter nur den Lohn kostete. Erreicht wurde garnichts, im Gegenteil, Eisner mußte bedingungslos nach einem, die Arbeiterschaft ge[illegible]

entwürdigenden Gewinsel

abtreten und zwar rannte Eisner, der noch im Februar 1928 behauptete, ein „reiner Sozialist" zu sein, dem christlichsozialen Stadtrat Schmid in die Wohnung und bat und bettelte, es mögen die Christlichsozialen sich der Gemeindearbeiter annehmen. Dieser Verband, der sich am 8. November 1927 „unpolitisch" nannte, was Eisner im Mai 1928 glatt bestritt (das Lügen fällt dem Eisner leicht), war zum Beispiel auch so unpolitisch, daß er in der Druckerei des bereits genannten Pfarrers Gimpl Flugzettel drucken ließ, die wie Eisner log, ein „Vereinsmitglied" bezahlte, die aber in Wahrheit aus der Subvention, die Eisner von den Christlichsozialen nahm, beglichen wurden. Ja der unpolitische Eisner gab sogar in bürgerlichen Zeitungen bezahlte Artikel gegen die Sozialdemokratie auf, und sein Verein war weiter so unpolitisch, daß 9 ausgesprochen deutschnationale und christlichsoziale Zeitungen nicht weniger als 21 Reklameartikel für ihn losließen. Hauptsächlich unterstützte der Pfarrer Gimpl den Eisner, der, was das spaßigste daran ist,

konfessionslos und Freidenker

war, und heute noch ist, was, wie man sieht, einen geistlichen Herrn gar nicht geniert.

Wir sind bei der Firmenbezeichnung „unpolitisch" ein wenig ausführlicher geworden. Dies geschah deshalb, weil alle die Unternehmersöldlinge ihre Tätigkeit damit beginnen, daß sie sich ein sozialistisches Mäntelchen umhängen, damit die Menschen nicht gleich scheu werden, dann auf die „leidige Politik" losziehen und alles Heil den Menschen von der Befreiung von der Politik versprechen, in Wahrheit selbst die Geschäfte der bürgerlichen Parteien besorgen. Was aber für Ziele Eisner von Anbeginn an in Graz verfolgte, erhellt schon daraus, daß er bereits im November 1927 mit dem Mitgliede der steirischen Heimwehrlandesleitung dem Major Hrusak in einer Versammlung, der unpolitischen Chauffeure auftrat. Dieser Hrusak ist, was anläßlich des wieder einmal jetzt erhobenen Terrorgeschreies der Christlichsozialen erwähnenswert ist, jener Vertreter des steirischen Automobilklubs, der am 27. November erklärte,

daß rote Chauffeure keine Arbeit mehr finden würden.

Bei Anknüpfung guter Beziehungen war der Arbeitervertreter Eisner nämlich nicht gerade wählerisch. Denn er hatte z. B. einen Kompagnon mit einer Empfehlungskarte ausgerüstet, mit der dieser, für die Sache der Unpolitischen zu niemand anderem als zu den geschäftsführenden Verwaltungsrate der Grazer Tramwaygesellschaft, dem sattsam bekannten Scharfmacher und Arbeiterfeinde **Dr. Strafella** lief. Ueberhaupt, nachdem der Wolf im Schafspelze eine zeitlang zurückhaltender gewesen, wurden er und sein Anhang im April 1928 schon deutlicher. Da erfuhr man z. B., daß in eine Ausschußsitzung dieser unpolitischen Gemeindearbeiter ein Herr Sepp Gstrein geladen wurde, das ist heute noch ein Macher der „Unabhänglichen" und dieser Herr erklärte damals schon, daß 70 Prozent der „Unabhängigen" und „Unpolitischen" Heimwehrmitglieder seien. Und ganz deutlich wurden dann auch die Klerikalen, als nämlich die „Steirische Volkszeitung" am 9. Mai 1928 erklärte, keineswegs durch die Unpolitischen unterstützt zu werden, dagegen sei das Umgekehrte der Fall, das heißt, die Klerikalen bezahlten die Unabhängigen und Unpolitischen für ihren Verrat an der Arbeiterklasse und in einer Versammlung im Sandwirtsaale trat der „Genosse" Eisner zusammen mit einem Vertreter der Christlichen und einem Vertreter der nationalen Gewerkschaft auf und ließ sich von den Letzteren feierlich ihre Unterstützung versprechen.

Und nun wollen wir die Unpolitischen einmal von der Seite betrachten, „wie nützlich" ihr Vorgehen für die Arbeiterschaft ist. Ende Juni 1928 hatte der freie Gewerkschaftsverband Forderungen gestellt, welche der Arbeiterschaft einiges bringen sollten. Was machte Eisner? Am 6. Juli äußerte er sich, daß er alles tun werde, um die vom freien Gewerkschaftsverbande gestellten Forderungen, zu hintertreiben. Die Arbeiterschaft blieb ihm die Antwort dafür nicht schuldig. Es kam nämlich zu einer Neuwahl des Betriebsrates im August und da fiel der Eisner-Verein mit Bomben und Granaten durch, von 14 Mandaten erwischte er nur mehr [illegible]er! Nun biederte er sich mit seinem Verein an die Deutschnationalen an und lud sich zur Weihnachtsfeier einen Gemeinderat dieser Partei, was man sogar dem Sozialdemokratischen Blatte mitteilte. Und in seinen Flugblättern gab er von nun an die Losung aus, antimarxistisch zu wählen, anläßlich der Grazer Gemeindewahl zog er mit den gemeinsten Lügen gegen sozialistische Gemeindefunktionäre los. Dabei blieb Eisner noch nicht stehen. Nach dem Berichte des Tagblattes am 10. Feber 1929 schloß sich nämlich der Eisner-Verein dem „Wirtschaftsbunde der Stände" an. Damit war der Verein restlos im Unternehmerlager gelandet und damit waren die Arbeiter, die Eisner, der „Unpolitische", geködert hatte, in den Netzen der Unternehmer gefangen. Denn nicht nur, daß dieser Wirtschaftsbund mit Industrievertretern durchsetzt ist, gehört diesem „Bunde" auch die berüchtigte Seidel-Truppe an. Die Anführerin, die Frau Seidl, wurde bekanntlich von der eigenen deutschnationalen Gewerkschaft hinausgeworfen — die Seidl ist eine Macherin der Alpine Montangewerkschaft — weil sie zu unverschämt im Solde der Unternehmer arbeitete.

Und nun das Erfreuliche: Als Eisner so weit war, sein Verrat also restlos gelungen erschien, versetzten ihm seine eigenen Leute einen kräftigen Tritt, denn bei der diesjährigen Betriebsratswahl entfiel auf die Unabhängigen nur mehr ein einziges Mandat, der Eisner-Spuk ist bei den Grazer Gemeindearbeitern gründlich zerflattert. Nun taucht Herr Eisner in Sankt Pölten auf.

Wir haben an diesem Tätigkeitsbilde des Eisner gleichzeitig ein Bild entworfen, wie die Unternehmer ihre Soldgewerkschaften aufbauen. Unter der Flagge „Unpolitisch" werden die Leute angelockt. Von der bürgerlichen Presse sorgsam unterstützt, mit Unternehmergeld aufgepäpelt, entsteht dann die „unabhängige Gewerkschaft". Ein Werkzeug der Unternehmer, die sich so der Arbeiter bedienen, um die Arbeiter niederzuhalten. Was für Arbeiter es sind, die (mit Ausnahme der hineingepreßten Mitglieder) in unabhängigen Gewerkschaften sich herumtreiben, darüber herrscht wohl keine Unklarheit: Leute von den Qualitäten eines Michael Eisner.

———

Die Bauern wollen nicht!

Aus Blindenmarkt wird uns geschrieben: Einige großdeutsche Herren versuchen seit Jahren schon, auch in Blindenmarkt eine Heimwehr aufzurichten. Nicht so sehr deswegen, weil sie etwa wirklich von der sachlichen Notwendigkeit überzeugt sind, sondern deswegen, um sich persönlich eine Position zu schaffen, „wer sein" zu können. Diese Herren sind Vizebürgermeister Lechner, Josef Burchartz und Anton Grießenberger, Großdeutsche, welche in der Heimwehr nur die Gelegenheit und die Plattform sehen, auf Kosten der Christlichsozialen die vom Volk zum Gerümpel geworfene „Großdeutsche Volkspartei" wieder auf bessere Füße zu stellen.

In vergangener Woche ließen sie ein Flugblatt — wer bezahlt dies wohl? — drucken und in Massen verbreiten, welches folgenden Wortlaut hatte:

An die Bürger, Bauern und Arbeiter der Gemeinde Blindenmarkt!

Wir halten uns verpflichtet, Ihnen nochmals in Erinnerung zu bringen, daß die endliche Formierung des Heimatschutzes für die Gemeinde Blindenmarkt sofort in Angriff genommen werden muß.

Wir stützen uns dabei auf die Erklärungen des Bauern- und Gewerbebundes, welche beschlossen haben, korporativ der Heimwehr beizutreten.

Sie sind gewiß über die Notwendigkeit und den Zweck des Heimatschutzes informiert und erwarten wir eine vollzählige, der Gemeinde Blindenmarkt zur Ehre gereichende Beteiligung.

Alle ausgebildeten Militäristen und alle jungen Männer versammlen sich zwecks Einteilung

am Mittwoch, den 25. September 1929 um 8 Uhr abends in der Turnhalle.

Weiters ersuchen wir alle jene, welche sich nicht aktiv beteiligen, durch Unterstützungsbeiträge für die Unkosten der aktiven Heimwehrmänner beizutragen.